the university of connecticut libraries

hbl, stx
PT 2638.A627P3
Passion :
3 9153 00526043 7

PT/2638/A627/P3

E. F. Schamann.

Passion.

In vier Akten.

PT
2638
A58
P3

Sämtliche Rechte, einschließlich des der Aufführung und Uebersetzung, behalte ich mir vor.

Wien VII., im März 1903.

Franz Schamann.

Vom selben Verfasser sind bisher erschienen:

Liebe.
Dramatische Skizze in vier Akten. Wiener Verlag, Wien 1901.

Mährische Geschichten.
Österreichische Verlagsanstalt, Linz 1902.

Ueberwinder!
Bühnenwerk. Julius Werner, Leipzig 1903.

Frau Ottilie

und

Herrn Felix Salten

in Hochachtung gewidmet.

Personen:

Frau Meiler
Dr. Ernst Meiler, ihr Sohn
Fuchs
Frau Fuchs
Samuel, ihr Sohn
Elsa
Israel (der kleine Fuchs) } ihre Enkel
Gebhard Frohner
Frau Anna Frohner
Bernhardine
Josef } ihre Kinder
Peter Winter, ihr Ziehsohn
Dechant Michael Winkelmann
Frau Thekla Schmidt
Robert, ihr Sohn
Frau Katharina Schuberth
Ein Arzt
Ein Gefreiter
Ein Dienstmann
Ein Bursche
Ein Herr (Georg Hart)
Eine militärische Patrouille
Ein militärischer Leichenzug
Ein Wachmann
Ein Laternenanzünder
Leute von der Gasse.

Der Vorgang setzt an einem Donnerstag gegen Ende März heutiger Zeit ein, und endet am Sonntag selber Woche.

Szene:

Eine für Wohnzwecke adaptierte Hauskapelle, von der die Apsis mit dem Chor bis zur Hälfte des Querschiffes das Zimmer bildet, welches auf der Bühne gesehen wird. Der stark ausgebaute Chor ist von einem grünen Vorhang verdeckt [dieser Teil der Wohnung dient dem Ehepaar Frohner als Schlafzimmer, dessen Einrichtung aus folgenden Möbelstücken besteht: In der Mitte des Raumes, mit den Kopfenden die Rückwand berührend, zwei breite, geschnitzte Bettstellen, zwischen beiden ein Nachtkästchen, darauf: Kerze, Zünder, ein Rosenkranz und Arzneifläschchen verschiedener Größe. Ober den beiden Betten hängt ein buntes Christusbild mit grellrotem, flammendem Herzen, eine Ampel mit immerwährendem Lichte schwebt vor dem Bilde; vor einem Bett eine Ottomane.] Zu beiden Seiten des auf diese Art zu einem Alkoven umgewandelten Chores je ein hohes Spitzbogenfenster mit gewöhnlichen Glasscheiben in den unteren Fensterflügeln, die Spitzflügel haben ihre bunten Gläser behalten. Spitzenvorhänge an beiden Fenstern. In den Seitenwänden, einander gegenüber, Türen: rechts in Peters Zimmer, links in Küche und Vorhaus führend. Rechts, nahe der Rampe, ein hoher, dunkelbrauner Kachelofen, nebenan ein reichgeschnitzter, grüngepolsterter Armstuhl. Auf selber Bühnenhälfte, im Winkel der Rückwand ein Wäschekasten mit Schubladen; auf dessen Platte eine Statue der Maria von Lourdes

unter Glassturz, zu beiden Seiten: ein Kruzifix und die Holzfigur des Johannes von Nepomuk, ferner Blumen und Aehnliches. Auf der linken Bühnenhälfte: Im Winkel der Rückwand, nebeneinandergestellt, zwei hohe schwarzgebeizte Kästen, deren Oberteile von Jesuitensäulen getragen werden. Auf den Rändern der Kästen Aepfel. Am Türrahmen links ein Weihwasserkesselchen, dahinter ein vertrocknetes Palmkätzchenbüschel. Nahe der Rampe ein altmodischer Spiegeltisch. Vor dem Fenster ein Fauteuil mit rotem Samtüberzug. In der Mitte dieses Zimmers ein großer, schwerer Tisch, einige Stühle herum; in der Nähe des Ofens ein Nähtischchen mit Strickkörbchen, anstoßend eine Nähmaschine über und über bedeckt mit zugeschnittener Leinwand. Alte Teppiche und Läufer decken den Boden. An den hohen dunkelroten Wänden Bilder: religiöse Darstellungen. Gewölbte Decke.

Das Ganze macht den Eindruck schiffbrüchigen Reichtums, aus welchem die einzelnen Stücke herübergerettet wurden.

Tagsüber herrscht auf der Straße lärmend der Verkehr, mit der sechsten Stunde des Abends wird es allmählich ruhiger, Nachts unterbricht nur das Stundenpfeifen der Nachtwächter in den umliegenden Fabriken die beklemmende Stille.

Rechts und links vom Schauspieler.

Erſter Akt

Abend

Das Zimmer liegt im Dunkel, im Alkoven ist Licht. Durch die Fenster brechen fahle, breite Lichtbalken herein.

Frau Meiler,
ein steinaltes Weib, für ihr Alter sehr rüstig und — wenn anders ihre Beine nicht durch einen schecht geheilten Bruch zum Gehen fast unbrauchbar wären — äußerst beweglich; sitzt im Armstuhl, horcht dem Bohren eines Holzwurmes in der Lehne des Stuhles, und zählt unter stockendem Atem die Klopftöne.

Eins zwei, eins zwei . . . hast du's eilig . . . Eins zwei, eins zwei . . . du hast's aber eilig!

Bernhardine
betritt mit einer grüngeschirmten Lampe vom Alkoven aus das Zimmer [Licht], stellt die Lampe auf den Tisch und richtet ebendorselbst Papier und Tintenzeug vor.

Frau Meiler,
gepreßt.

Horch! — die Totenuhr . . .

Bernhardine,
beschäftigt.

. . . hab' nicht die Zeit dazu.

Dr. Meiler,
im Alkoven.

Sie werden ruhig liegen bleiben, Frau Anna, und sich durch nichts aufregen lassen ... Ich werde der Hardine schon sagen — — Sie werden wieder Digitalis bekommen. Was machen denn die Augen?

Anna,
im Alkoven.

Brennen, brennen.

Dr. Meiler.

Werden wir das Augenwasser repetieren. 's tut doch gut — — — Wie?

Anna.

Ach ja.

Dr. Meiler.

Hm ... Also sind wir fertig. — Gut' Nacht.

Betritt das Zimmer.

Frau Meiler,
flüsternd.

Wie steht's?

Dr. Meiler.

Schlecht, Mutter — schlecht.

Setzt sich an den Tisch und schreibt.

Frau Meiler,
das Ohr zur Lehne neigend, lispelnd.

Also ihr?!

Bernhardine
beugt sich über den Schreibenden, legt den Arm um seinen Nacken und flüstert, heiß.
Hilf ihr . . . um Himmelswillen.

Dr. Meiler
blickt auf.
Das heißt: was nennst du da helfen? Sie zu längerem Leiden erhalten — ?

Bernhardine.
Ernst!!

Dr. Meiler.
Na ja.
Schreibt.
Es tut mir wirklich leid um die Arme . . . Warum hat sie mich vor 19 Jahren nicht rufen lassen — da sie noch nicht vollständig erblindet war?

Frau Meiler.
Hör' doch schon auf mit diesem — dummen Vorwurf!

Dr. Meiler.
Er ist Ihnen recht unangenehm . . . Wie sollt' er auch nicht? Sie haben mit Ihren Reliquien und Weihwässern Augen und Herz Ihrer Nichte auf dem Gewissen, Mutter!

Frau Meiler.
Schweig'! — Gib mir Ruh' . . . Was sprichst du noch mit einer Verbrecherin? — Du! wenn ich die

Kraft hätte . . . ah! Ich hätte lieber eine Kröte geboren, die dürft' ich wenigstens zertreten.

Dr. Meiler.
Ja, da kann man nichts mehr machen. Mein Vater hat anders über mich gedacht . . .

Frau Meiler.
Ihr Beide seid mir ein Greuel: das Andenken an deinen Vater und du.

Dr. Meiler.
Also machen wir ein Kreuz darüber, und sind wir ruhig.

Frau Meiler.
Du roher . . . du — — Gott wird dich

Dr. Meiler.
Ach Gott, das ist doch schon

Erhebt sich und reicht Bernhardinen einen beschriebenen Bogen Papiers.

Bernhardine
ist ihm beim Anziehen des Mantels behilflich, dann reicht sie ihm Hut und Stock.

Dr. Meiler.
Danke, danke. Wie geht's dir immer? Wo bist du denn die ganze Zeit gewesen?

Bernhardine
wendet sich rasch einem Kasten zu, wirft ein dickes, wollenes Tuch um, nimmt sodann die Lampe und schreitet der Türe links zu.

Ich geh' ein Stück mit dir —

Dr. Meiler.

Ja so.

Folgt ihr an die Türe, dort angelangt sieht er ihr scharf ins Gesicht, das von der Lampe hell beschienen wird, und flüstert.

Du, deine Mutter sagt mir, du hättest Typhus gehabt; wärst die ganze Zeit im städtischen Epidemiespital gelegen . . . Was?

Bernhardine,

jäh rot geworden, läßt den Kopf zur Brust sinken.

Komm, komm . . .

Oeffnet die Türe.

Frau Meiler

reckt neugierig den Kopf vor und horcht.

Was habt Ihr denn?

Dr. Meiler

sieht sich nach seiner Mutter um und dämpft die Stimme bis zum leisesten Flüstern.

Du warst nicht dort!

Bernhardine

bebt.

Ich bitte dich

Dr. Meiler.

Was bist du für ein ungeschicktes Mädel. Muß denn gleich ein Kind den Spaß beschließen? Warum hast du's deiner Mutter nicht gesagt, da dir das Malheur einmal passiert ist?

Bernhardine,
verzweifelnd.
Wie könnt' ich's ihr sagen — — Ich bitte dich!

Dr. Meiler.
Ich versteh', ich versteh' . . . Das ist bös! — Aber wenn sie hinterrücks davon erfährt

Bernhardine,
starr.
Das ist ihr Tod! Ich bitte dich

Dr. Meiler.
Wofür hältst du mich denn? — Wer ist der Vater!

Bernhardine.
Georg!

Dr. Meiler.
Hart?! Hm hm . . . Herrgott! dir, Hardine, wünsche ich Glück. Das ist das Vernünftigste, was du in deinem Leben machen konntest . . . Der Georg wird Wer! — Aber deine Mutter! Was wird sie dazu sagen? Denn einmal muß sie's ja doch erfahren.

Bernhardine.
Ich will ihr alles sagen.

Dr. Meiler.
Jetzt nicht, sie ist zu schwach dazu.

Bernhardine.
Die Gelegenheit wird kommen.

Dr. Meiler.

Was ist's denn: Bub oder Mädel?

Bernhardine.

Ein Mädchen.

Dr. Meiler.

— Nun . . . macht auch nichts.

Zur **Frau Meiler.**

Gut' Nacht, Mutter.

Ab.

Frau Meiler

knirscht.

Daß dich der Kuckuck . . .

Bernhardine.

Ich geh' in die Apotheke.

Mit der Lampe ab.

Frau Meiler,

grimmig.

Antichrist! . . . Was hat er nur mit ihr gehabt?

Horcht dem Bohren.

Du hast's eilig!

Anna,

eine hochgewachsene, total erblindete Frau, in ein enges, dunkelgraues Kleid gekleidet, welches sie viel älter erscheinen läßt, als sie in Wahrheit ist, betritt das Zimmer. Sie geht an das Nähtischchen, läßt sich — dort angelangt — auf einen Stuhl nieder, und nimmt ihr Strickzeug zur Hand.

Hardi

Frau Meiler.
Sie ist in der Apotheke. Was willst du ihr?

Anna.
Ich wollt' ihr den Brief der Thekla zu lesen geben.

Frau Meiler.
Ach so? Hm — frag' sie bei Gelegenheit, was sie mit dem Ernst für Geheimnisse hat? Sie haben über den Georg Hart gesprochen . . .

Anna
erschrickt.
Hart!!

Frau Meiler.
Es muß was nicht in Ordnung sein, sonst hätten sie's nicht nötig gehabt, sich vor mir mit ihren Reden zu fürchten.

Anna.
Fürchten! — — — Du weißt mehr!

Frau Meiler.
Könnt' ich dir's verschweigen da Robert mit seiner Werbung um das Mädel vor der Tür steht?

Anna.
Gott! Gott, wenn ihr Georg den Kopf verdreht hätte —

Frau Meiler.
Zeit genug hat er dazu gehabt. Zwei volle Jahre war das Mädel nach Eurem Bankrott bei seinem

Vater angestellt . . . hat sich den Typhus dort geholt . . . Hm — Es wär' die größte Schande für dich, wenn dir der Bengel deine Tochter abspenstig gemacht hätte. Heiraten würde er sie ohnedies nicht; der alte Hart hätte eine Höllenfreude an dem Spaß! — Er hat Euch die Fabrik gestohlen, und sein Sohn stiehlt dir am Ende noch dein Kind!

Anna.
Hör' auf, um Gotteswillen . . . hör' auf!

Frau Meiler.
Du mußt alles aufbieten, damit du mit der Hardine von hier so bald als möglich fortkommst. Bitte deine Schwester, daß sie noch Morgen mit Euch nach Rabenau fährt. In der Stadt ist für dich ohnedies nichts mehr zu holen.

Anna.
Ach, ach!

Frau Meiler.
Du und dein Mann: Ihr habt abgewirtschaftet! Ihr habt Euch von Euren Angestellten bestehlen lassen, und habt selbst wie toll drauf losgelebt . . . Du hast dein großes Erbe leichtsinnig verschleudert. Was hast du noch davon? — Ich will dir keinen Vorwurf machen . . . So wein' doch nicht. Es ist eine Sünde, was Ihr getrieben habt; aber deine Kinder können alles wieder gut machen . . . Freilich: der Paul ist tot; der kann dir nicht mehr helfen. Der Josef ist ein Brausekopf und ein leichtes Tuch obendrein. Es

bleibt dir nur das Mädel! Sie wird dein Andenken sein! Ihr Leben soll deine Rechtfertigung vor Gott werden . . . Vergiß das nicht! Also sieh zu, daß sie dir nicht verloren geht und verkommt . . . Ich will dir einen Rat geben: Das Beste wird sein, sie verlobt sich gleich Morgen mit dem Robert — und dann geht! In Rabenau wird sie vor Georg sicher sein, und seiner vergessen über der Arbeit, die ihr dort erwachsen soll — wie die Thekla vom Bau der neuen Fabrik für den Robert schreibt . . . und — mit der Sorge um den armen Robert selbst.

Pause.

Anna
legt das Strickzeug in den Schoß und seufzt.

Frau Meiler.
Horch: Einer müden Seele läuft die Uhr ab.

Anna
lächelt matt.
Fast hätte es mir gegolten —

Frau Meiler.
Ach, sprich doch nicht so . . . Ist dir jetzt besser?

Anna.
Besser als mir jemals war . . . Gott! die Freude, daß mein Kind wieder bei mir ist, gesund und stark — — Ich hab' während des Anfalls gedacht, ich stirb daran . . . Sag' mir, warum habt Ihr den Ernst holen lassen? Du weißt, daß ich ihn nicht leiden kann . . . daß ich die Aerzte hasse.

Frau Meiler.
Ich hab' nicht nach ihm geschickt; das hat die Hardine getan, und die Fuchs war gleich dabei . . . die Elsa hat ihn gerufen

Anna.
Siehst du: du brauchst mir bloß zu sagen, daß du mir die Reliquien des heiligen Bonifaz und Alexander auflegst und ich bin gesund.

Frau Meiler
horcht dem Bohren.
Himmel, Himmel — der hat's eilig!

Anna.
Wem's wohl gelten mag?

Frau Meiler,
ängstlich, zitternd.
Gott! — nur nicht sterben!

Anna,
unter mattem Lächeln.
Ich habe Welt und Leben ausgekostet . . . der Tod hat keinen Stachel für mich.

Frau Meiler.
Keinen? Und deine Kinder?!

Anna.
Ich habe sie in Gottes Hand gegeben.

Frau Meiler.
Weißt du aber, ob sie in Gottes Hand sich fühlen?

Anna.

Hat mir Gott die Hardine nicht zweimal gerettet vom sicheren Tod? Muß ich gerade dich an seine Güte gegen mich erinnern? Das erstemal war's vor einigen Monaten, da sie an der Bleichsucht krank war — zu Tod krank . . . und jetzt — kaum ein Jahr später vom Typhus!

Frau Meiler.

Und doch ist sie ein gottfremdes Frauenzimmer!

Anna.

Mag sein — Gott wird sie ihrer Mutter willen nicht verlassen; das ist meine Zuversicht und Ruhe. Die Hardine hat mir Dinge über Gott und Glauben gesagt, die mich hoffen lassen, daß sie aus ihrem Irrglauben nur desto sicherer zu Gott gelangen kann. Sie kann noch hoffen . . . Wer da irrt, aber Jugend und Hoffnung nicht verloren hat, geht nicht zugrunde.

Frau Meiler.

Was sprichst du da? Sie ist der geborene Antichrist!

Anna.

Sie ist mein Kind — ich bin ruhig. Und der Tod hat keinen Stachel für mich, eine Freude ohne gleichen wird er mir bringen: Ich werde Paul wieder sehen, und werde ihm abbitten dürfen, worüber er mir heimlich bös' war.

Frau Meiler.

Du hast ihm was abzubitten?

Anna.

Du erinnerst dich noch, daß man ihn seinerzeit in Rabenau als Jesukind in einer großen Prozession feierlich auftreten ließ. Monatelang vorher mußte ich ihm von der Festlichkeit erzählen und der hohen Ehre, deren ihn der Pfarrer und die Leute für würdig befunden hatten — — Das Kind hat vor Freuden und stolzer Erwartung der unerhörten Ehren gefiebert; es hat seinen Festtag nicht erwarten können. . . Es war so aufgeregt und phantasierte so heftig im Schlafe, daß ich in großer Angst war, es wird mir sterben . . . Als die Prozession vorüber war, ist mir mein armer Paul — Gott hab' ihn selig — weinend im Schoß gelegen — sein Zustand war mir unerklärlich; es mußte etwas Furchtbares in ihm vorgegangen sein . . . Ich hab' ihn gebeten, daß er mir doch sagen möchte, was Schweres sein Herz bedrückt — er hat mich unsagbar traurig angesehen und gehaucht: „Mutter, warum hast du gelogen?"

Frau Meiler,

leise.

Hm hm —

Anna.

Ich war so verwirrt, daß ich ihn im ersten Moment nicht fragen konnte, was er eigentlich meint . . . Ich habe ihn — denk' dir! — von mir gewiesen, und seit der Zeit hat mich das Kind gemieden.

Frau Meiler.
Ich hab' den Paul nicht leiden können – er war ein düsterer Mensch . . . Aeußerlich war er wohl Priester, aber innerlich? Er hat wenig von deiner Natur gehabt.

Anna.
Du irrst — er hat das Beste, was an mir ist, mitbekommen: meine Liebe! Er hat die Menschen so geliebt, daß ihnen seine Liebe lästig geworden ist, daß sie ihn gemordet haben, weil sie ihm nicht danken wollten . . . Ach — ach! Ihr alle kennt ihn nicht! Nur ich weiß, was er war.

Frau Meiler,
zögernd.
Damals hat dein Mann noch die Macht gehabt, ihn zu schützen.

Anna,
heftig.
Sprich mir jetzt nicht von meinem Mann!

Frau Meiler,
unbeirrt.
Aber der ist schon einmal ruhig dagestanden, und hat dein erstes Kind

Anna.
Nein, nein, du beschuldigst meine Geschwister gewiß grundlos . . . So — so — so sind sie trotz alledem nicht! Ich hab' zwar mein erstes Kind nicht gesehen, denn als ich nach seiner Geburt aus meinem

schweren Schlaf erwacht war, sagte mir die Thekla, es sei tot zur Welt gekommen; man habe es gleich begraben lassen . . . Und da ihr mein Herz nicht glauben konnte, rief sie den Bruder Dechant; der sagt wieder: Das Kind sei ein Krüppel und nicht lebensfähig gewesen, er habe es eingesegnet und begraben . . . Der Frohner war damals noch nicht mit mir verheiratet, er konnte ja nichts machen — — Ich bitte dich, schweig' davon, schweig' davon! . . . . . Ach Gott! . . . Das war die erste Enttäuschung in meiner Liebe zu dem Menschen, dem ich alles geopfert habe, der mich elend gemacht hat an Leib und Seel'.

Frau Meiler.
Erinnere dich, Anna — man hat dich gewarnt vor dem . . .

Frau Fuchs,
altes, silberhaariges Weib mit scharf gemeißelten Zügen; ihr Rücken ist altersgebogen, ihr Gang ein wenig mühselig, doch noch immer ziemlich rasch.
Guten Abend.

Die beiden Frauen,
fremd.
Guten Abend.

Frau Fuchs.
Schlafengehen, Frau Meiler, schlafengehen.

Frau Meiler
erhebt sich, geht von **Frau Fuchs** gestützt zu **Anna** und küßt ihr die Stirne.
Behüt' dich Gott!

Anna.

Gute Nacht!

Frau Fuchs

hat sich umgesehen.

Wo ist das Fräulein?

Frau Meiler.

Fortgegangen.

Frau Fuchs.

Fortgegangen? Und laßt die brennende Lampe im Vorhaus stehen, daß — Gott behüt' — ein Unglück geschieht?

Bernhardine

kommt mit der Lampe zurück [Licht], bringt zwei Fläschchen mit, die sie später in den Alkoven trägt. Die Lampe steht wieder auf dem Nähtischchen.

Warum bist du nicht im Bett geblieben, Mutter? Weißt du denn nicht, daß du nicht aufstehen darfst?

Nebenbei.

Guten Abend, Frau Fuchs.

Frau Fuchs.

Zanken mit der Mama . . . das hab' ich gern, Fräulein. Es ist mir so peinlich zuhören zu müssen, wie Sie da —

Hat immer langsamer gesprochen, gleichsam als wollte sie Bernhardine zu einem Einwurf ermuntern; sie wartet, und da ihr keine Beachtung wird, ruft sie:

Ist Ihnen die alte Fuchs lästig geworden in der kurzen Zeit, die Sie aus dem Spital zurück sind?

Bernhardine
starrt die Sprecherin stumm an.

Frau Fuchs.
Das ist schnell gegangen. Wie ich seh

Frau Meiler
fällt ihr ins Wort.
Lassen Sie das Mädel, Nachbarin. Was werden Sie mit dem jungen Ding für Geschichten machen? Kommen Sie.
Schreitet mit der **Frau Fuchs** der Türe zu.
Gute Nacht!
An der Türe.
— und du vergiß nicht, was ich dir gesagt hab' — Nimm sie ins Gebet!

Bernhardine
bebt und erbleicht.

Frau Fuchs
hat dies bemerkt, sie fixiert Bernhardine, bis ihr diese den Rücken wendet; dann
Frau Frohner . . . soll ich kommen?

Anna.
Wenn Sie Zeit haben werden — bitte. Behüt' dich Gott, Tante Meiler.

Frau Meiler und Frau Fuchs
ab.

Anna,
matt.
Mädel!

Bernhardine
wendet sich jäh um und starrt Anna in qualvoller Erwartung atemlos an.

Anna.
Wie spät ist's?

Bernhardine
unterdrückt eine heftige Bewegung, geht mißtrauisch an die Türe rechts und sieht im Zimmer nach.
Zehn Minuten bis acht.

Anna.
Gott sei Dank! Das war ein Tag —

Bernhardine,
besorgt.
Du bist müde, geh' ins Bett. Ich muß arbeiten, und der Lärm ist Gift für dich.

Anna.
Laß' mich nur bei dir; der Lärm wird mich nicht umbringen . . . Ich werde mich auch daran gewöhnen, wie ich an alles mich gewöhnt hab': Armut, Verkennung, Spott . . . ach! Arbeite nur zu. Ich bin so frisch, daß ich die ganze Nacht durchwachen könnte.

Bernhardine.
Müßtest morgen den ganzen Tag über schlafen, und morgen wird's schön sein . . . Da wollen wir lieber wieder einmal einige Stunden hinaus — in den Dompark.

Anna.
Wirst du soviel Zeit haben? Ich denke, du gehst morgen zum Hart wegen deiner Stelle.

Bernhardine.
Nein.

Anna.
Also hast du den Posten bei ihm aufgegeben?

Bernhardine
beobachtet sie mißtrauisch.
Ja.

Anna.
Warum?

Bernhardine.
Warum . . . warum? Als ob du mir nicht selbst so und soviel mal gesagt hättest, ich soll nicht mehr hin; soll ihm kündigen . . . Ich hab's damals nicht tun können, weil kein Anlaß da war . . . Jetzt ist das anders. Ich habe mir Arbeit ins Haus genommen. Bei Tag werden Uebersetzungen gemacht und Abends wird genäht.

Anna,
nach kurzer Pause, heiß, flüsternd.
Ich hab' immer eine solche Angst um dich, mein Kind, gehabt!

Bernhardine,
bestürzt.
Angst??

Anna.
Wundert dich das? Du bist dort mit dem Georg oft zusammengekommen . . . Oder nicht?

Bernhardine,
dumpf, doch entschlossen.
Ja. Aber der Vater wäre

Anna,
fällt ihr ins Wort.
Ach was, dein Vater! Dein Vater hat niemals das Richtige einer Sache erkannt. Dein Vater hat in dem alten Hart stets nur den ihm ergebenen, willenlosen Diener erblickt. Ich hab's nie gern gesehen, wie du und der Georg als Kinder miteinander gespielt habt. . . Ich weiß nur zu gut, was aus so einer Kinderliebe sich entwickelt. Das!
Sie erhebt sich rasch und schlägt sich an die Brust.
Sieh her! Das — —
Fällt wieder zurück, und weint.

Bernhardine,
an ihrer Brust.
Mutter — Mutter!

Anna
streicht ihr das Haar.
Dein Vater hat in Georg niemals eine Gefahr für dich erblickt. Ich weiß es besser! Wie oft hast du dich für ihn ausschelten lassen? Hat dich nicht dein Fräulein einmal Georgs wegen geschlagen? Und du hast nicht gemuckst! Ich weiß nur zu gut, daß du ihn sehr lieb gehabt hast . . . Ist's nicht so?

Bernhardine.
Ja!

Anna.
Und hast du ihn noch lieb?

Bernhardine
schüttelt verträumt den Kopf.

Anna.
Komm her, mein Kind. Nimm dir einen Sessel, und setz' dich zu mir — Gib mir deine Hand, und laß' uns ernst über deine Zukunft reden.

Bernhardine
tut wie beschrieben.

Anna
ergreift Bernhardinens Hand und befühlt ihren Arm bis an die Schulter.

Wie stark du geworden bist! Du bist wie ein Weib . . . stark und voll wie eine Mutter. Was pocht dein Blut . . . Warum kommt dieses Fieber über dich — — — Ach, ich bin ja selbst dran schuld. Ich hab' noch nie so mit dir gesprochen. Leg' die Scheu vor deiner Mutter ab und die Scham laß' schweigen. Denk', ich wäre deine Freundin . . . und hätte gestern Hochzeit gehabt. Ja? — So laß, mir doch deine Hand —

Heiß, indem sie Bernhardinens Hand an Brust und Mund preßt.

Laß' mir die Hand, sie ist so warm und feucht, so voll und weich.

Zieht Bernhardine an die Brust.

Wenn ich dich jetzt sehen könnte . . . Gott! wenn ich dich sehen dürfte, mein Kind . . . Ach! Ich bitte dich, nimm dich in Acht vor den Männern — nimm dich in Acht!

Bernhardine,
plötzlich ruhig geworden, betrachtet mitleidig ihre Mutter.

Anna.
Denn du mußt ein schönes, schönes Fräulein sein... Zwanzig Jahre —
Dumpf.
Zwanzig Jahre — — Siehst du, ich bin stolz darauf, dir in diesem Augenblick Freundin zu sein. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich mit zwanzig Jahren einer solchen Freundin begegnet wäre?

Bernhardine.
Warum warst du mir vor ein einviertel Jahren nicht diese Freundin? Was hat dich damals gehindert, mir über mein Elend die Augen zu öffnen? Du hast es gefühlt, wie ich gelitten habe . . . Mutter!

Anna.
Ich habe mich geschämt, über deinen Zustand mit dir zu sprechen.

Bernhardine.
Auch jetzt

Anna.
Du standst in Gottes Hand! Wärst du mir gestorben: es wäre sein hochheiliger Wille gewesen — er aber hatte Erbarmen mit mir, und hat dich mir erhalten —

Bernhardine.
Mutter, du

Anna
schließt ihr mit einem Kuß den Mund.
Schweig', schweig' — du kannst nichts anders, als Gott lästern -- sündige nicht . . . jetzt nicht.

Bernhardine,
nach kurzer Pause, seufzend.
Du hast mir etwas zu sagen; sag's rund heraus... Was immer es ist, sag's frei; ich bitte dich darum.

Anna
reicht ihr einen Brief.
Da! Lies.

Bernhardine
nimmt verwundert den Brief entgegen.
Was ist das?

Anna.
Lies — lies!

Bernhardine
liest und bricht in ein kurzes, verzweifeltes Lachen aus.

Anna
erschrickt.
Warum lachst du?

Bernhardine
trocknet die Augen.

Anna,
verwirrt
Warum lachst du?!

Bernhardine.
Ist es nicht lächerlich?

Anna.
Aber Mädel! — —

Bernhardine.
Was sagst der Vater dazu?

Anna.
Ich hab' ihm noch nichts davon gesagt . . . Wir haben uns einer Sache wegen entzweit . . . Ein halbes Jahr wird's sein, daß wir kein Wort mehr miteinander gesprochen haben.

Bernhardine,
ablenkend.
Was ist gescheh'n?

Anna,
lächelnd.
Du lenkst mich nicht ab. Ich werde dir nachher schon alles sagen. Warum hast du gelacht?

Bernhardine.
Ist es nicht lächerlich? Der Kousin

Anna.
War's darum? Ich hab' gefürchtet, du seist in Georg verliebt, und lachst den guten, armen Robert aus.

Bernhardine.
Wie kommst du in einem fort auf Georg?

Anna.
Die Tante Meiler hat mich unruhig gemacht.

Bernhardine,
ruhig.
So?

Anna.
Träume waren's, Dummheiten . . . aufgefangene Worte . . . Du mußt dich nächstens vor ihr in Acht nehmen, sie bauscht jedes Wort zu einer Tat auf...
Stark betonend.
Als ob du den Sohn des größten Feindes deiner Eltern noch lieben dürftest! – Ich will davon schweigen. Laß' uns von Robert reden.

Bernhardine.
Wir schweigen über beide, das wird das beste sein.

Anna.
Gut! Aber über dich, mein Kind, laß' uns reden.

Bernhardine.
Laß' das, dazu wird sich ein anders Mal Zeit finden. Wir haben Gäste zu erwarten. Wo soll ich sie unterbringen? Soll ich den Peter ins Hofzimmer schicken und Robert mit ihm das eine Zimmer geben, oder

Anna.
Laß' das, vielleicht fahren wir schon morgen mit der Thekla.

Bernhardine.
Wie stellst du dir das vor?

Anna,
ausbrechend.
Ich halt' es hier nicht länger aus!

Bernhardine.
Und wenn sich Robert zufälligerweise an mich nicht erinnert, wenn er trotz seines kuriosen Wesens — wie die Tante Thekla schreibt — eine Braut gefunden hätte . . . würdest du's dann länger ausgehalten haben?

Anna,
fährt auf.
Wie sprichst du mit mir?

Bernhardine.
Bleib' ruhig. Du wirst es länger aushalten müssen.

Anna.
Du schlägst ihn aus?

Bernhardine.
Ja.

Anna.
Um Gotteswillen, Kind, bedenk' nur.

Bernhardine.
Da gibt's nichts zu bedenken. Du kennst den Brief, weißt, wie er geschrieben ist . . . Es ist so, als ob wir da kein Wort mitzureden hätten!

Anna.
Wir sind — arm . . . Du mußt die Thekla nur verstehen. Sie hält was von ihrem Reichtum.

Bernhardine.
Das merk' ich. Aber sieben Jahre hat sie sich um uns nicht gekümmert. Der Vater ist mit dem Geschäft zugrunde gegangen . . . Wir waren damals in der entsetzlichsten Not — Ich hab' ihr geschrieben, was du mir diktiert hast . . . Ich war damals dreizehn Jahre alt, und weiß nicht mehr, was alles du mir diktiert hast, aber ich weiß, daß ich mich für dich geschämt habe . . . Sie hat dir auf diesen Brief nicht geantwortet! — — Auf einmal erinnert sie sich unsrer, und will, daß ich das Weib ihres Sohnes werde!? Glaubst du, das käm' nur so von ungefähr?

Anna,
zögernd.
Es ist ein wunderbarer Zufall! Danke Gott für diese Fügung und nimm, was er dir bietet. Gewiß hätt' ich's länger aushalten müssen, wenn dieses Glück uns nicht gekommen wäre . . . aber wie hätte ich's ausgehalten? Was wäre da aus deiner Mutter geworden? Kind, ich bitte dich, sei nicht bös' über das, was ich dir sagen will . . . Gib mir die Hand, daß du nicht bös' wirst.

Bernhardine
reicht ihr die Hand.
Hier!

Anna.

Schau, ich hab' dir mit tausend Freuden das Leben gegeben, schenk' mir dafür einen ruhigen Platz, wo ich in Frieden sterben kann.

Bernhardine.

Das verspreche ich dir! Das hättest du von mir nicht fordern brauchen — Bis dahin aber wollen wir uns noch freuen.

Anna.

Ja, wir wollen uns freuen und in Eintracht leben — mit unseren Verwandten.

Bernhardine.

Mutter, verlang' von mir, daß ich für dich dienen gehe, ich tu's — aber ich bitte dich, schweig' von Thekla und Robert. Ich bitte dich darum.

Anna.

Warum willst du ihn denn nicht?

Bernhardine.

— — Ich ertrag' den Ton dieser Leute nicht.

Anna.

Das wird sich geben, glaub' mir; die Zeit — Schau, sie wollen dir ihr ganzes Vermögen in Verwaltung geben. Du kannst damit die Feinde deiner Eltern ruinieren.

Bernhardine.

Du träumst!

Anna.
Du kannst den Namen deiner Eltern wieder zu Ehren bringen; du kannst uns wieder unabhängig machen, deinen Vater aus der Schande reißen, in die ihn das Geschäft mit Samuel Fuchs gestürzt hat.

Bernhardine.
Was ist das?

Anna.
Weißt du's denn nicht? Er hat seinen Namen hergegeben, einem Schwindelgeschäft ein gewisses Renommee zu verleihen . . . O! das wird sein Unglück werden. Rette ihn!

Bernhardine.
Da wird's wohl nichts mehr zu retten geben . . . Schick' dich drein.

Anna.
O, das kann geändert werden — Wenn du Robert heiratest, wird alles wieder gut . . . Du brauchst nur ein wenig Geld in den Händen zu

Bernhardine,
nach langem Kampf völlig ausbrechend.
Schweig', Mutter — schweig'!

Anna.
Ich kann nicht, ich darf nicht. Rette ihn, eh' es zu spät wird. Kannst du es auf deinem Namen lasten lassen, wenn die meisten Blätter deinen Vater einen Ausbeuter heißen?

Bernhardine.
Wie das?

Anna.
Der Fuchs gilt für freisinnig, für einen modernen Arbeiterfreund. Solang' die Firma auf seinen Namen gelautet hat, soll es keinen Anstand mit den Arbeitern bei ihm gegeben haben; er hat die besten Löhne gezahlt — und jetzt, da dein Vater im Geschäft ist und der Firma vorsteht, sind die Löhne reduziert worden, jede Woche gibt's Entlassungen, und alles geht in der Oeffentlichkeit auf deinen Vater los — Denk' dir, neulich Nachts haben ihm zwei Entlassene aufgelauert und ihn geschlagen . . . Der Fuchs aber, der der eigentliche Schuldige ist, sieht ruhig zu und lacht sich Eins. Kommt aber dein Vater und will einige alte Arbeiter, die bei uns gearbeitet haben, beim Fuchs in Arbeit nehmen, dann gibt's allemal Krawall! Der Thomas und der August — du kennst sie doch, sie haben dir viele schöne Spielsachen geschnitzt — wollen beim Hart nicht mehr bleiben. Sie waren hier und haben deinen Vater gebeten, er möchte ihnen irgend eine Arbeit in seinem Unternehmen geben; er hat's den beiden versprochen . . . und nun macht der Fuchs Geschichten: er braucht keine alten Leute, denen man umsonst Lohn zahlen muß. Was sagst du dazu?

Bernhardine.
Eigentlich hat er recht.

Anna.
Und wenn er tausendmal Recht hätte! Dein Vater hat ihm die Brotlieferung für einige staatliche Anstalten und für unser Korps verschafft.

Bernhardine.
Ist das schon sicher?

Anna.
Den Auftrag hat er noch nicht erhalten, aber er ist der einzige, dessen Offert berücksichtigt wird. Ich glaube, die zwei alten Leute würden ihm am wenigsten die Tasche leeren. Siehst du, solchen Demütigungen ist dein Vater dort ausgesetzt; für den Fuchs muß er sich beschimpfen lassen . . . und was weiß ich alles . . . Aber das wäre das Mindre — Wenn ich denke, daß unser Name in eine ähnliche Geschichte verwickelt werden könnte, wie sie der junge Fuchs vor sechs Jahren gehabt hat, da er die Brotlieferung für seine alte Firma erhalten hat, und das Brot aus muffigem Bohnen- und Kartoffelmehl fabriziert hat, daß die Leute davon krank geworden, ja gestorben sind . . . Darauf die vielen Interpellationen im Reichsrat, allen Interpellanten voran der Bruder Dechant im Namen seiner Partei . . . O, der Skandal! Gott! Gott, wohin sollte das mit uns kommen? Auch auf die Verwandtschaft deines Vaters mit meinem Bruder hat der junge Fuchs offenbar seinen Plan gegründet, denn der Dechant war es, der ihn auf den Schwindel mit dem Brot für zwei Jahre ins Gefängnis gebracht hat. Jetzt ist der Fuchs

außer Gefahr — und für seine Vergehen wird dein Vater büßen müssen . . . Rette ihn!

Bernhardine

atmet aus gepreßter Brust tief auf und geht an eines der Fenster. Helles Mondlicht flutet über die Dächer und durch die Gassen.

Anna.

Nun? Warum antwortest du nicht? Wenn du die Schmach, welche der Hart und Schuberth deinen Eltern angetan haben, nicht verhindern konntest, so verhind're wenigstens den Zusammenbruch unser Ehre; du kannst es — durch diese Heirat! — Was wirst du der Thekla und dem Robert sagen, wenn sie dich um deine Antwort auf ihren Brief fragen werden?

Bernhardine.

Das weiß ich noch nicht . . .

Anna.

O, ich hab's gewußt, daß du deiner Mutter dieses Opfer bringen wirst; ich hab's gewußt, daß du mich hinausführen wirst aus dieser Stadt, dieser Umgebung, fort von Leuten, die ich im Hause dulden muß, weil ich nicht anders kann . . .

Bernhardine.

Du meinst doch nicht die Fuchs? Was haben dir die alten Leute getan?

Anna.

Jeden Morgen, wenn der Alte an meinem Fenster

vorübergeht und mich grüßt, glaub' ich ihn fragen zu hören: „Lebst du noch?" — und das ist so bitter!

Bernhardine.
Er soll dich nie mehr grüßen.

Anna.
Was willst du tun? Ich bitte dich, laß' ihn. Bedenk' nur, daß er gleichsam Großonkel deines Vaters ist — Du würdest ihn beleidigen, und ich darf diese Leute nicht beleidigen lassen ... Na, das gäb' einen schönen Verdruß mit der Fuchs, der ich ohnehin sehr verpflichtet bin.

Bernhardine.
Du?

Anna.
Sie hat den Josef in der Macht.

Bernhardine.
Wahrscheinlich ist er ihr was schuldig.

Anna.
Sie hat ja selbst kein Geld. Woher sollte sie's auch nehmen? Von dem wenigen, welches ihr ihre beiden armen Söhne vom Lande schicken, zahlt sie mir Zins . . , ihre reichen Kinder haben der Eltern vergessen.

Bernhardine.
Sollte er mit der Elsa . . . Mutter!!

Anna.
Gott behüte! Wo denkst du hin? Der alte Fuchs hat seit der Taufe der Mutter der Elsa die Wachsamkeit über seine ihm treugebliebenen Kinder verdoppelt . . . Ueberhaupt ist die Elsa noch ein dummes, unerfahrenes Kind, das mit Puppen spielt und den Kopf voll kindischen Zeugs hat.

Josef,
Landwehr-Infanterist, schließt heftig die Türe; im ersten Augenblick bemerkt er Bernhardine nicht, sondern geht direkt auf Anna zu, der er die Hand küßt.

Grüß dich Gott!
Erblickt seine Schwester.
Ah!
Fixiert sie.

Bernhardine,
links ab.

Josef
ruft ihr nach.
Spiel' dich vor mir nicht auf, sonst

Anna.
Kannst du denn kein ruhiges Wort mit der Armen reden?

Josef.
Schon gut . . . hör' doch auf. War der Vater schon hier?

Anna.
Noch nicht. Was willst du ihm?

Josef.

Nichts. Von ihm nichts — — Mir ist wieder ein Malheur passiert.

Anna.

Ich kann dir keinen Kreuzer geben.

Josef.

Ich hab' dem Leutnant-Rechnungsführer die Hängelampe zerschlagen.

Anna.

Kannst du denn niemals acht geben, mein Kind ... Um Gotteswillen, wo soll man das Geld immer hernehmen? Ich hab' ja keines mehr.

Weint.

Josef,

nervös.

So hör' doch mit dem Weinen auf; das wird mir zu keiner neuen Lampe helfen.

Anna.

Ach ach! Ich hab' auch nie gedacht, daß mein Kind eine so scharfe Zunge mitbekommen hat ... Hm —

Reibt mit dem Daumenballen die Augenhöhlen.

Da — mehr hab' ich nicht.

Reicht ihm einen Gulden.

Josef,

blickt auf das Geldstück.

Du bist heut' zum Frozzeln aufgelegt, scheint's — ich nicht. Unter zehn Gulden

Anna.

Hat dich der Satan geritten, du Unkind?

Josef.

Schrei, daß es die Hardine hört, und dir helfen kommt. Hör' auf, ich vertrag' das Schreien nicht!

Anna.

Du bist ein fleißiger Totengräber. Nur so weiter — und du hast den Lohn für meinen Schacht bald im Sack; aber fluch' mir nicht in der Ewigkeit, wenn dir Gott die Faust, die deine Mutter in die Grube gestoßen hat, aus dem Grab wachsen läßt —

Josef,

unter leichtem Fröfteln.

Was du für Dummheiten sprichst . . .

Anna.

Ich wollt', du wärst ein Kind, das nur aus Dummheit seine Mutter quält... Da — das ist mein Letztes.

Reicht ihm noch zwei Guldenstücke hin.

Josef.

Was fang' ich mit drei Gulden an?

Anna.

Bring' mich nicht auf! Wenn dir das für deine Lumpereien nicht ausreicht, soll dir dein Vater das Uebrige geben.

Bernhardine

erscheint in der Türe.

Josef
steckt das Geld ein.

Der Vater . . . Hm — — Mutter! wenn ich alles das, was ich in meinem ganzen Leben vom Vater bekommen hab', ihm ins Gesicht speien könnt'

Anna.
Josef!!

Josef.
Das möcht' ich machen, meiner Treu — — dann möcht' es mir besser gehen . . . aber ich müßt' ihm auch alles, alles, alles zurückgeben können.

Anna
fällt stöhnend in den Stuhl zurück.

Josef.
Ich will nichts von ihm und seinem Geld wissen — Aber du mußt mir dieses eine Mal noch helfen.

Anna
fährt auf.

Was hast du gegen deinen Vater gesagt?

Josef.
Vergiß es — das war nur so — — Ich hab' mir anders nicht helfen können.

Anna.
Das war nicht nur so gesagt. Sag' mir alles, was sich hinter deinen Worten versteckt. Was ist's mit dem Geld deines Vaters?

Josef.

Nichts. Ich weiß nicht.

Anna.

Du weißt etwas

Josef,

mit einem Blick auf Bernhardine, die rasch verschwindet.

Ich weiß nichts, und — will auch nichts mehr wissen. Fertig!!

Anna.

Hab' Mitleid mit mir, und sag' mir, was du von ihm nicht wissen willst. Vielleicht kann ich ihm helfen, eh' es spät ist . . . Nun? Warum schweigst du? Gilt dir meine Ruhe nichts? — Du hast mich mit deinen Worten krank gemacht. Warum willst du, daß mich die Zweifel töten? — Wenn ich einmal tot bin, hast du keinen Menschen mehr, der dich liebt, der dir alles tun möchte, was du haben sollst . . . Nun, was ist's?

Josef,

verlegen.

Hat er nicht mein Leben verpfuscht?

Anna.

So klagt niemand über sein Elend. Du hast einen Abscheu vor deinem Vater. Der Grund liegt tiefer... Komm her, Josef . . . beichte . . . Soll ich denn darum betteln? Hast du denn kein Herz mehr für deine Mutter?

Josef.

Wer hat für mich ein Herz? Ich bin um meine Zukunft gebracht, um mein Erbteil betrogen . . . und soll am End' noch wegen sieben Gulden wie — ein Dieb ins Gefängnis kommen.

Anna,

starr.

Was was was?

Josef.

Nur zu — nur zu! Mir ist's egal! Ich werd' wohl noch eine Kugel in der Patrontasche haben, die dem elligen Leben ein Ende macht. Ich laß' mich nicht einsperren.

Anna,

unter Zittern und Weinen.

Also ich jage mein Kind in den Tod. Ich bin seine Mörderin! Gerechter Gott, du bist mein Zeuge, daß ich nicht so schlecht bin, wie mein Kind mich vor dir machen will. Du weißt, o Gott, daß ich ihm sein Leben so einrichten möchte, daß er nur die Hand auszustrecken braucht, um alles zu haben, dessen er bedarf . . . Daß ich's nicht kann . . . ist es meine Sünde? Du sollst mir kein zweites Mal mehr sagen dürfen, daß ich dich einsperren lassen will, Josef! Führ' mich an eine Kirchentür', ich will für dich betteln, damit du siehst, daß ich mehr als Herz für dich habe . . . Ach ach! Geh, im Wäschekasten ist mein seidnes Totenhemd. Nimm's und

verkauf's, ein Leintuch wird mir dasselbe tun. Im obersten Fach liegt mein Brautkleid. Nimm's und verkauf' die letzte greifbare Erinnerung an meine Jugend . . . ich brauch's nicht mehr — Und denk' nach, was ich dir noch geben könnte, damit du wegen meiner Armut und des bloßen guten Willens nicht ins Gefängnis kommst.

Erbost.

Was kann ich dir noch geben? Sprich!

Josef.

Mutterl – red' doch nicht so.

Anna.

Gehörte dieses Haus mir allein und nicht zur Hälfte dem Dechant, ich würde es sofort für dich verkaufen, denn mir liegt nichts an dem entweihten Gemäuer. Da mußt du warten, bis ich tot bin . . .

Josef,

weinend.

Mutterl!

Anna.

Ich hab' nichts mehr, als ein Herz, das dich unsäglich liebt . . . Reiß' es aus der Brust und verkauf' seine Liebe! Sie könnte sonst Haß werden —

Josef

bricht vor seiner Mutter nieder, vergräbt den Kopf in ihrem Schoß und stöhnt.

Verzeih' mir, verzeih' mir . . . du machst mich verrückt!

Anna.

O wenn du glaubst, daß dieser Schlag nur so vorübergehen kann . . .

Fährt ihm durch das Haar.

Ich weiß nicht, was ich für dich nicht tun könnte. Die Hardine soll dir alle Kästen aufsperren . . . nimm dir alles, was mein ist . . .

Erhebt sich.

Aber dann — verlaß' mich! Wenn du glaubst, daß dich deine Mutter so ohneweiters in Schimpf und Schande kommen lassen könnte, so geh' und such' dir eine andre, eine bessere Mutter, die es ehrlicher mit dir meint als ich.

Geht gebrochen in die Küche.

Josef

liegt auf den Knien und weint.

Bernhardine

bringt auf einer Servierplatte ein kaltes Abendessen; sie stellt das Ganze auf den Tisch, und will wieder gehen.

Josef

blickt auf.

Hardine! hilf mir.

Bernhardine.

Ich hab' kein Geld.

Josef.

Um Gotteswillen . . . ich werd' eingesperrt!

Bernhardine.
Laß' diese abgespielte Komödie. Das hast du mir in ungezählten Briefen nach Hain geschrieben, und ich war immer so dumm dir reinzufallen.

Josef.
Dumm?

Bernhardine.
Sei froh, daß ich's von mir dumm nenne. Wenn ich geahnt hätte, daß du einmal eine Dirne in mir sehen könntest — — — Und doch bist du's gewesen, du und der Peter! die Georg damals zu mir gebracht hatten. Erinnere dich! Ich mache dir aus deiner Meinung über mich keinen Vorwurf, es ist mir gleichgiltig, was du von deiner Schwester hältst; aber komm' mir nie mehr um Geld . . . fürs erste hab' ich keins — und . . . übrigens, daß dich das Schandgeld nicht brennt . . .

Josef.
Hardine

Bernhardine.
Laß' mich in Ruh'.
Will gehen.

Josef
verstellt ihr den Weg.
Du darfst nicht gehen: Ich laß' mich von dir nicht so behandeln! Ich hab' dich um dein Geld nicht ersucht, weil ich dein Geheimnis weiß — Ich hab' mit der Elsa was ausgeführt . . .

Bernhardine.

Um Gottes Himmels willen! Du hast sie dem Peter gestohlen!

Josef.

Er verachtet mich auch dafür. Die Fuchs hat die Sache bald herausbekommen . . . Sie selbst hat kein Geld für die Pflege, da muß ich alles zahlen — und das Schwerste kommt erst, sobald die Elsa am Land sein wird . . . Am Sonntag war ich mit ihr draußen, im Fürstenwald — sie schnürt sich so stark, und ist ohnmächtig geworden . . . Zum Glück hat's der alte Fuchs nicht erfahren. Der Arzt hat kommen müssen . . . Vorgestern hat die Fuchs auch richtig wieder neun Gulden verlangt — woher hätt' ich die nehmen sollen? Von der Mutter hab' ich erst am Sonntag vier erbettelt, die ich mit der Elsa verbraucht hab' . . . Neun Gulden! Woher nehmen und nicht stehlen? Ich hab' mich nicht getraut, der Mutter drum zu sagen — der Tante Meiler schon gar nicht. Da hat unser Rechnungs-Unteroffizier eine Postanweisung für zehn Gulden bekommen — ich hab' sie unterschlagen, und das Geld der Fuchs gegeben. Vor einer Stunde ist mir der Rechnungs-Unteroffizier draufgekommen, und nur dem Vater zulieb' hat er mir bis neun Uhr Zeit gegeben — hat er bis dahin sein Geld nicht, nimmt er mich morgen zum Rapport —

Schlägt den Vorhang des Alkovens zurück.

Hardi! Hier, bei diesem Christus! schwör ich dir,

daß ich dir nie um Geld gekommen wär', wenn mich die Sorgen nicht verrückt gemacht hätten.

Läßt den Vorhang wieder fallen.

Warum lächelst du? Du kannst mir's ruhig glauben. Oder willst du's nicht mehr, so frag' die Fuchs.

Bernhardine.

Ich seh', wohin deine neue Geschichte führt: Du wirst mir wieder drohen, der Mutter von meinem Kinde zu erzählen

Josef.

Hardi — so schlecht bin ich nicht . . .

Bernhardine.

Ich will ihr jetzt alles eingestehen.

Geht an die Türe.

Josef

kommt ihr zuvor.

Du wirst sie töten!

Bernhardine.

Du glaubst, das könntest du gefahrlos machen . . . und dich für deine Neuigkeit bezahlen lassen — Geh!

Josef

wankt von der Türe.

Ich halt' dich nicht mehr.

Frau Fuchs und Anna

betreten die Szene; Anna, von Frau Fuchs gestützt, schreitet dem Armstuhl zu und will sich niederlassen, fährt entsetzt auf;

die über das Benehmen der Geschwister erstaunte Frau Fuchs erschrickt und prallt zurück.

Anna

kreischt.

Wirf den Stuhl hinaus — ich ertrag' es nicht.

Dumpf.

O! die Stachel . . . die Stachel!

Bernhardine

rollt den Stuhl geräuschlos hinaus.

Josef

lehnt apathisch an einem Fenster.

Frau Fuchs,

von ihrem Schrecken erholt.

Aber Frau Frohner, wer wird denn so abergläubisch sein? Hört man denn die eig'ne Totenuhr schlagen? — Schau schau, der junge Herr ist da. — Nehmen Sie da Platz, Frau Frohner . . . so — Sieht man Sie wieder einmal, Herr Josef? Wie geht's? Was machen Sie? — Was sagen Sie zu dem Aussehen vom Fräulein Schwester? Hat sich rasch erholt, das Fräulein — wie?

Zu **Bernhardine.**

Aber merkwürdig: so oft ich Sie im Spital hab' besuchen wollen, hat man mich abgewiesen. Was sagen Sie dazu?

Anna

horcht auf.

Frau Fuchs.
Einmal hat mir ein Wärter sogar gesagt, daß er sie gar nicht kennt.

Anna.
Wie?

Bernhardine
bebt.

Frau Fuchs.
Merkwürdig, was?

Josef.
Sie hätten eben in der Kanzlei nachfragen sollen.

Frau Fuchs,
heimlich zu **Josef.**
Was heißt das?

Bernhardine.
Mutter

Josef
schiebt sie zur Seite.
Mich hat man immer zu ihr gelassen.

Frau Fuchs
sieht verwundert die Geschwister an.

Anna,
bang.
Ihr — Was . . . Da wird ja gerauft! Was geht da vor?

Bernhardine
rechts ab.

Frau Fuchs.

Junger Herr, Sie hätten sollen das Fräulein reden lassen . . .

Anna,

stöhnend.

Ich möchte wissen, warum ich heute eine solche Unruhe in mir habe . . . eine solche Angst.

Frau Fuchs.

Bleiben Sie ruhig, Frau Frohner — Sie wissen doch was jedesmal aus Ihrer Aufregung wird.

Heimlich zu **Josef.**

Hast du das Geld?

Laut.

Sie haben heut' einen schweren Anfall gehabt —

Josef,

heimlich zur **Fuchs.**

Ich hab's nicht.

Frau Fuchs,

ebenso ängstlich, wobei ihr Gesicht sich verzerrt.

Gotteswillen? Was geschieht da

Anna,

fährt auf.

Eure Geheimnisse bringen mich um!

Bernhardine,

im Türrahmen, fixiert die **Frau Fuchs.**

Frau Fuchs.

Was für Geheimnisse? Was reden Sie von Geheimnissen . . . Schon wieder so mißtrauisch?

Anna

schließt verbittert die Lippen und fällt in den Stuhl zurück.

Frohner,

einfach, aber gut gekleideter Mann; sein hoher, vorzeitig gealteter Körper ist ein wenig vornübergebeugt; das ehemals schwarze Haar stark meliert. Seiner Kurzsichtigkeit wegen benützt er manchmal ein Augenglas, welches er in der Westentasche aufbewahrt. Trägt eine kurze Sportkette mit einem daran befestigten kryställähnlichem Anhängsel. Tritt von links auf.

Guten Abend!

Legt Ueberrock, Zylinder und Stock ab, sodann setzt er sich an den Tisch.

Frau Fuchs.

Guten Abend.

Sieht sich verwundert um.

Anna,

seufzend.

Grüß Gott —

Josef

geht an die Türe links.

Bernhardine

steht wie versteinert in der Türe rechts und fixiert ihren Vater.

Frau Fuchs

sieht von einem zum andern und schüttelt den Kopf.

Hm

Frohner
ruft **Josef** nach.

Läßt du dich wieder einmal blicken? Was ist's denn mit deiner Beförderung? Sieh' zu, daß du Feldwebel wirst, und . . . dann bleib' dabei.

Anna.

Führt er sich denn brav auf? Hat ja schon wieder seinem Leutnant eine Lampe zerschlagen.

Josef
schlägt sich vor das Gesicht.

Frohner
läßt das Messer auf den Teller fallen. Pause. Dumpf.

Ich hätte nie gedacht, daß du's bis zum Putzer bringen wirst . . .

Josef
richtet sich auf.

Bin ich dran schuld?

Alle,
bis auf **Bernhardine**, fahren teils entsetzt, teils empört auf.

Josef!

Josef,
bricht in Tränen aus, ab.

Alle,
bis auf **Bernhardine**, sind keines Wortes mächtig. **Frau Fuchs** sieht noch immer betroffen nach der Türe; **Frohner** läßt sich langsam in den Stuhl fallen und stützt den Kopf in der flachen Hand, heimlich zerdrückt er eine Träne.

Anna,
seufzt.
Vater — Vater, der arme Bursch . . .

Frohner
greift sich an den Kopf.
Ruhe, Ruhe!

Anna.
Ja ja, ich bin schon ruhig. Mach's nur mit deinem Gewissen aus.

Frohner
erhebt sich.
Schweig'!

Bernhardine
tritt rasch vor.
Komm — in's Bett, Mutter.

Frau Fuchs
staunt.

Frohner
starrt **Bernhardine** sprachlos an.

Anna.
Hast du denn deinen Vater schon begrüßt, Hardine?

Bernhardine.
Du weißt, wir lieben uns nicht . . . Komm.

Frohner.
Bist du denn schon vollkommen gesund?

Anna.
Siehst du ihr's denn nicht an?

Frau Fuchs.
Das ist aber merkwürdig —!

Anna.
Was denn?

Frohner,
rasch.
Ich wollte dir heut' Nacht einen Brief schreiben ... da du hier bist, können wir die Sache besprechen. Hast du morgen eine halbe Stunde Zeit?

Bernhardine.
Vielleicht.

Anna.
Aber, Kind

Frohner,
zu **Anna.**
Ich möchte dich ersuchen ... Was *ich* mit meinen Kindern habe, oder sie mit *mir*, darum hast du dich nicht zu bekümmern.
Zu **Bernhardine.**
Ich habe das Konzept bei mir — Lies es. Morgen wollen wir uns beraten.
Reicht ihr ein Kouvert.

Bernhardine
nimmt es nach einigem Zögern.
Wenn ich Zeit haben werde

Frau Fuchs.
Spricht man so mit dem Papa?

Frohner.
Was geht das Sie an?

Frau Fuchs.
Ich hab' gemeint, eine Verwandte

Frohner.
Bei mir haben Sie nichts zu meinen.

Frau Fuchs.
Ob Sie mich so behandeln dürfen, Herr Neffe, ist eine große Frage.

Frohner.
Frau Fuchs!

Anna,
zugleich, besänftigend.
Ach Gott, Frau Fuchs, er hat Sie ja nicht beleidigen wollen . . .

Frohner.
Schweig'!

Zur **Fuchs.**
Jetzt möchte ich aber gern wissen, was Ihnen das Recht gibt

Frau Fuchs,
heimlich.
Das kann Ihnen Ihr Sohn sagen — und meine Enkelin!

Frohner
sieht ihr entsetzt ins Gesicht.

Anna,
Was wird da schon wieder geflüstert?!

Frau Fuchs.
Nichts! Was regen Sie sich gleich so auf?

Anna.
Frohner! Warum läßt du mich mit Lügen abfertigen? Hardi! Was geht da vor?

Frau Fuchs,
rasch.
Schön von Ihnen, daß Sie mich Lügnerin nennen. Hab' ich Sie schon angelogen? Ich gewiß nicht.

Anna.
Das läßt Ihr Euch gefallen? Frohner — Hardine?

Frohner
nimmt Ueberrock, Zylinder und Stock.
Hardine, lies den Brief, damit wir bald fertig werden. Gute Nacht.
Links ab.

Anna,
unter Tränen.
O Gott! O Gott!

Frau Fuchs.
Sie sind sehr beleidigend geworden. Ich kann's Ihrem Herrn nicht verübeln . . .

Anna
ergreift **Bernhardinens** Hand.
Warum . . . Ach, Hardine, wo nimm ich jetzt das Geld für den Josef her?

Bernhardine
fixiert die **Fuchs**.
Mach' dir darum keine Sorge.

Anna.
Hat er dir denn nicht gesagt

Frau Fuchs.
Warum sehen Sie mich so an?

Eine Türe fällt hinter der Szene dröhnend ins Schloß.

Anna.
Was ist das?

Frau Fuchs.
Die Haustür — —?

Anna,
bebend.
Wer kommt noch so spät ins Haus? Ist's am Ende jemand, der den Josef

Frau Fuchs.
Wo denken Sie hin? 's wird die Frau Schuberth sein, die manchmal zur Frau Meiler kommt . . .

Anna.
Laßt ihr Mann das zu? Er lacht doch meine Tante aus und nennt sie dumm und abergläubisch.

Bernhardine
wartet; da die Frauen zu plaudern beginnen, geht sie mit dem Geschirr links ab.

Frau Fuchs.
Weil er's so nötig hat . . . Wer lacht die Frau Meiler nicht aus? Und doch kommt jeder, den das

Leben nur ein bißchen ratlos macht, zur alten, abergläubischen Frau Meiler, damit sie ihm mit ihren Geschichten den Kummer vertreibt. Ja, die Frau Meiler! Wenn die Leute sie nicht hätten; was glauben sie, gäb's in der Nachbarschaft für Elend? Sie ist ein Glück für die Armen — mit Nichts kann sie jedem helfen. Wunder! wo sie alles mitgemacht hat, was Leben heißt. Und alt ist sie dabei geworden... alt, daß ich Angst hab', wenn ich dran denk', ich könnt' auch so alt werden. Und was hat die Frau erlebt? Allein von ihrem Sohn, dem Herrn Dokt'r! Wenn ich dran denk' — — —!! Es muß schrecklich sein, wenn Einen das eig'ne Kind verlacht . . . Sie hat's überstanden. Vor sieben Jahren hat sie sich bei Ihrem Herrn Sohn, dem seligen Herrn Pfarrer von Rabenau, im Garten beide Füß' gebrochen — Kein Arzt hat zu ihr kommen dürfen . . . Eine Freundin hat ihr die Beine eingerichtet, hat ihr heilige Knochen, oder Heiligenknochen — was weiß ich? — draufgelegt, und nach paar Wochen war die Frau Meiler wieder gesund wie ein Fisch im Wasser.

Anna,
dumpf.
Zwei Wochen nachher hat man mir meinen armen Paul erschlagen — ach! Mein Gott . . .

Frau Fuchs.
Was kann man da tun? Ist er nicht selbst schuld an seinem Tod? Warum hat er den Bauern den Gottesdienst nicht gehalten, wenn sie's so von ihm verlangt haben, und mit vollem Recht verlangt haben?!

Anna.
Ach, Frau Fuchs, das verstehen Sie nicht . . . das verstehen Sie nicht! Ach Paul — Paul . . . Gott

Frau Fuchs.
Wenn's anders Gottes Wille gewesen wär' . . . Er hat's gegeben, er hat's genommen. Sein Wille sei gepriesen.

Anna
ergreift ihre Hand.
Sie haben recht — ich darf nicht klagen.

Bernhardine
kommt und geht gleich in den Alkoven.

Frau Fuchs.
Wir werden nicht älter als die Frau Meiler — wir haben weniger Fälle erlebt, aber bei uns ist es 'was tiefer gegangen — Meinen Sie nicht? Bald wird nach uns kein Hahn mehr krähn, kein Mensch von uns sprechen . . . höchstens daß sich ein oder das andere Kind uns'rer erinnern wird — aber das ist sehr fraglich, denn die Kinder übersehen nichts leichter als die Schmerzen ihrer Mutter. Und aus Dank sich erinnern? Das ist lästig — übrigens ist der Dank was sehr Rares bei den eig'nen Kindern.

Anna.
Sie haben ein bitt'res Wort gesprochen, Frau Fuchs.

Frau Fuchs.
Haben Sie schon eine Wahrheit gehört, die nicht bitter war? Ich nicht.

Anna.
Jede Wahrheit?

Frau Fuchs.
Jede!

Anna.
O nein!

Frau Fuchs.
Was gäb' ich drum, wenn mir nicht jede ein Stück vom Leben vergiftet hätt'! Ueberall zu sehen, daß es anders ist als man denkt; jeden Tag eine andre Welt zu schauen — die Kinder anders leben zu sehen, als man sie erzogen hat ... das frißt und frißt!

Anna.
Ihre arme Tochter, die Lea — ja

Frau Fuchs.
Ja, auch — Ich red' bitter, grad' so, wie mir das Leben mitspielt

Anna.
Mitgespielt hat.

Frau Fuchs.
Mitspielt. Oder glauben Sie, in meinen Enkeln erleb' ich — alte Frau — was andres als in ihrer Mutter?

Anna.
Hab' ich Ihnen das nicht gesagt? Warum lassen Sie die Kinder nicht im Glauben ihres Vaters erziehen?

Warum haben Sie sie überhaupt in Ihr Haus genommen?

Frau Fuchs.

Hab' ich das getan? Das tut doch mein Mann! Mir wär's alleseins, ob die Kinder jetzt an die katholische Kirch' glauben, oder ob sie Juden sind — das Blut ihrer Mutter ist stärker als so eine Religion.

Anna.

Wie reden Sie denn

Frau Fuchs.

Lassen wir das, Frau Frohner; da werden wir uns nie einigen. Daß das Blut stärker ist — das seh' ich an der Elsa . . .

Anna.

Ist denn das Kind nicht brav? Schicken Sie mir's einmal wieder herüber, ich will ihr ins Gewissen reden.

Frau Fuchs.

Ich begreif' nicht, wie Sie das Mädel ein Kind nennen können. Ist doch schon groß . . . ein Fräulein — entwickelt — ja. Hab' ein Kreuz mit ihr — und das fällt mir jetzt schwer, mir — alten Person — Da war die selige Lea leichter zu bändigen . . . aber die Elsa . . . Schöner als die arme Mutter, dafür auch — Sie versteh'n mich.

Anna.

Armes Kind!

Frau Fuchs.

Armes Kind? Und ich? Hat einen Liebhaber gefunden — 's ist ja kein Wunder . . . Was geschieht aber, wenn so ein junges, heißes Blut — so ein schönes Kind, einen Liebhaber findet, und niemand da ist, der die Augen offen hält Tag und Nacht?

Anna.

Um Gotteswillen . . . wie alt ist sie denn?

Frau Fuchs.

Sie ist vierzehn — der Liebhaber neunzehn — aber sicher ist er mir, das läßt mich ruhiger schlafen.

Anna.

Wer ist's denn? Kenn' ich ihn?

Frau Fuchs.

So weit glaub' ich nicht.

Bernhardine,
im Alkoven.

Ich hab' dir das Bett gemacht. Komm.

Anna,
nach kurzer Pause.

Sie reden so leichtweg von diesen Dingen

Frau Fuchs.

Meinen Sie? — Und die Angst vor meinem Mann —

Bernhardine.

Seine Eltern sind Ihnen wohl Nebensache . . .

Frau Fuchs.
Seine Eltern —? Wenn mir seine Eltern nicht sicher wären —?! Und er schlagt mich doch tot, sobald er's erfährt.

Anna,
beklemmt.
Gott! ich weiß nicht . . . ich weiß nicht — —

Frau Fuchs.
Was fehlt Ihnen?

Anna,
verändert.
Nichts. Ihr Mann ist doch alt, wie könnt' er

Frau Fuchs.
Alt! Bin ich etwa jung? Oder glauben Sie, daß er, weil er alt ist, die Geschichte ruhig hinnehmen wird? Grad' weil er alt ist — nicht. Die Sünd' an der Erziehung der Lea hat er noch gut machen können — an ihren Kindern . . . aber jetzt? Im Alter wächst das Gewissen! Wie kann er noch gutmachen, was meine Unachtsamkeit an der Elsa und sein blindes Vertrauen an mir gefehlt haben?

Anna.
Wenn Sie aber des Verführers sicher sind . . .

Frau Fuchs.
Hat sie was mit der Heirat! Auch die Lea — Gott hab' sie selig! ist geheiratet worden — was hat sie aber ihrem Mann dafür opfern müssen, daß er sie

für seine Sünd' an ihr geheiratet hat?! Eltern und Glauben! . . . Das hat mein Mann der Toten nicht vergessen, und wird's ihr nicht vergessen. Er hat den Fluch über sein abtrünniges Kind nicht ausgesprochen . . . aber wie ein Fluch ist es über das arme Weib gekommen — Nach dem ersten Kind, der Elsa, ist die Lea schön geworden, daß — — hm — War das eine Liebe von ihrem Mann — Gott!! Wie sie den kleinen Isi zur Welt gebracht hat — — ist sie . . . nachher nicht mehr so schön gewesen; und ihr Mann hat sie verlassen. Ich war dabei, wie ihn die Lea um Nachsicht mit ihrem Gesicht gebeten hat; ich hab' geseh'n, wie sie vor ihm in die Knie gefallen ist, daß er sie und seine Kinder nicht verlassen soll . . . Gebettelt hat sie ihn um ihr Recht! — Er hat keinen Blick für sie gehabt, kein Herz, kein Wort — nichts hat er für sie gehabt — — von sich gestoßen hat er die Wöchnerin; „lästige, häßliche Jüdin" hat er sie geschimpft — — der Christ!!

Pause.

Sie kommt mit ihren Kindern zu mir zurück; mein Mann betet grad. „Guten Morgen, Vater!" sagt sie. Mein Mann wird rot — — da sag' ich und lach' dabei — soviel, als mein wehes Herz mich grad lachen läßt: „Schau Mann," sag' ich, „nu is' sie uns doch treu geblieben, die verlorene Tochter." Er laßt sich, scheint's, nicht stören im Gebet . . . Uns wird Angst. Die Lea weint, die Kinder weinen — ich muß weinen . . . Da steht mein Mann auf,

nimmt die Lea zärtlich unterm Kinn, sieht ihr in die lieben Augen und sagt: „Mich erkenn' ich da nicht, und doch bin ich's! — Mir brauchst du nicht treu zu sein . . . kannst es auch nicht sein. Wie kann Einer jemand treu sein, der dem eig'nen Blut nicht treu geblieben ist? . . . Also wein' nicht!"

Pause.

Bernhardine.
Komm, Mutter — komm.

Frau Fuchs,
gereizt.
Sie können mir die Tür' auch direkt weisen, Fräulein — warum so eine Rücksicht?

Zugleich.

Anna,
begütigend.
Aber, Frau Fuchs . . .

Bernhardine.
Ich wollte Sie nicht verletzen, Frau Fuchs — das sollten Sie wissen.

Frau Fuchs.
Ausreden — hab' ich gern. Gute Nacht.
Ab.

Anna.
Gute Nacht, Frau Fuchs.
Pause.
Da hast du was Gescheites angestellt.
Erhebt sich.

Hast du sie nicht bedauern oder trösten können? Sie hat es gern, wenn man Mitleid mit ihr zeigt.

Macht einige Schritte.

Schau dann noch hinüber zur Tante Meiler, ob wer bei ihr ist — und sperr' das Haus ab . . . Ich hab' eine Angst in mir, als ob — — Sperr' nur ab; dein Vater hat sich einen Schlüssel angeschafft — er öffnet sich selbst.

Bernhardine.

Kommt er denn

Anna.

Seit einem halben Jahr jede Nacht. Immer gegen Morgen . . . immer, scheint es mir, in einem stillen Rausch, und spricht kein Wort. Er tut mir leid; ich hab' ihn oft gebeten, er möchte das Trinken doch um Gotteswillen lassen . . . er sagt kein Wort darauf, legt sich nieder und schläft. . . . Ach ja! Jede Nacht . . . Einmal, als ich ihn gebeten hatte, das Trinken sein zu lassen, oder mir einen Grund dafür zu sagen . . . da hat er tief aufgeseufzt und dann geschrien: „Dir soll ich's sagen? Dir?!" — Was er damit hat sagen wollen . . . Ich wäre Gott dankbar gewesen, wenn er mir in seiner Erregtheit zugeschrien hätte, was der Grund — — Ach ach! — Gute Nacht! Ja, kannst du mir sieben Gulden geben?

Bernhardine.

Wofür brauchst du sie? Ich hab nicht mehr als drei.

Anna.

Ich brauch' sie für den Josef

Bernhardine.

Aber Mutter

Bricht ab.

Frau Fuchs

stürzt verstört ins Zimmer.

Ist die Elsa nicht da?

Anna

hält sich an der Tischkante.

Bernhardine

erschrickt, faßt sich.

Nein. Was ist denn los?

Frau Fuchs.

Ihr Bett ist leer. Ich ruf' sie — ich such' sie . . .

Anna.

Wie kommen Sie da zu mir das Mädel suchen? Kann sie nicht vorhin mit ihrem Liebhaber das Haus verlassen haben.

Frau Fuchs.

Ah!

Gebrochen.

Was soll ich nur jetzt meinem Mann sagen, wenn er nach ihr fragt?

Anna.
So suchen Sie sie doch!

Frau Fuchs.
Suchen — wo suchen? Wie suchen, wenn — Gott behüt' — mein Mann aufwacht und mich ruft . . . und ich nicht da bin, und die Elsa nicht da ist? Großer Gott! ich glaub', dann geht die Welt zugrund'!
Ab.

Die beiden Frauen,
auf der Szene, schreiten langsam dem Alkoven zu.

Peter
öffnet die Türe links.
Guten Abend! Wen sucht die Fuchs? Vielleicht die Elsa? Ich hab' sie mit — einem Burschen beim Chantant vorfahren geseh'n.

Anna.
Hm hm

Peter.
Darf ich ein bißchen plaudern kommen, Fräulein?

Bernhardine.
Aber ja.

Peter
betritt die Szene.

Anna,
nach kurzem Schweigen.
Peter! Hast du sieben Gulden?

Peter
öffnet seine Geldtasche.
Ja ja.

Anna.
Du gehst ja in der Frühe an der Landwehrkaserne vorüber; gib das Geld dem Josef.

Peter
steckt die Geldtasche wieder ein.
Für den . . . hab' ich kein Geld.

Anna.
Du leihst es doch mir.

Peter.
Sie schaden ihm nur mit so vieler Unterstützung. — Glauben Sie mir — doch! Er lebt dann furchtbar nobel — und . . . das ist schädlich. Er braucht nicht mehr, als er hat. Sie haben ihn verwöhnt. Er — macht Schulden . . . und das wäre nicht notwendig gewesen. Was er als Soldat braucht, bekommt er vom Aerar. Und jetzt ist er nichts andres als Soldat.

Anna.
Wenn er nur schon wieder vom Militär frei wär'.

Bernhardine,
mühsam ihre Erregung meisternd.
Vor zwei Jahren hast du sein Einrücken nach der „freiwilligen" Assentierung nicht erwarten können!

Peter
wirft einen scheuen Blick auf Bernhardine.

Anna.
Du!! — werde erst Mutter, dann wirst du wissen, was das heißt, wenn deinem Kind Gefahr droht.

Bernhardine,
an ihrem Hals.
Mutter!

Anna.
Laß' mich. — Es waren — — Fremde, die meine zwei ersten Kinder gemordet haben, hier aber seid Ihr es, die

Zugleich.
Bernhardine.
Ich?
Peter.
Ich?

Anna.
Du und du!

Peter.
Sie ängstigen sich um nichts; denn was immer er Ihnen gesagt hat, es war Lüge!

Anna.
Ah! glaubst du, mein Herz klopft so ungestüm um nichts und wieder nichts? Eine ungeheure Angst läßt mich fiebern einer Lüge wegen — ?! Ich sag' dir: Ja, der Bub' hat gelogen, aber anders als du mir

einreden willst — es droht ihm mehr, als er mir gestanden hat. Ein solches Angstfieber hab' ich nicht gehabt — seit jener Nacht, in welcher sie mir den Paul ermordet haben . . . Und damals hast du, Peter, gesagt, es ginge ihm gut . . . es sei nichts vorgefallen. Du Lügner!

Peter.
Wissen Sie, Mutter, warum ich damals gelogen habe? Damals war mir der Vater das Höchste auf Erden.

Anna,
bebt.
Was hat mein Mann damit zu tun gehabt?

Peter.
Er hat
Stockt.

Bernhardine,
flammend.
Den Dechant den Mord an Paul vollführen lassen!

Anna,
zittert.
Zum — zweitenmal — der — Dechant?
Aufwallend.
Wie sprichst du gottlos über meinen Bruder? Du widerrufst deine Verdächtigung!

Bernhardine.
Niemals!

Anna.
Beweise!!

Bernhardine.
Die Rebellion gegen den Pfarrer in Rabenau hat drei Tage gedauert . . . Paul war im Pfarrhaus von seinen Freunden verbarrikadiert. Der Bischof und der Dechant haben davon gewußt — —

Peter.
Damals hat der Vater noch soviel Einfluß auf den Statthalter ausüben können, daß es ihn ein Wort gekostet hätte, damit eine Abteilung Soldaten nach Rabenau dirigiert worden wäre. Freilich hätte die Bande die Filzfabrik angezündet, wenn er nur einen Finger gerührt hätte, und seine Arbeiter wären die ersten gewesen — besonders der Thomas und der August!

Anna.
Was erzählt Ihr da?

Bernhardine.
Die Wahrheit!

Anna.
Die muß Lüge sein!!

Bernhardine.
Das ist sie nicht! Wir lügen, aber das Leben lügt nicht. Und weil das Leben nicht lügt, hat Paul sterben müssen durch seinen Onkel, denn der Dechant ist der Feind des Lebens.

Anna.
Wie?

Bernhardine.
Paul hat im Dom seine Religion des Lebens zu predigen angefangen, da hat man ihn versetzt

Anna.
Religion des Lebens??!

Bernhardine,
von **Peter** am Aermel gezupft, unbeirrt.
Er hat die Bilder, Kreuze und Symbole verbrannt — er hat den Sohn Gottes als Sohn des Menschen gepredigt; nicht als letzte Stufe der Entwicklung des Menschen den Gekreuzigten hingestellt — nein, als die erste! Vom Christus zu Jesus, und über ihn hinaus in das Unermeßliche der Unendlichkeit: Eins im All!

Anna,
nach einer Pause fürchterlichsten Schweigens, hohl.
Daß mir niemand mehr von ihm spricht.
Wendet sich zum Gehen.

Bernhardine,
verwundert.
Mutter, jetzt höre

Anna.
Kein Wort! Ich kenne ihn nicht mehr — den Toten.

Bernhardine,
entschlossen.
Mutter, ich habe dir mehr zu sagen

Anna.
Ich will nichts mehr wissen.
Verschwindet hinter dem Vorhang; ab.

Der folgende Dialog wird flüsternd geführt.

Peter.
Mußten sie ihr ihren frommen Paul morden? Oder haben Sie erwartet, sie könnte den — Ketzer ebenso lieb gewinnen? Wie verkannt haben Sie die Mutter!

Bernhardine,
schweigt.

Peter.
Jetzt fehlt noch, daß sie ihr ihre — Tochter rauben

Bernhardine,
fährt auf.
Ja — das wollte ich eben

Peter.
Um Himmelswillen!

Bernhardine.
Tu ich's nicht, tut's die Fuchs

Peter.
Die Fuchs?

Bernhardine.
Der Josef hat ihr die Geschichte wohl erzählt, denn sie hat mich in einem fort so boshaft gemessen, daß ich nicht anders denken kann, als daß sie davon weiß.

Peter.
Das wird er getan haben, ja — aber die Fuchs erzählt 's nicht — wenigstens nicht der Mutter. Bernhardine, tun Sie 's nicht . . . das wär' ihr Tod!

Bernhardine,
ohne seiner Worte zu achten.
Ich kann mein Kind nicht verleugnen -- ich kann's nicht länger!

Peter.
Vergessen Sie nicht, daß Robert mit seiner Werbung

Bernhardine
fixiert ihn einen Augenblick.
Ja — und auch deshalb nicht.

Peter.
Hm — Sie riskieren damit eine sichere Heirat...

Bernhardine.
Das sagen Sie?!

Peter,
dem Weinen nahe.
Verzeihen Sie mir . . . Aber nach dem, was gestern in der Fabrik geschehen ist, wird Hart seine Einwilligung zu Ihrer Ehe mit Georg niemals geben.

Bernhardine
stutzt, schweigt, dann
Wenn Sie glauben, daß mich die kirchliche Einsegnung mit Georg glücklicher machen kann — irren Sie.

Peter.
Ich weiß, ich weiß . . . Aber Sie haben Rücksicht auf die Mutter zu nehmen.

Bernhardine
schweigt.

Peter,
nach kurzer Pause.
Fragen Sie nicht, was gestern vorgefallen ist?

Bernhardine.
Sei's was immer

Peter.
Nehmen Sie diesen Fall nicht so

Bernhardine.
Es ist mir egal, was da wieder geschehen ist.
Denkt nach, dann
Etwas andres wird's ja doch nicht sein. Hart hat ihm vor einem Jahre die in der Berliner Filiale unterschlagenen 20.000 Mark geschenkt, damit der Vater der — Maitresse seines Sohnes nicht ins Kriminal muß

Peter.
Es geschah des zu erwartenden Kindes wegen!

Bernhardine.
O pfui! — das hab' ich nicht gewußt.

Peter.
Schwester, ich glaube, wenn Sie mit dem Kind vor Hart hintreten und ihm sagen: „Verzeihen Sie dem

armen Großvater dieses Würmchens seine zweite Verirrung" —

Bernhardine.
Peter!

Peter.
Es ist keine andre Hilfe. Er hat kurz vor seinem Austritt auf die Firma Hart gefälschte Akzepte begeben, die uns heute zum Inkasso angemeldet worden sind . . . Der Vater ist im gütlichen Wege verständigt worden, die Valuta bis morgen 10 Uhr Vormittags zu erlegen — kann er das nicht, so wird die Anzeige erstattet. Retten Sie ihn!

Bernhardine.
Ich hab' kein Geld — nicht einmal sieben Gulden für den Josef hab'

Peter.
Gehen Sie hin.

Bernhardine.
Sie werden mich bös' machen. Ich hab' mich schon einmal für die Schulden meines Vaters verleugnet — zum zweitenmal tu ich das nicht. Ich habe kein Recht, mit meinem wehrlosen Kind etwas zu tun, was gerade so häßlich als gemein ist. Wär's noch für etwas Großes, wär's für einen armen Menschen. — Aber das ist hier nicht der Fall! Wenn es für meine Mutter wäre, für sie allein — ich ging'

betteln, wenn ich nicht arbeiten könnte . . . Aber zum zweitenmal mich für die Concubine meines pflichtvergessenen Vaters der Verachtung des Hart preisgeben . . . was denken Sie von mir?

Peter.

Sie kennen die Dinge nicht. Hart hat Sie niemals verachtet; er hat überhaupt kein Gefühl für sie, dazu fehlt ihm jede Veranlagung.

Bernhardine.

Und doch sagen Sie, daß er nach dem heutigen Vorfall niemals seine Erlaubnis

Peter.

Das ist was andres. Georg hat ihm heute nämlich seine Einbildung zerstört: sein Verhältnis zu Ihnen wäre eine einfache Liaison. Er hat von seinem Vater das Vertuschen der Angelegenheit gefordert: er wolle nicht, daß vor der Oeffentlichkeit auch nur ein Schatten auf seinem zukünftigen Schwiegervater läge — da lachte ihm der Alte ins Gesicht und erklärte ihn für enterbt, wenn er hinter seinem Rücken Sie heiraten sollte. Wissen Sie: er fürchtet, daß Ihr Vater Einfluß auf Sie gewinnen, und die Fabrik in die alten Hände wieder zurückkommen könnte — darum wird er diese Ehe niemals gestatten, außer er enterbt seinen Sohn! Aber wenn Sie hingehen, und

Bernhardine.

Gott, Sie langweilen mich, hören Sie auf!

Peter.
Ich langweile Sie — so? Und wenn Morgen Ihr Name in allen Zeitungen stehen wird

Bernhardine.
Die heutige Zeitung ist morgen alt und meist vergessen.

Peter.
Für die Welt, nicht für Sie und uns. Für uns wird da immer das Gespenst der Schande des Vaters lauern.

Bernhardine.
Seiner Schande, ja! Was hat das mit mir zu tun?

Peter.
Er ist Ihr Vater!

Bernhardine.
Und?

Peter.
Bernhardine!

Bernhardine.
Gute Nacht, Peter! Gehen auch Sie schlafen, und Morgen werden Sie einsehen, daß es über Kindespflicht, über den Aufopferungswillen eines Kindes geht, die Ehre für die Concubine des Vaters wissentlich zu verschachern.

Peter.
Sie irren; es war nicht für seine Freundin, was er begangen hat. Als seine Freundin erfuhr, was in

Berlin geschehen ist, da hat sie ihn verlassen, und lebt jetzt von ihrer kleinen Pension in irgend einem versteckten Winkel. — Sie kennen diese Frau nicht. Sie war es, die ihm eine gewisse Stütze geboten hat — seit sie fort ist, geht es mit ihm bergab.

Bernhardine.
Kennen Sie sie?

Peter.
Ich kenne sie und kenne sie nicht. Sie ist Witwe nach einem Staatsbeamten, der ihr nach zweijähriger Ehe starb. Kurze Zeit nach dem Tod ihres Gatten hat sie den Vater kennen gelernt . . . das war in Rabenau, ehe Sie zur Welt gekommen sind, Bernhardine

Bernhardine.
Ich?

Peter.
Ja ja, ehe Sie zur Welt gekommen sind.

Bernhardine.
Hat denn der Vater meine Mutter noch geliebt?

Peter.
Das ist ja das Rätsel. Diese Frau hat sich nicht eigennützig dem Vater angeschlossen. Was er mit ihr verkehrt hat, ist die Fabrik in die Höhe gegangen bis die Mutter erblindet ist . . . von da ab war's vorbei.

Bernhardine.
Aber sie — die Freundin, war ja damals noch gut mit ihm!

Peter.

Ja, ich glaube wenigstens. Vor zwei Jahren war sie krank, und mußte nach dem Süden . . . damals hat er mit den Unterschlagungen angefangen — sie ist zurückgekommen — da haben Sie, Bernhardine, im Hauptbuch das Manko der Berliner Filiale entdeckt... Zwei Tage darauf war die Wohnung seiner Freundin geräumt.

Bernhardine.

Warum hat er die Unregelmäßigkeit begangen?

Peter.

Er hat mir gesagt, daß der Freundin ebenfalls Erblindung bevorstand . . . Sein Gewissen ist furchtbar empfindlich, er aber ist nicht der Mann, sein Gewissen zu besänftigen, oder sich aus der Welt zu schaffen. Er lebt seit zwei Jahren in einem ununterbrochenen stillen Rausch — diesem Vergessensdrang hat er sich geopfert und Sie

Bernhardine

fällt ihm ins Wort.

Ach — schweigen Sie.

Peter.

Er hat sich weggeworfen: als er bei Hart ausgetreten ist, hat ihn der Samuel Fuchs gefunden, der für seine lusche Firma einen Namen gebraucht hat — er hat den Namen gefunden, der ihm große Geschäfte verschaffen wird, aber ich fürchte, das wird der Untergang des Vaters werden, Hardine! Versuchen Sie's, vielleicht bezwingen Sie sich, und gehen

Bernhardine.
Ich habe Ihnen gesagt, das geht über Kindespflicht!

Peter.
Kindespflicht, Kindespflicht! Ich könnte Sie fragen: Wo beginnt die Kindespflicht — was könnten Sie antworten? — Nun also! Wenn Sie nicht zu Hart gehen, liegt eine viel größere Gefahr vor: Der Vater ist imstande, das Vadium der „Leo-Brot-Fabrik" anzugreifen . . . die Verzweiflung kann ihn doch soweit bringen . . . und Samuel Fuchs ist nicht Hart. Sie müssen den Schritt machen!

Bernhardine.
Kennen Sie vielleicht jemand, der mir die nötige Summe leiht?

Peter.
— — Welche Sicherheit können Sie für 7000 Gulden bieten?

Bernhardine.
Dann ist auch dieser Weg versperrt.

Peter.
Hart

Bernhardine.
Wenn Sie mir noch einmal dieses Ansinnen machen, verachte ich Sie!

Peter.
— Ein Weg wär' noch offen . . . der letzte.

Bernhardine.
Ja

Peter.
Morgen kommt Robert, bitten Sie ihn

Bernhardine.
Peter!
Fällt betäubt auf einen Stuhl.

Anna,
im Alkoven.
So geht doch endlich schlafen . . . Was habt Ihr denn soviel zu wispern?

Peter.
Sind Sie mir nicht bös'

Bernhardine,
ohne seiner zu achten, zieht sie **Frohners** Brief aus der Tasche und liest voll Angst und Abscheu, plötzlich läßt sie den Kopf auf die Tischplatte fallen und hält gewaltsam ein Schluchzen zurück; der Brief fällt zu Boden.

Peter,
besorgt.
Fräulein — was ist Ihnen geschehen?
Hebt den Brief auf und murmelt während des Lesens.
„Liebes Kind! . . . er soll die Summe vorderhand für mich erlegen . . . Sage ihm, daß er das Geld in zwei Tagen zurückbekommt . . . Er soll deines Kindes wegen den Skandal vermeiden . . . Es wäre mir nämlich gerade jetzt sehr unangenehm . . .

Er wird es tun, denn er hat dich lieb . . . Aber überwinde dich; sein Vater wird ohnedies niemals zugeben . . . Und warum solltest du für deine Jugendtorheit dein ganzes Leben lang büßen? . . . Du weißt, daß Samuel Fuchs neben Hart der reichste Mann der Stadt ist . . . Seine Abstammung soll kein Hindernis bilden, er entsagt dir zuliebe seinem Glauben, und wird Katholik . . . Er wird dein Kind adoptieren, damit auch hier die letzte Spur deiner Vergangenheit für immer . . . Dies, glaube ich, wäre das Klügste, was du tun kannst . . ."

Anna.

Seid Ihr schon gegangen?

Peter

überhört sie völlig; er faltet den Brief und gibt ihn **Bernhardinen.**

Es wird leise an ein Fenster geklopft.

Peter

erschrickt und geht an das Fenster.

Anna.

Was geschieht denn noch am Fenster?

Peter.

Ich laß' die Roulleaux herunter.

Haucht.

Hardine!

Winkt ihr ans Fenster zu kommen.

Ein Nachtwächter pfeift irgendwo die neunte Stunde.

Bernhardine
ergreift die Lampe und geht an das Fenster, welches von **Peter** vorsichtig geöffnet wird.

Anna.
Hört Ihr? Neun Uhr! Morgen ist auch noch ein Tag. Geht schlafen.

Bernhardine
leuchtet hinaus, freudig.
Georg! Georg!

Peter
geht betrübt an die Türe rechts.

Ein fremder Herr (Georg Hart)
erscheint von außen am Fenster; flüstert.
Berna — komm . . . zu unserm Kind. Komm, Liebste, komm!

Peter,
seufzend.
Gute Nacht!
Ab.

Anna.
Grüß dich Gott, Peter — schlaf' gut.

Bernhardine
erschrickt, dann gefaßt, unter mühsam zurückgehaltenem Jubel.
Ich komme — warte, Liebster! bis die Mutter schläft.
Ein Windzug verlöscht die Lampe; Mondlicht erhellt das Zimmer. **Bernhardine** schließt behutsam das Fenster.

Aus der Ferne Feuerwehrsignale.

Anna.
Was brennt denn schon wieder? Schau nach.

Bernhardine.
Es wird nichts Bedeutendes sein. Der Himmel ist schwarz.

Anna.
Also geh' schon endlich schlafen. Gute Nacht.

Bernhardine.
Gute Nacht.

Wirft dem außen wartenden Herrn eine Kußhand zu, dann links ab.

Zweiter Akt.

Morgens gegen die siebte Stunde.

Im Alkoven ist noch Lampenlicht. Die Fenster stehen weit offen; ein Fensterhaken baumelt frei herab. Der Armstuhl, von frischem Anstrich glänzend, steht wieder im Zimmer.

Frau Meiler
betrachtet ingrimmig den Armstuhl.

Bernhardine
summt, während sie die Bilder abstaubt, still ein Lied.

Arbeiter
ziehen in dichten Scharen an den Fenstern vorüber. Einzelne Stimmen.

Das war ein schönes Feuer — heut' Nacht. — Ja. — Hast gesehn, wie sie den Wühler, den Brandleger, hineingeworfen haben? — Armer Kerl! — Beim Fuchs geht's jetzt zu . . . Was denn, beim Fuchs? 's gehört doch dem Frohner! — Aha! — Der Frohner ist ein feiner Kund. Das Ganze hätt' ihm niederbrennen sollen. — Wo hätt' denn der Thomas Arbeit 'kriegt? — Und der August? — Sind denn beide gekündigt? — Freilich. — Ja,

Thomas, was ist denn das! Warum grüßt denn nicht? — 's ist ja nicht die Frohner! — Ah so, die Hexenmutter? — Alleseins, sie gehört mit zur Familie. — Der Thomas hat sie nie so recht leiden mögen, die Alte. — Ja, der Thomas, der weiß was er weiß. Der steckt Euch alle in sein Westentaschel. — Schauts den August an . . . was der für ein Kompliment macht! — Bück' dich noch tiefer vor der . . ., du Tepp! — Laßt's gut sein, auch der August weiß, was er tut. — Das kann von Euch jetzt keiner sagen. — Alles zu seiner Zeit.

Frau Meiler

hat wütend die Fäuste geballt, will sich an das Fenster stürzen, um den Spöttern zu drohen, ihre Beine tragen sie nicht so rasch dahin, als die Leute vorüberziehen; sie lehnt sich an die Mauer an und läßt ihren Aerger an Bernhardine aus.

Na — der Gestank von dem Anstrich legt sich einem ordentlich auf die Lunge. Da hast du wieder einmal 'was Gescheites angestellt. Hör' mir mit den verdammten frivolen Liedern auf — gebetet hast du sicher nicht —, aber dem Teufel dienst du schon am frühen Morgen.

Bernhardine,

Ich glaub' gar, es ist dir nicht recht, wenn ich einmal etwas heitrer bin . . .

Frau Meiler.

Die Eltern stecken in Schimpf und Schand', aber das Fräulein Tochter . . . was geht das das Fräulein Tochter an? Wenn's ihr nur gut geht! Die Alten

soll der . . . Ah! ich sollte deine Mutter sein! Du solltest mir den Christus erkennen! Dich würd' ich täglich katholisch machen, daß es seine Art hätte!

Bernhardine

stößt während des Abstaubens an das Palmkätzchenbüschel an, es knistert und droht herabzufallen.

Frau Meiler

erschrickt.

Jesus! — Wird das ein böser Tag werden . . . Was hast du denn heute, daß du nicht acht gibst? Mach's doch wieder fest.

Bernhardine

befestigt es wieder.

Frau Meiler.

Ist der Kaffee schon fertig?

Wartet, dann.

Warum antwortest du nicht?

Bernhardine.

Ja.

Frau Meiler.

So bring' ihn doch herein.

Ruft.

Peter!

Geht an das Fenster und legt den Haken ein.

Bernhardine

links ab.

Peter
kommt, riecht etwas, sieht sich um, erblickt den Armstuhl, lächelt und setzt sich hierauf an den Tisch.
Guten Morgen.

Frau Meiler.
Grüß dich Gott! Wie hast du geschlafen?

Peter.
Schlecht.

Frau Meiler.
Bist du krank?

Peter.
Nein, ich hab' — so . . . meine Sorgen.

Bernhardine
bringt drei Schalen Kaffee und Gebäck.

Peter
sieht Bernhardine scharf an; leise.
Guten Morgen.

Bernhardine.
Grüß Gott, Peter!
Zur Frau Meiler.
Wo ist die Mutter?

Frau Meiler.
Vor einer Weile ist sie noch wie tot im Bett gelegen . . . es muß in der Nacht was gegeben haben, sie schaut heut' schlecht aus. — Wart', ich hol' sie.
Ab in den Alkoven.

Grüß dich Gott, Gebhard. Auf, Anna, auf!

Seufzen.

Der folgende Dialog wird flüsternd geführt.

Bernhardine
hat während der letzten Worte der Frau **Meiler** zu zittern angefangen.

Peter.
Was haben Sie?

Bernhardine.
Haben Sie nicht gehört? Es muß in der Nacht was gegeben haben . . .

Peter.
Die Mutter hat lange in den Vater hineingeredet. Ich bin gerade nach Hauf' gekommen . . . Ich hab' die Elsa gesucht — und nirgends gefunden. Am Heimweg bin ich zu dem Brand hin — ein Magazin ist niedergebrannt. Ein entlassener Arbeiter hat das Feuer gelegt. Die Leute, die da herum gestanden sind, haben den Brandleger in die Flammen geworfen.

Bernhardine.
Ich weiß — wir waren dabei.

Peter.
Haben Sie mit Georg über die Sache gesprochen?

Bernhardine.
Hart läßt die Dinge ihren Lauf nehmen. Zahlt mein Vater die Wechsel aus, ist's gut. Tut er's nicht, wird die Sache vor's Gericht kommen.

Peter.
Bernhardine, das

Bernhardine.
Ich kann nichts tun; vielleicht wäre ich doch für ihn bitten gegangen . . . ich hätte es der Mutter wegen tun müssen, aber Hart hat mir den Weg zu sich versperrt. Er hat gestern in der Kreditanstalt 10.000 Gulden für mein Kind deponiert. Nun?

Peter.
Mein Gott! — Kann Georg

Bernhardine.
Georg reist heute noch nach Zürich, die dortige Filiale

Peter.
Also nicht einmal Eure Freundschaft will der alte.

Bernhardine.
Die Trennung wird uns nicht entzweien. Wenn mir die Verhältnisse dahier unerträglich werden, folge ich ihm nach.

Peter.
Und die Mutter?

Bernhardine.
Mein Kind hat größere Rechte an mich. Uebrigens handelt es sich bloß um ein Jahr, bis zur Großjährigkeitserklärung.

Peter.
Also wagt er's doch nicht, offen gegen seinen Vater aufzutreten?

Bernhardine.
Er wäre imstande Georg zu enterben, oder zumindest die Welt gegen uns aufzuhetzen.

Peter.
Ihr habt doch Eure starken Arme.

Bernhardine
fixiert ihn.
. . . Was nützen die stärksten Arme, wenn man sie nicht gebrauchen kann?

Frau Meiler
kommt zurück.
Sie kommt schon.

Peter
greift verlegen nach einer Semmel.

Bernhardine
steht am Fenster.

Frau Meiler
stutzt.
Hm —
Für sich.
Das ist doch merkwürdig!
Beobachtet die Beiden.
Was habt Ihr denn — seid so verlegen. — Keines spricht was.

Bernhardine.
Nichts. Was sollten wir denn haben? Ueber das Feuer haben wir gesprochen.
Holt noch eine Schale Kaffee.

Peter
trinkt und ißt.

Frau Meiler
steht am Fenster.

Wird das ein schöner Tag! Wird das ein schöner Tag! Heut' Nacht ist die Muttergottes herabgekommen — hat die Knospen geweckt und die Schwalben gebracht . . . das Eis gebrochen und die Sonne befreit. — Hört nur: Das Singen! Die Mütter führen die Kinder hinaus auf die Wiese . . . Hört, wie sie singen und jubeln. Wird das ein schöner Tag! Wird das ein gutes Jahr!!

Verbleibt am Fenster.

Anna
betritt die Szene; sie ist sehr müde und abgespannt.

Was riecht da so . . .

Frau Meiler.
Das Mädel hat deinen Lehnsessel mit Terpentin eingelassen.

Anna
scharf.

Hat sie denn soviel Zeit gehabt?

Rasch.

Stinkt's noch immer?

Bernhardine
erschrak heftig, links ab.

Peter
sieht ihr niedergedonnert nach.

Frau Meiler.
Jetzt nicht, aber es

Peter
erhebt sich voll Bangen, geht auf **Anna** zu und küßt ihr die Hand.
Guten Morgen.

Anna,
bebt, drückt heftig seine Fingerspitzen, dann stößt sie seine Hand von sich und sagt frostig.
Guten Morgen.

Frau Meiler,
neugierig.
Was hast du nur? Ihr alle seid heute so — so merkwürdig . . .

Anna,
rasch.
Alle —
Gefaßt.
Ja ja — wir waren lang auf.

Peter
geht langsam an die Türe.

Anna.
Wohin gehst du? Bleib'! — Geh, Tante Meiler, hol' deine Pastille, wirst mir die heutige Andacht lesen. Geh.

Frau Meiler.
Da ist was geschehen. Will die Hardine am Ende den Robert

Anna.
Was du für Gedanken hast! Geh nur — geh!

Frau Meiler
schickt sich an.

Fuchs,
alter, hagerer Mann mit eisernen Zügen und flammenden Augen, kommt an das Fenster links, bleibt stehen, sieht einen Augenblick in das Zimmer, dann ruft er mit seiner scharfen, harten Stimme.
Guten Morgen, Hausfrau! Wie geht's?

Anna
fröstelt.
Gut.

Frau Meiler
eilt an das Fenster und bietet Fuchs die Hand.
Guten Morgen, Freund.

Fuchs.
Guten Morgen, Nachbarin. Haben Sie gehört: Meinem Sohn hat einer die Fabrik angezündet.

Anna,
bebt.
Gott hat den Brandleger gestraft. Er wird Ihrem Sohn den Schaden gut machen.

Fuchs.
Nein, nein! Das war ein Gericht! Eine Strafe für den Spott, den mein Kind mit mir treibt; eine Strafe, weil es vergessen hat der Schmerzen seiner Mutter.

Anna,
verstopft sich die Ohren.
Peter, führ' mich in dein Zimmer!

Fuchs.
Ich wollt' keine Erinnerung an das Feuer in Ihrer Fabrik geweckt haben, da Ihr Herr Bruder die Brandleger auch ins Feuer hat werfen lassen . . .

Anna,
zu **Peter.**
Komm, komm —

Fuchs.
— trotzdem er predigt von Duldung, Schonung, Liebe — — Komödie sag' ich Ihnen! Wenn Ihr den Menschen irr macht an Gott, wundert Ihr Euch und werdet sinnlos in Eurer Rache, wenn der Betrogene in seiner Art Euch vergilt, was Ihr ihm geraubt: ein glaubenstarkes Herz? A . . .

Peter.
So schweigen Sie endlich!

Fuchs.
Vor wem?!
Plötzlich.
Nachbarin, da kommt mein Sohn. — Ich geh'. —
Geht.

Samuel
verstellt **Fuchs** am zweiten Fenster den Weg.
Guten Morgen, Vater.

Fuchs
ignoriert ihn und will ausweichen.

Samuel.

Vater, hab' ich Sie wirklich so beleidigt mit meinen Witzen? Ich hab's nicht so gemeint. Wenn man im Geschäft so viel zu tun hat, will man am Abend sein Vergnügen haben. Nu . . .

Frau Meiler.

So geben Sie doch Ihrem Kind die Hand und söhnen Sie sich mit ihm aus, Freund Fuchs.

Leute von der Gasse
haben sich um die beiden herum angesammelt und sehen lächelnd dem Auftritt zu.

Fuchs.

Niemals! Wer sich für das Blut seines Vaters schämt und seine Abstammung bewitzelt, der ist nicht mein Kind! Wenn er mir ernst gekommen wär' und mir beweisen könnt', so wie eins und eins zwei machen, daß er mich überwunden hat — ich hätt' ihm, schmerzlich genug, die Hand gereicht — zum Abschied — — aber so? ? So hab' ich nichts für ihn als meinen Fluch. Weg da!

Er schiebt Samuel mit seinem Stock beiseite und geht. Ab.

Samuel
steht betroffen da; dann links ab.

Ein Wachmann
zerstreut energisch die Leute.

Anna
fällt auf einen Sessel und bricht in sich zusammen.

Peter.
Was ist's um Himmels willen?

Frau Meiler.
Aber Anna!

Peter.
Rasch, einen Arzt . . .

Anna.
Lass' sein — lass' sein . . . es wird vorübergehen, wie alles vorübergegangen ist . . . ach!

Vor sich hin.

Wenn Ihr den Menschen irr macht an Gott

Der kleine Fuchs
steckt den Kopf zur Türe herein.

Ist der Josef da?

Frau Meiler.
Nein.

Peter
eilt auf den Zehen an die Türe.

Anna,
aufgeschreckt, hervorstoßend.

Ah! — was willst du ihm?

Der kleine Fuchs.
Die Großmutter

Peter
bedeutet ihm zu schweigen.

Der kleine Fuchs
fährt verständnisinnig, ohne Unterbrechung fort.
— er hat sich Geld ausborgen wollen und da
Stockt.

Anna.
Komm her, ich gib dir einen Kreuzer, wenn du mir die Wahrheit sagst.
Reicht ihm ein Geldstück.

Der kleine Fuchs.
Das ist kein Kreuzer.
Lehnt das Geldstück ab.

Anna
fährt auf.
Du

Peter,
rasch.
Da hast du einen anderen, du — Bankier.
Ablenkend.
Wer hat dich das Geld unterscheiden gelehrt?

Der kleine Fuchs.
Wer soll's mir gelernt haben? Die Großmutter.

Anna.
Ich will wissen

Peter
bedeutet ihm, auf folgende Frage, mit: er wisse nicht, zu antworten.
Jetzt aber sagst du mir, warum deine Großmutter um den Josef schickt. Na —

Wenig kleine Fuchs.
Ich weiß nicht.
Eiligst ab.

Frau Meiler
droht **Petern**, wobei sie still lächelt.
Ich hol' die Postille.
Ab.

Anna,
ausbrechend.
Wenn ich jetzt die Augen aufreißen könnte . . .
Bricht in Schluchzen aus.
O mein Gott, warum mußte es soweit mit mir kommen, daß jeder Gassenbub' mich verspotten darf — und niemand, niemand — niemand da ist, der sich meiner Hilflosigkeit erbarmt. — — Ihr herzlosen Mörder! Warum tötet Ihr mich langsam? Hab' ich Euch so schlimm im Leben mitgespielt, daß Ihr Euch jetzt an meinen endlosen Qualen erfreuen müßt, ehe Ihr sagt: „Jetzt ist es genug, sie hat uns abgebüßt", und mir den letzten Stoß versetzt? Um mich herum lauern tausend von Euch geborene Ungeheuer. Ich fühl', wie sie sich gern auf mich stürzen möchten, wenn Ihr ihre Ketten lockern wolltet... Ihr läßt eines nach dem andern los . . . Habt

Erbarmen, Ihr Herzlosen und laßt mich endlich sterben an Euren Verbrechen. Ich hab' Euch unsinnig geliebt, schenkt mir den Tod dafür — einen raschen Tod.

Peter
weint.

Anna.
Warum weinst du? Hab' ich dir Unrecht getan? So wahr Gott mein Zeuge ist: Ich hab' keinen von Euch geflissentlich hart behandelt — ich war jedem so gerecht, als ein armer, unberechenbarer Mensch nach seinem besten Wissen und Gewissen gerecht sein kann. Aber Ihr? — Ihr . . . Ich liebe Euch, wie man seine Kinder, seinen Nächsten lieben soll — Weh Euch, wenn Ihr mich narrt . . . mein letzter Atemzug wird Euer Fluch! Merk' dir das.

Peter
küßt ihr die Hand und will gehen.

Anna,
sich einer Sache entsinnend, hält ihn fest.
Bleib',
Von einem anderen Gedanken erfaßt.
Warte, bis die Meiler kommt . . . Ich fürchte mich allein . . . Ich hab' gräßliche Träume gehabt — wenn sie Wahrheit wären — — O O! . . . Ich hab' sehr wenig geschlafen, und der Kopf tut mir weh

Peter.
Soll ich Ihnen einen feuchten Umschlag machen?

Anna.
Laſſ' ſein, es wird ſchon vorübergehen. Sag', wie haſt denn du bei dem Lärm geſchlafen?

Peter.
Wenig.

Anna.
Alſo warſt du zuhaus? — Und nicht beim Feuer?

Peter.
Ja, ich war zuhauſe . . . und auch dort.

Anna.
Hm — daß du mich nicht gehört haſt . . .

Peter.
Was war

Anna.
Nichts. Ich hab' keinen Schlaf gehabt — und wollte die Hardine bei mir haben, daß ſie mir etwas erzähle. Ich hab' ſie gerufen, aber ſie iſt nicht gekommen — nicht gekommen.

Peter,
erſchrickt, raſch gefaßt.
Sie war am Abend ſehr müd'; wahrſcheinlich hat ſie einen tiefen Schlaf gehabt . . .

Anna.
Man ſollte meinen, ja . . . man ſollte meinen: ſie habe tief geſchlafen

Peter
sieht sie scheu an.

Anna.
Ja ja — ich glaub' dir, Peter: Sie hat tief geschlafen . . . Und ich hätt' sie doch so nötig, so nötig gebraucht — ach!

Bernhardine
erscheint im Türrahmen.

Peter.
Was wollten Sie ihr?

Anna.
Ich hab' gerufen — ach ach! — aber keine Antwort. Hörst du, Peter — keine Antwort! Ich hab' gerufen, daß mich die Fuchs gehört hat, und zu mir gekommen ist, statt meines Kindes! — mein Kind war fort.

Bernhardine
klammert sich an den Türpfosten.

Peter
wendet sich ängstlich ab.

Anna.
Ich hab' der Fuchs vorgelogen, ich hätte das Mädel zum Feuer geschickt und bloß vergessen, daß ich's getan — Und ich hab' dich gesucht . . . Wo bist du gewesen? — Ah! Müßt' ich nicht Entsetzliches schauen!?

Gefaßter.
Ich hab' nie auf den schuldigen Dank meiner Kinder

gehofft — niemals! Aber, daß du mich einmal so gemein hintergehen wirst, hätt' ich nie gedacht!

Faßt ihn an der Hand.

Sprich: Was hast du mit dem Mädel? Wo warst du mit ihr? Ich verfluche dich, wenn du mir das Kind betört hast.

Frohner

betritt die Szene.

Was ist denn da los?

Zu **Peter**, der ihn begrüßt.

Grüß Gott!

Anna.

Deine Tochter war mit ihm die ganze Nacht fort!

Frohner

erbleicht und wankt.

Anna.

Und das läßt dich so ruhig?

Peter

aufwallend.

Ich

Frohner

legt ihm währenddem die Hand schwer auf die Schulter, blickt ihm fast bittend ins Auge und fällt ihm ins Wort.

Sag' mir die Wahrheit, Peter, wie sie auch immer sein mag: Hast du was mit der Hardine?

Peter.

So wahr ich vor Ihnen stehe! Nein.

Anna.
Wo also warst du mit ihr die ganze Nacht?

Peter.
— — ich habe die Elsa gesucht.

Anna,
fährt auf.
Deshalb hättest du mich angelogen? Deine Roheit ist bodenlos! — Daß ich die Wahrheit über Eure Schliche erfahren werde . . . darauf kannst du dich verlassen.
Geht an das Fenster und läßt sich in den Fauteuil fallen. Grollend:
Aber dann wollen wir vor Gott ein Wort darüber reden.

Bernhardine
kommt auf den Zehen; sie bringt **Frohners** Frühstück.

Anna.
Du brauchst keine Angst zu haben, Bernhardine, tritt nur fest auf, dreist — wie immer . . . ich werde dich zu keiner Lüge verleiten.
Fällt grimmig in sich zusammen.

Peter,
nachdem er seiner Erregung Herr geworden.
Gnädige Frau Mutter! Ich glaube mein Möglichstes getan zu haben, um das zu bezahlen, was ich Ihnen für Ihre Liebe, Ihre Güte an mir schuldig bin. Heute, zum ersten Mal in meinem Leben, hab' ich Sie mit Wissen angelogen —
Er küßt ihr die Hand.

Verzeihen Sie mir die Sünde . . . Zwischen uns aber kann kein herzlicher Frieden mehr herrschen, drum wird's besser sein, wenn ich Ihr Haus verlasse.

Anna,
fährt auf.
Du! Du!! —

Ruhiger.
Du bleibst! — Zu wem willst du denn gehen?

Frohner.
Gib doch nichts drauf —

Anna.
Zu wem du gehen willst, frag' ich dich!

Peter.
Ich werde eine neue Wohnung suchen.

Anna.
Du findest keine solche, wie du sie bei mir hast. Ich lass' dich nicht! Ich hab' dich 33 Jahre lang im Haus — und sollte dich jetzt — auf einmal verlieren!? Du dankst nur mir dein Leben; ich hab' dich vor meiner Türe sterbend aufgelesen . . . ich hab' dich wie mein Kind aufgenommen . . . Du bleibst!

Peter.
Ich — — es

Anna.
Ich sage dir: du bleibst! Ich habe etwas mit dir vor...

Frohner,
von der Unschlüssigkeit des **Peter** erregt.

So animier' ihn doch nicht. Er ist flügge. Laß ihn seines Weges ziehn, das Fliegen hat ihn vergeßlich gemacht.

Peter,
fährt auf.

Ihnen hab' ich genug gedankt, glaube ich! Vergessen Sie nur nicht, daß ich 17 Jahre lang in Ihrer Fabrik umsonst gearbeitet habe — daß ich es war, der Sie vor dem Bankrott gerettet hat . . . Wenn ich vergessen hätte, was ich der Mutter schuldig bin, dann gehört die Fabrik heute mir! Vergessen Sie das nicht. Ich aber hab' immer wie zu etwas Heiligem zu Ihnen, dem Herrn, emporgeschaut . . . und Sie selbst haben mir das Heilige besudelt. Ich hätte Grund zu vergessen — was Sie mir waren . . .

Geht zu **Anna** und küßt ihr die Hand.

Ich werde Sie am Abend um eine halbe Stunde bitten. Adieu!

(Ab).

Frohner
sitzt [äußerlich ruhig] da und starrt vor sich hin; seufzt schwer.

Anna,
traurig.

So wird eine Hoffnung nach der andern begraben.

Erhebt sich, geht an den Tisch, sucht Frohners Hand, findet sie; er erschrickt.

Was . . . warum ängstigst du dich?

Frohner,
leise.
Laſſ' mich.

Anna.
Hm —

Verlegen.
Sei nicht bös.

Frohner.
Bös? —

Sanft abwehrend.
Geh geh — laſſ' mich.

Anna.
Er hat dich verſtimmt . . . er iſt aber trotz allem ein Undankbarer.

Frohner.
Er kann nicht anders als er muß.

Anna.
Alle ſind ſie ſo —

Frohner.
Ja ja . . . Aber was willſt du?

Anna.
Es iſt mir eine einzige Hoffnung geblieben, dieſen Ungeheuern zu entkommen. Hilf mir ſie in Wirklichkeit wandeln. Hilf mir!

Ruft.
Hardine!

Frohner,
sieht groß auf.

Bernhardine.
Was willst du?

Anna.
Komm her. Was du mit dem Peter hast, muß aufhören — verstehst du?

Bernhardine.
Ich habe nichts mit ihm!

Frohner.
Sag' mir kurz, was du von mir willst?

Anna.
Ich steh' vor Rätseln — aber sei's was immer: Hardine! es muß ein Ende nehmen! Ich habe deinem Vater noch nicht gesagt, daß Robert dich heiraten will.

Frohner,
überrascht.
Was?!
Rasch.
Der Bischof kann doch diesen Dispens nicht geben.

Anna.
Die Thekla hat alles schon eingeleitet.

Frohner.
Wie lange weißt du davon?

Anna.
Es werden zwei Wochen

Frohner.
Und das hast du mir bis heute verschwiegen?

Bernhardine
wendet sich voll Abscheu von ihrem Vater ab.

Anna,
die sie an der Hand hält.
Was geht in dir vor? — Ja, seid Ihr denn alle, alle mit einem Mal rebellisch?

Bernhardine,
rasch.
Mutter, ich bitte dich, sprich nicht mehr von Robert . . . ich kann nicht!

Anna,
starr.
Was ist geschehen?

Bernhardine.
Ich kann nicht — ich will nicht! — Schau, gesetzlich bin ich noch in Euer Gewalt. Ihr könnt mit mir machen was Ihr wollt. Doch wenn du mich wirklich lieb hast, meine Mutter, dann zwing' mich zu dieser Ehe nicht — ich könnte nicht glücklich werden . . . und mein Unglück kannst du nicht verlangen.

Anna.
Aber erklär' mir doch

Frohner.

Deine Geheimniskrämerei ist uns noch alle Zeit zum Fluch geworden.

Anna.

Hast du dich versündigt?!

Frohner.

Versündigt haben wir uns an unseren Kindern.

Bernhardine

sieht ihn überrascht an, dann wendet sie sich mit spöttischem Lächeln ab.

Anna,

dumpf.

Sprich mir nicht von dem Toten —

Frohner,

überrascht.

Wie kommst du auf Paul?

Anna.

Die da hat mir ihn getötet.

Pause.

Frohner.

Es war sehr — unklug von dir, mir die Absicht deines Neffen so lang zu verheimlichen. Wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte

Bernhardine

will auffahren, bezwingt sich.

Frohner,
unbeirrt.
— nur eine Ahnung! Ich werde unser Kind nicht zwingen — und möchte dir dasselbe raten.

Anna.
Sie weiß ja nicht, was sie tut! Sie ist ja blind für ihr Glück! Da lies, was die Thekla für die beiden alles vorbereitet —
Reicht ihm den Brief.

Frohner
weist ihn ab.
Laß' sein. Und wenn auch . . . Es wird seine Gründe haben.

Anna.
So lies doch, damit du den Leichtsinn der Hardine erkennst. Diese Heirat wird uns allen zum Glück. Sie weiß nicht, was sie da ausschlägt. Also zwing' ihr das Glück auf, welches sie irgend eines Windbeutels wegen verschmäht, der ihr den Kopf verdreht hat.

Bernhardine,
ergrimmt.
Ich laß' mich nicht verschachern!
An **Frohner.**
Ich opfere mich nicht, damit
Stockt.

Frohner,
begreift.

Bernhardine.

Ich werde alles tun, damit du ein ruhiges Leben hast, Mutter . . . aber wenn dir auch etwas an meiner Achtung liegt, dann darfst du mich nicht verschachern.

Ab.

Frohner

ist an ein Fenster getreten, sieht hinaus, geht wieder zurück, denkt nach, sinnt, dann holt er entschlossen seinen Ueberrock und Hut.

Anna,

währenddem.

Kind! Wie kannst du mir das sagen? Hab' ich je . . . Verstehst du deine Mutter nicht mehr? Bist du mir in diesen wenigen Monaten so fremd geworden, als hätten wir uns nie gekannt, als — hätte nicht ich dich geboren und großgezogen?

Zu **Frohner.**

Sprich du mit ihr, da sie mich nicht versteht. Ich weiß ja nicht, was mit ihr vorgegangen ist — mit ihrem Aeußeren . . . das Innere . . . o das kenn' ich! Sprich mit ihr! Du siehst ja alles und kannst ausweichen, wo es sie verletzen könnte. — Nun? Warum gibst du mir keine Antwort? — Willst du nicht? Es wird zu unser Aller Bestem. Wir sind fertig. Fertig mit Allem: Kraft, Gesundheit, Besitz — bis auf dieses entweihte Haus. Hat uns die Not nicht gezwungen, Parteien aufzunehmen? Ich schweig' schon — ja ja . . . Ich will dir über deine Ver-

wandten nichts sagen. Aber tu auch du mir einen Gefallen, und sprich mit dem Kind.

Frohner.
Laß' ihr Freiheit!

Anna.
Sie versteht sie nicht.

Frohner.
Was kümmert das dich?

Anna.
Wie sprichst du auf einmal?

Frohner.
Wie ich seit ich denken kann denke.

Anna.
Warum lebst du nicht darnach?

Frohner
betrachtet sie, doch ohne Haß, ohne Wut, wie einer, der sich in sein Los gefunden hat.
Weil wir an uns gesündigt haben.

Anna.
War meine Liebe zu dir Sünde?

Frohner.
Deine Liebe nicht, aber die Verleitung zur Heirat — vergiß das nicht!

Anna.
Du bist herzlos gegen mich!

Frohner.
Glaub' das nicht.

Anna.
Du bist herzlos gegen deine Kinder!

Frohner.
Hm

Anna.
Du liebst deine Kinder nicht, du hast mich nie geliebt — du liebst dich nicht . . . Ich schaudre vor dir!

Frohner.
— Hast du mir noch etwas zu sagen?

Anna.
Geh . . . . . Mach', was du willst.

Frohner
setzt den Hut auf und geht der Türe zu.

Anna,
bebend.
Gebhard!

Frohner.
Nun?

Anna.
Was soll aus uns werden, wenn sie ihn ausschlägt? Wir sind dann total fertig.

Frohner,
still.
Sieh, Weib: Wer trägt die Schuld!

Anna.

Mach' mir nur jetzt keine Vorwürfe, ich bitte dich. Laß' uns lieber Frieden schließen, damit

Frohner

sieht sie tief bewegt an, schweigt.

Anna.

Hast du keine Antwort darauf? — Willst du mir mir fremd bis in den Tod bleiben?

Frohner

trocknet eine Träne.

Zwischen uns liegen unsre Sünden — laß' dir das gesagt sein.

Anna.

Ich will alles vergessen: die Enttäuschung, die Andre, meine Krankheit, die Verluste — alles, alles!

Frohner.

Vergessen macht die Erinnerung nur desto glühender. Kannst du unser Leben ungelebt machen?

Anna.

Dann wollen wir einander verzeihen.

Frohner.

Ich hab' dir nichts zu verzeihen. Du aber verzeihe mir nicht — ich

Anna.

O—o!

Frohner.
Laſſ' die Dinge ihren Lauf nehmen . . . wie bisher. Was können wir vereint dagegen tun? Wir können das Schickſal nicht lenken, wir haben es heraufbeſchworen — und ſind nicht mehr der Herr des Geſchehenen von Geſtern. Schick' dich in dein Tun; dem Unausbleiblichen entkommſt du nicht. Laſſ' auch unſer Verhältnis kein anderes werden. Rühr' nicht an dem Vergangenen — — das iſt die einzige Wohltat, die du dir und mir noch erweiſen kannſt. Und Bernhardine laſſ' ſelbſt über ihre Zukunft verfügen, das ſchützt dich vor einem ſpäteren Fluch! Entſcheidet ſie ſich für Robert, will ich nichts dagegen haben; entſcheidet ſie ſich für einen anderen

Anna,
ſchreckſtammelnd.
Wer iſt der andre?

Frohner.
Ich hab' ihn gefunden.

Anna.
Wer iſt's?

Frohner.
Du ſollſt ihn morgen kennen lernen.

Anna.
Warum haſt du mir früher nichts von ihm geſagt?

Frohner.
Weil wir Fremde ſind! Wir haben kein Vertrauen zu einander — — Wie könnten wir da Freunde

sein? Freundschaft heißt Klarheit in Allem und Jedem! Sind wir so?

Anna
fällt unter dumpfem Stöhnen zurück.

Frohner
bezwingt, mühsam genug, eine ungeheure Bitternis, die ihn bei diesem Augenblick erfaßt hat, dann sagt er voll Leid
Siehst du!!
und wendet sich ab.

Bernhardine
kommt um die Kaffeeschale.

Frau Fuchs
kommt hastig.
Guten Morgen!
Sieht sich um.
Herr Frohner — Herr Frohner . . . Wo ist er denn? Schon fort?
Erblickt Bernhardine, fixiert sie so, als ob sie das Mädchen mit den Blicken verzehren wollte, dann haucht sie wie verächtlich.
Ah! — so?

Bernhardine
beendet ruhig ihre Arbeit.

Frohner.
Was wünschen Sie?

Frau Fuchs,
von Bernhardinens Verhalten überrascht.
Ich? — Ja: der Sami bringt das Geld für das Vadium; er will Sie sprechen. Er wartet bei mir.

Frohner.
Adieu!
Ab.

Anna
reibt mit dem Daumenballen die Augenhöhlen.

Frau Fuchs,
bewegt.
Sagen Sie, Frau Frohner: War die Elsa nicht bei Ihnen . . . heut' früh, oder jetzt?

Anna
schüttelt den Kopf; abwesend.
Nein nein — — — Ach! ach!

Draußen fährt ein Wagen vor.

Bernhardine,
hinter der Szene.
Frau Fuchs! Die Elsa — Gehen Sie hinaus . . . helfen Sie . . . rasch, rasch!

Frau Fuchs
schießt hinaus.

Anna,
matt.
Was ist ihr geschehen?
Geht an die Türe.

Bernhardine
kommt auf die Szene.
Sie wankt, — sie ist angeheitert.

Anna.

Sodom! Sodom und Gomorrha in meinem Haus.

Geht zurück, läßt sich nieder und stützt den Kopf.

Bernhardine

nimmt eine Jacke aus dem Kasten heraus.

Es ist neun; ich muß gehen. Um zehn kommt der Zug. Ich geh' auf den Markt und hol' sie am Rückweg ab.

Anna,

noch im Banne des Vorigen, trüb.

Geh' zum Onkel Dechant, und sag' ihm daß seine Schwester kommt.

Bernhardine.

Ich werd' lieber die Meiler hinschicken.

Anna.

Wer ist das: die Meiler? Ich fordre von dir Respekt für sie! — Geh' du nur hin. Er wird dir gewiß nichts Böses tun.

Bernhardine

zieht die Jacke an und setzt ein einfaches, hübsches Sommerhütchen auf.

Du weißt, ich lieb' ihn nicht — weshalb sollte ich mir den Tag verderben? Er hält mich nur unnütz auf — und wozu das?

Anna.

So — unnütz? Wenn jemand einen Ertrinkenden aus dem Wasser hilft — heißt das bei dir unnütz?!

Du hast kuriose Ansichten! — Du entwickelst dich rasch . . . Gottlob, ist Robert in der Nähe, der dich schon lehren wird, daß du als Christin an den Einen zu glauben hast, der für dich am Kreuz gestorben ist!

Bernhardine.
Für mich ist niemand gestorben. Meine Sünden kann nur ich sühnen. Doch — schweigen wir darüber.

Anna.
Würmchen, Würmchen — du bist ein komischer Kauz! Einmal hast du dich mit der Kraft in dir gebrüstet. Jetzt kommst du wieder mit neuen Erkenntnissen — Du gehst ohne Ziel durchs Leben

Bernhardine.
Ohne ein Ziel, Mutter!

Anna.
Wer zweien Herren dient

Bernhardine.
Ich diene mir. Aber lassen wir das.
Holt ein leeres Arzneifläschchen.

Anna.
So kommst du mir? Weichst aus? Ah! Wo ist denn auf einmal deine Kraft hingekommen? Hab' ich sie mit meiner Frage ausgelöscht? Du dienst dir! Das ist billig! Du lügst dich an und mich! Du willst Gott nicht anerkennen, weil die Welt in

ihrer Raserei den Ewigen bespöttelt — du willst aber vor dir selbst mit deinem lächerlichen Phrasenwerk bestehen, und belügst dich, leugnest Gott und zitterst vor seiner Rache . . . Kind! Wie verirrt, wie verirrt hast du dich! Statt Gottesfurcht im Herzen, hast du Furcht vor Gott in dir!

Bernhardine,

beläftigt.

Ich fürchte mich nicht vor Gott, meine Mutter, weil ich mich vor mir zu fürchten aufgehört habe.

Anna,

fährt auf.

Was sagst du da?

Bernhardine,

begütigend, sanft, unter einem unendlich süßen Lächeln.

Lassen wir das — ja? Ich gehe jetzt fort . . . ja?

Anna

hält sie zurück; bebend.

Ich laß' dich nicht, bevor du mir nicht gesagt hast, was dich zur Gottesleugnerin gemacht hat. Ich muß es wissen, damit ich mich vor Gott für deine Ketzerei verantworten kann. — — Erkläre dich — erkläre dich!! Ich will es!

Bernhardine.

Du hast daran nicht gut getan, deinem Kind etwas schenken zu wollen, was du selbst nie völlig besessen hast.

Anna.
Ich versteh' dich nicht.

Bernhardine,
Du hast deinen Gott nie besessen!

Anna.
Meinen Gott — meinen Gott?! Gott ist Gott Aller! Wie kann ich ihn besitzen, da ich Sein bin, Dessen, den du verleugnest.

Bernhardine.
Ich habe seine Existenz für dich nie geleugnet. Du lebst für ihn . . . er nicht in mir.

Anna.
Gottfremdes Kind, was wird dein Ende sein?

Bernhardine.
Wohl der Schlußstein meines Lebens.

Anna.
Welche Hölle folgt deinem Tod!

Bernhardine.
Ich kenne keinen — nur Leben . . . Leben!!

Anna,
dumpf!
Und wenn dich doch — — — mein Gott vor Sein Gericht ruft . . .

Bernhardine.
Werde ich mich für mein Leben nicht schämen. Reue nach der Tat ist erbärmlich. Man muß sich schämen, eh' der Sündenfall eingetreten ist.

Anna.

Ich versteh' dich nicht mehr.

Läßt den Kopf sinken.

Bernhardine

nimmt einen Korb auf den Arm und küßt ihrer Mutter die Stirne.

Leb' wohl.

Anna

klammert sich an sie.

Bleib' mir . . . bleib' mir . . . Geh, Kind — geh zum Dechant

Bernhardine.

Schau, Mutter, seine Straße ist nicht für mich gebaut.

Anna,

gebrochen.

Also geh, und verzweifle.

Bernhardine

ab.

Anna

steht erschüttert vor dem Tisch.

Frau Meiler

kommt mit der Postille.

Was ist dir denn geschehen?

Anna

winkt ihr stumm ab.

Josef,
von links, ohne Kappe, ohne Seitengewehr; hebt so oft eine uniformierte Person am Fenster vorbeigeht und duckt sich, um nicht gesehen zu werden; nähert sich seiner Mutter.

Grüß dich Gott!

Frau Meiler
erschrickt über sein Aussehen und bekreuzt sich.

Jesus Maria!

Josef
will seine Mutter küssen.

Anna
stößt ihn schaudernd von sich.

Du bist betrunken — Ach!

Frau Meiler.

Woher kommst du?

Anna.

Was machst du hier? Warum bist du nicht in deinem Dienst?

Josef.

Ich kann ja nicht mehr zurück —

Weinend.

Ich hab' den Feldwebel bestohlen . . . Hätt'st du mir gestern das Geld nur gegeben . . . Ich hab' die Nacht durchlumpt —

Frau Meiler.

Gott im Himmel!

Anna
wankt.
In welchen Morast bin ich geraten?

Josef.
Sollst bald 'raus . . . bald . . . Das schwör' ich dir!

Anna.
Josef!

Josef.
Mir liegt nichts mehr dran . . . Tiefer kann ich nicht mehr fallen — es ist aus mit mir.

Anna.
Hast du dich ins Leben gerufen? Töte mich, Mord kannst du sühnen — Josef!

Josef
fällt zu ihren Füßen.
Mutter . . . ich kann nicht mehr leben

Anna.
Kinder, Kinder . . . Ihr macht mir den Tod so schwer — Ach! Ich werde den Dechant bitten, daß er für dich bei deinem Hauptmann sprechen soll . . . ihm haben sie noch nie was abgeschlagen . . . Also sei ruhig, es wird dir nichts gescheh'n . . . doch tu künftig solche böse Sachen nicht mehr. Hörst du? Du darfst dich nicht wegwerfen! — Ach mein Gott! . . . Tante Meiler, hast du zehn Gulden?

Frau Meiler.
Drüben.

Anna.
Gib sie ihm, damit er sie dem Feldwebel geben kann, daß der keinen Schaden hat.

Josef.
Und die Schande, Mutter, die Schande da Innen? Nicht vor den Andern . . . vor mir . . . vor Mir!! Mutter, Mutter, gib mir etwas, das mich vor mir rettet — einen Glauben, der mich meine Sünden mir vergeben läßt . . . Ich komm' um in meiner Scham . . . und möcht' nicht sterben . . . hab' ja noch nicht gelebt, o Mutter! Einen Glauben . . . hilf mir!

Anna,
schmerzdurchwühlt, hilflos.
Ich hab' dir meinen gegeben, den Einzigen, Starken, Ewigen. Ich kenne keinen andern . . .

Josef.
Er hilft mir nicht über mein Leben

Pause.

Anna.
Gott hat deine Seele in eine schöne Welt gepflanzt . . . die Dornen auf deinem Wege hast du selbst gesäet — Warum warst du dein eigner Feind?

Josef.
Kann mir denn dein Gott nicht mehr helfen, da ich umkomme in Verzweiflung?

Anna.
Kind Kind!! — Ach . . . Komm', wir wollen beten . . .

Lies uns die heutige Andacht, Tante ... lies, dann wollen wir beten.

Läßt sich nieder, **Josef** vergräbt den Kopf in ihrem Schoß.

Frau Meiler
lieſt.

Betrachte o Menſch das Leben unſres Martyrs: Die eigenen Kinder, die Freunde, die Welt — ſie haben ihn verlaſſen und tiefe Wunden ihm geſchlagen. Das Gemeine hat ſeinen Leib zu Falle gebracht ... doch er wurde nicht irre an Gott, denn es heißt: Wen Gott lieb hat, den züchtigt Er, und ſchlägt einen Jeden, den Er als Kind annimmt. Darum: Gott Lob für Alles.

Anna
weint leiſe.

Josef
klammert ſich an ihren Hals.
Mutterl, wein' nicht ... wein' nicht ... mir ſpringt das Herz.

Frau Meiler
murmelt einige Sätze, wieder laut.
Der Menſch iſt aus Gott, darum iſt ſein Herz voll Unruhe, bis es wieder zurückgekehrt iſt in Gott und Seinen heiligen Frieden. So winkt unſrem Martyr die Krone

Hinter der Szene knarrt eine Türe; ein heftiger Zugwind reißt das Palmbüſchel zu Boden.

Alle
fahren auf.

Anna
schreit.
Was gibt's?

Frau Meiler.
Ein Unglück kommt.
Hebt das Büschel auf.

Frau Fuchs
stürzt, außer sich vor Zorn, ins Zimmer.
Josef! was hast du der Elsa gemacht?
Will sich auf ihn stürzen.

Frau Meiler
wehrt ihr ab.

Frau Fuchs,
schäumend.
Bestie!

Anna,
nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt.
Ist er . . . der Josef . . . der Liebhaber? Er muß sie heiraten

Frau Fuchs.
Was reden Sie noch von Heiraten, wo mir das Mädel den Abend nicht erlebt

Josef.
Mutter, leb' wohl!
Will gehen.

Anna
hält ihn zurück.
Du darfst nicht sterben!

Frau Fuchs,
ihrer Verzweiflung sich überlassend.
Was soll ich meinem Mann sagen? Ihm kann man nichts verheimlichen . . . ihm nicht. Er sieht alles, er hört alles. Ihm kann man nichts verheimlichen, wie andern Leuten

Josef,
scheu.
Mutter, lass' mich

Anna
hält ihn.
Was wollen Sie damit sagen, Frau Fuchs? Heraus mit der Wahrheit!

Josef
macht sich von **Anna** los.

Frau Fuchs
stellt sich ihm entgegen.
Dableiben wirst du, und meinem Mann sagen, was du der Elsa gemacht hast.

Anna,
bebt.
Was ist's mit dem Verheimlichen?

Frau Fuchs
faßt Josefs Arm.
Sag's!

Anna.
Nun?

Frau Fuchs.
Entschuldigen hat er sich wollen . . . seine Schwester hätt' auch ein Kind . . . mit dem jungen Hart

Anna,
starr.
Josef!

Frau Meiler,
dazwischen.
Georg!

Josef,
dumpf.
Ja.

Anna
bricht zusammen.

Frau Meiler
besprengt sie mit Weihwasser, zu **Josef.**
Ihr Lotter . . . Lotter!

Josef
kniet neben seiner Mutter nieder.
Jetzt können Sie das Gericht holen.

Frau Fuchs
eilt mit einem Fluch auf den Lippen hinaus. Nach einigen Sekunden vernimmt man aus der Küche Geklirr von fallendem Eisen, und der Frau Fuchs schrille Stimme.

Ich geh' zum Gericht! Stirbt die Elsa, seh' ich nicht ein, warum du nicht an den Galgen kommen sollt'st.

Eine dünne Stimme (Elsa)
hinter der Szene.

Großmutterl, tu's nicht! Gotteswillen, tu's nicht... Ich hab' ihn doch so gern.

Josef
schluchzt auf.

Elsa!

Frau Fuchs
eilt am Fenster vorbei.

Josef
stürmt hinaus.

Elsa!

Bernhardine,
zu gleicher Zeit, in der Küche.

Hier, Tan

Ihr Wort erstirbt.

Josef
stürzt mit Kappe und Seitengewehr in der Hand zurück, heiser und gepreßt.

Die Tante Schmidt ist da!

Verschwindet im Alkoven, wo er sich unter einem Bett versteckt.

Bernhardine
kommt zitternd auf die Szene, erschrickt, hebt **Anna** vom Boden auf und setzt sie in den Fauteuil.

Ist sie tot? —

Frau Meiler,
voll Abscheu.

Du bist eine schlechte Person!

Bernhardine,
begreift.

Ah! — Mutterl . . .

Küßt sie.

So wach' doch auf!

Anna
atmet auf und seufzt.

Thekla,
hinter der Szene.

Na, wie geht man denn da?

Bernhardine
ab.

Frau Meiler
reibt **Annas** Stirn und Schläfe.

Anna . . . hörst du? Die Thekla ist gekommen.

Anna,
dumpf.

Keine Kinder . . . Krüppel, Ketzer, Dirnen, Mörder!
O — die Pest, die Pest!

Frau Meiler.
Nimm dich zusammen, damit die Thekla nicht erfährt, was da eigentlich los ist . . . nachher kann man's ihr schon sagen — wenn der Robert das Mädel wirklich liebt und will, wird er's auch so nehmen.

Anna.
Du, Tante: Hast du von dem Kind gewußt? Schwör' mir's bei Allem was dir heilig ist!!

Frau Meiler.
So wahr ich lebe: Ich hab's nicht gewußt.

Anna
drückt ihr warm die Hand.

Frau Meiler
sieht sie starr an.

Thekla,
robuste Frau, kommt mit

Robert,
einem jungen, anfangs etwas linkisch sich benehmenden Manne mit unheimlich tiefliegenden, erloschen scheinenden Augen, auf die Szene.

Thekla
bleibt bei **Annas** Anblick schreckgebannt in der Türe stehen, ist lange keines Wortes mächtig, dann stürzt sie zu **Anna** hin und ruft schmerzlich.
Anna — — das bist du geworden?

Anna,
hohl.
Das haben sie aus mir gemacht.

Robert
sieht sich um und geht zurück.

Thekla.
Was haben sie dir getan? Das sind ja keine Menschen, das sind die reinen Wölfe! — Hardine, was hast du deiner armen Mutter getan?

Anna,
rasch.
Das Mädel? Was fällt dir ein? Das Mädel nichts, nichts, nichts . . . Das Mädel ist — brav — gut — fleißig — lieb . . . alles, alles . . . Es ist sehr brav . . . Ich lass' nichts über sie kommen. Wie kannst du glauben, daß die Bernhardine

Thekla.
Du zitterst ja . . . Setz' dich, Aermste.
Reicht **Frau Meiler** die Hand.
Warum haben Sie sie nicht besser beschützt?

Frau Meiler.
Da war nichts zu machen. 's ist so ihr Schicksal. Sie war zu gut, zu nachgiebig, zu — zu leichtgläubig. Ich hab' sie oft vor den Menschen gewarnt, aber sie hat nichts über sie kommen lassen.

Anna.
Jetzt gibt es keine Schlechtigkeit mehr, die ich den Menschen nicht zutraue.

Robert
kommt verlegen zurück, sieht sich ein wenig um, geht zu **Anna** hin und küßt ihr die Hand.
Grüß Gott!

Anna
faßt seine Hand.
Robert! mein guter, lieber Robert . . . deine Hand ist so sanft — ich werde dir nie genug danken können.

Thekla.
Ihm hast du nichts zu danken.

Anna,
unbeirrt.
Bist du stark! Jung und stark! Bleib' lange so, dann wirst du den Enttäuschungen des Lebens nicht erliegen. Glaub' mir, die sind das Tötliche.

Robert.
Ich habe keine Enttäuschungen zu erwarten; ich habe das Hoffen nicht gelernt. Ihr seid sehr — sehr . . . Ihr seid ängstlich vor Euren Gedanken geworden. Wartet nur, Tante, Rabenau soll Euch kurieren. Als ich noch so ein kleiner Bub' war, und Ihr noch schön und stark, da habt Ihr soviel Mut gehabt . . . Wenn ich Euch jetzt auf der Straße begegnet wäre, ich hätt' Euch nicht erkannt . . . Bei Gott! Ihr wart sehr schön!

Anna
weint leise.

Thekla
zupft **Robert** am Aermel.
Sei ruhig, es tut ihr weh.

Bernhardine
kommt zurück.
Euer Gepäck ist im Hofzimmer. Robert, du wirst dich mit Peter in ein Zimmer teilen müssen

Thekla.
Wie hält sich denn der Peter . . . du, Anna?

Frau Meiler.
Er ist ein wunderlicher Mensch, aber gut und brav — wenn er nur . . . Ich hab' da vorhin was gehört.

Thekla.
Was denn?

Anna.
Er will fort von hier.

Thekla.
Gibt's nicht. Ich brauch' ihn für die neue Fabrik.

Robert.
Du willst plaudern, Mutter — ich werd' gehn. Du bist doch so gut, Berna, und kommst mit. Wirst mir den Weg zeigen zum bischöflichen Palais.

Thekla.
Gehst du um die Dispens

Bernhardine,
zugleich.
Ich hab' keine Zeit, Robert, ich muß das Essen

Thekla.
Hast du damit schon angefangen?

Bernhardine.
Noch nicht.

Frau Meiler.
Auch noch kein Feuer gemacht?

Bernhardine.
Nein.

Frau Meiler.
Dann will ich's schnell machen.

Thekla.
Lassen Sie's. Da fällt mir grade ein, daß wir beim Bruder speisen könnten.

Bernhardine.
Er wird auf Euch nicht vorbereitet sein.

Thekla.
Weiß er denn nicht, daß wir heute hier sind?

Bernhardine.
Von mir aus nicht.

Thekla,
ungehalten.
Das ist aber doch zu dumm!

Robert.
Ich hab' dir gleich gesagt, daß du auch an Onkel Michael schreibst, natürlich hast du dir nichts sagen lassen; da hast du nun die Bescherung.

Thekla.
Robert: Du gehst mit deiner Kousine in irgend ein Gasthaus, und ich nimm hier mit der Anna und der Tante Meiler eine Kleinigkeit. Um 2 Uhr treffen wir uns beim Dechant. Du, Hardine! ist's weit zum Bischof?

Frau Meiler.
So ziemlich.

Thekla.
Dann nimm einen Wagen, Robert, aber nicht zuviel ausgeben, hörst du?

Bernhardine.
Wir kommen zu Fuß ebenso rasch hin.

Thekla.
Also geht.

Robert.
Behüt' Euch Gott, Tante.

Reicht der **Frau Meiler** die Hand.

Adieu!

Zu **Bernhardine,** wobei ihm die Augen aufleuchten.

Komm!

Frau Meiler
lächelt.

Bernhardine
ist heftig erschrocken, erholt sich rasch.

Adieu!

Zu **Robert**, der ihren Arm hält.

Bitte . . .

Er läßt den Arm los und sieht finster vor sich hin.

Mutter, komm' bald nach, ich möchte die Sache bald ins Reine bringen. Du weißt, was ich meine.

Thekla.

Weigert sich das Fräulein? Das wäre

Robert

faßt **Bernhardine.**

Wir werden schon einig.

Ab mit **Bernhardine.**

Thekla.

Da ist 'was nicht in Ordnung!

Zur **Frau Meiler.**

Sie wissen von Allem! Was ist da los?

Frau Meiler.

Die Kinder sind groß geworden, und haben ihren eigenen Kopf.

Thekla.

Aha — steht's so? Sind sie dir über den Kopf gewachsen? Das ist aber rasch gegangen. Du hast nichts von unsrer Mutter.

Frau Meiler.

Hörst du's jetzt? — Mir hat sie's nämlich nie glauben wollen.

Thekla,
ablenkend.
Was sagt denn die Hardine? Sie hat da ein Wort fallen lassen, welches mir absolut nicht paßt.

Frau Meiler.
Wird irgend einen Prinzen im Kopf haben . . .

Thekla.
Steht's so, dann ist's gut. Prinzenseide ist nichts für rauhe Hände. Wir haben uns auch mit Geschäftsleuten trösten müssen, und sind gut dabei gefahren... zumindest ich!

Anna
seufzt.

Thekla.
Ja ja. Wann kommt denn dein Mann?

Anna.
Ich weiß nicht.

Thekla.
Du wirst doch wissen, wann er aus der Fabrik geht.

Anna.
— Er ist nicht mehr bei Hart.

Thekla.
Was? Hat er wieder was

Anna
fährt auf.
Was fällt dir ein?

Frau Meiler,
unter boshaftem Lächeln.
Er hat was Neues angefangen.

Thekla.
Ein schrecklicher Mensch

Frau Meiler
kommt ins Reden.
Er war nie anders

Thekla
fällt ihr ins Wort.
Wie geht's Ihrem Sohn?

Frau Meiler.
Weiß nicht. Kümmer' mich nicht um ihn.

Thekla.
Ja, wenn er sich seiner Mutter gegenüber so benimmt, daß er sie bespöttelt, verlacht und verhöhnt, sich öffentlich von ihr lossagt . . .

Frau Meiler.
Ich hab' vergessen, daß ich einmal Mutter geworden bin . . . Ein Baum, der keine Früchte trägt, wird ausgerottet und verbrannt. Ich hab' keinen Sohn mehr.

Thekla.
Aber beerben wird er Sie doch!

Frau Meiler.
Der wird Augen machen. Ich habe alles schon verschenkt.

Thekla.
Sie haben Recht . . . Aber sagt mir, wo ist der Josef? Der muß ein fescher Herr geworden sein!

Anna
seufzt.

Frau Meiler,
spöttisch lächelnd, einen Blick nach dem Alkoven werfend.
Hmhm

Thekla.
Was heißt das?

Frau Meiler.
Soldat ist er.

Thekla.
Ach so — er hat Schulden . . . Was?

Frau Meiler.
Wird nicht viel Schulden haben als Gemeiner, aber

Thekla.
Gemeiner?! Hm . . . Du, Anna! Wenn einmal deine Kinder ihrem Vater fluchen — es wird zu seiner Verdammung genügen.

Anna,
schwach.
Er war verblendet . . .

Thekla.
Verlogen! Ein Betrüger ist er — das ist's! Aber am Elend des Josef bist du mitschuldig.

Anna.
Ich? Schwester

Thekla.
Ach was! Du hast dich darum bekümmern sollen, deinen Kindern eine Summe zu retten. Hast du das getan? Nein!

Frau Meiler.
Hat sie an sich selbst gedacht? Nein!

Thekla.
Vergessen vergessen — übersehen, daß der Räuber im Haus war, der Dieb im Herzen — der Lügner im Gespräch, der Lästerer im Gebet! Und du hast zu allem geschwiegen, du hast ihn schaffen lassen und ihn geliebt mit deinem guten, dummen Herzen! Er hat dich ins Unglück gerannt — du hast geschwiegen; er hat Gottes Haus in eine Wohnung für Euch umgewandelt und du bist mit ihm eingezogen in die geschändete Stätte ... Ja, glaubst du, daß sich das nicht rächt?

Anna.
So sag' mir doch, wo hätten wir wohnen sollen?

Thekla.
Da muß ich dir sagen: Du hättest dich deiner selbst nicht begeben sollen! Verstehst du? Dann wäre alles gerettet gewesen. — Wie steht's eigentlich mit diesem Haus? Gehört die Hälfte *noch* dir, oder bist du schon *Mieter* bei der Frohnerischen Judenverwandtschaft?

Anna,
erbost.
Ich werde im eignen Haus sterben!

Thekla.
Dann wird die Bande hinausgeworfen.

Frau Meiler.
Das kannst du nicht tun . . .

Anna.
Das lass' ich nicht zu! Es sind seine Verwandten

Thekla.
Ach was! auf so eine Verwandtschaft wird bei mir gehustet. Verwandte sind Mutter und Kind, alles andre ist Ballast; fort damit! Spielst du dich da als Beschützer der Sippschaft auf, wo du nicht einmal dich schützen kannst?!

Anna.
Spotte nur zu

Frau Meiler.
Schau, Thekla, wir meinen: Nimmst du uns nach Rabenau, können die Fuchsischen das ganze Haus bewohnen. Sie möchten gern ihre armen Söhne vom Land zu sich nehmen, es gibt da draußen so schweren Verdienst für die armen Juden

Thekla,
klein wenig verstimmt.
Und da wollt Ihr Euch die Vampyre mästen. Nichts da. Die müssen fort! Es gibt auch armer Katholiken

genug — wenn das Haus weiterhin geschändet bleiben sollte . . . Aber wie ich den Dechant kenne, wird er mit tausend Freuden die Kapelle wieder in Stand setzen lassen.

Frau Meiler.
Die Leute kriegen nicht leicht ein andres Quartier.

Thekla.
Dann sollen sie unterm freien Himmel kampieren; gewohnt sind sie's. Ziehen Sie sich an; wir müssen gehen.

Frau Meiler.
Ich bin den Augenblick fertig.
Ab.

Thekla.
Wie kommt Die auf die Idee, daß ich sie zu mir nehmen will?

Anna.
Wir haben das besprochen . . . Sie ist so alt, und es paßt ihr nicht in dieser Stadt.

Thekla.
Sag', sie paßt nicht mehr in dieses Leben.

Anna.
Thekla! Du . . .

Thekla.
Ich hab' keinen Platz für sie.

Anna.
Ich will alles vergessen, was deine Zunge mir Weh getan hat, nimmst du sie mit. Sie ist meine einzige Freundin — wenn ich einmal sie nicht mehr habe, steh' ich hilflos in der Welt . . . Thekla! Du kannst nicht verlangen, daß ich Lebende nichts vom Leben wissen soll. Sie ist meine Verbindung mit der Welt . . . Thekla! — Nun? Willst du mir nichts dafür geben, daß ich mein Kind deinem Sohn schenke? Sollen alle ihres haben . . . und nur mir soll meine letzte Stütze geraubt werden?

Thekla.
Du weißt nicht, was du da von mir verlangst! Ich hasse sie schlimmer als den ärgsten Feind. Sie hat
Stockt.

Anna,
flüsternd.
Sie hat mir gesagt, was meinem ersten Kind bei seiner Geburt geschehen ist.

Ergreift die Hand der fröstelnden **Thekla.**
Ich sollte diese Hand, die mein Kind dem Leben entrissen hat, nicht ergreifen . . . und ich tu's doch. Schwester! Wem hat die Meiler mehr geraubt: Dir oder mir? Wem hat sie größeren Schmerz zugefügt? Dir oder mir? — Ich hab' vergessen und du willst deine Toten nicht begraben? Laß' alles vergessen sein . . .

Thekla.
Mich widert ihr Anblick an.

Anna.
Und ich muß mich auf sie stützen! Wer hat das Schwerere? — Laß' sie mir. Gib uns beiden ein kleines Zimmer, es wird uns genügen — du erhältst mir eine Welt in der Alten.

Thekla.
Also . . . meinetwegen.

Hinter der Szene geht eine Türe.

Anna
zittert.

Thekla.
Was ist dir?

Anna,
bang.
Nichts . . . ach nichts.

Der kleine Fuchs
steckt den Kopf zum Türspalt herein, sieht **Thekla** groß an und verschwindet.

Thekla.
Da ist ein Bub' — Was will der?

Anna.
Die Nachbarin wird ihn vielleicht

Thekla
hat die letzten Worte überhört, sie horcht hinaus.
Wer spricht denn da?
Geht an die Türe.

Was wünschen Sie? Wen suchen Sie? — Ah! Das bist ja du, Frohner. Komm doch herein. Warum versteckst du dich vor mir?

Frohner
kommt.
Du bist also doch noch einmal in mein Haus gekommen, trotz deines Versprechens

Thekla.
Dein Haus! Du, das verfängt nicht bei mir. Ich bin bei meiner Schwester, in ihrem Haus, und vor ihr möchte ich ein Wort mit dir sprechen.

Frohner.
Mach's kurz. Du kommst wohl Bernhardinens wegen...

Thekla.
Du weißt also, was Robert will.

Frohner.
Es wird bei seinem Wollen bleiben.

Anna
horcht hoch auf.

Thekla.
Ich sehe kein Hindernis, denn der Bischof wird die Dispens erteilen.

Frohner.
Laß' dir gesagt sein, daß es auch mit dem Dispens bei Roberts Wollen bleiben wird, weil ich für meine Tochter eine andre Wahl getroffen habe.

Thekla.
Warum hast du mir von dieser neuen Schufterei nichts gesagt?

Anna
fällt ihr schluchzend in die Arme.

Frohner
sieht hinaus.

Frau Meiler
in der Türe.
Ich bin fertig.

Thekla.
Wo ist der Anna ihr Hut, Mantel?

Frau Meiler
ab in den Alkoven.

Thekla.
Deine Wahl soll meinen Plan nicht verderben. Dafür lass' du mich nur sorgen. Und wenn ich alle Gerichte anrufen müßte, gegen dich werde ich's tun!

Frohner.
Du mußt ein großes Interesse an dem Zustandekommen dieser Heirat haben.

Thekla.
Kein Kleineres als du.

Frohner.
Ich werde niemals meine Einwilligung geben.

Thekla.
Dann wirst du einfach nicht gefragt

Frohner.
Wir werden sehen!

Anna,
aufbrausend.
Nichts — nichts — nichts andres, du . . . du — Unmensch — du

Frau Meiler
bringt den Mantel und eine schwarze Haube.
Aber Anna! Reg' dich doch nicht so auf... Kommt lieber

Thekla
hilft **Annen** beim Ankleiden.

Frau Meiler
zu **Frohner,** flüsternd.
Dein Sohn hat gestohlen . . . er kommt ins Kriminal!

Frohner
starrt die Sprecherin sprachlos an.

Die Frauen
ohne Gruß ab.

Frohner
blickt vernichtet zu Boden.

Der Vorhang des Alkovens bewegt sich.

Peter
erscheint im Türrahmen und spricht in das Vorzimmer.
Gewiß — am Abend — bei Hochwürden Herrn Dechant — Gewiß komm ich hin. Ich küss' die Hand.

Josef
stürmt hinter dem Vorhang hervor. Sein Gesicht ist rot, die Augen brennen, die Wangen und zuckenden Lippen naß von Tränen; er will hinaus, erblickt seinen Vater und bleibt vor ihm stehen.

Frohner
schlägt die Hände vor das Gesicht, stöhnt.
Armer Kerl . . .

Josef
läßt die geballte, zum Schlag ausgeholte Faust fallen; unter Schluchzen.
Vater —
Und wankt hinaus.

Frohner
sinkt vernichtet in den Fauteuil am Fenster.

Peter,
erschüttert, rechts ab.

Dritter Akt.

Einige Minuten später.

Frohner
sitzt, den Kopf in den Händen vergraben, vornübergebeugt im Fauteuil. Von Zeit zu Zeit überfällt ihn heftiges Frösteln.

Pause.

Bernhardine
geht an den Fenstern vorüber; kommt in das Zimmer; bei **Frohners** Anblick — der ihr Kommen nicht merkt — zuckt sie zusammen und will sich auf ihn stürzen; im selben Moment öffnet

Peter
die Türe rechts, erschrickt, faßt sich rasch und sagt.
Eine Patrouille kommt aufs Haus zu.

Frohner
stöhnt, erhebt sich und erblickt **Bernhardine.**

Leute
auf der Gasse bleiben stehen.

Ein Gefreiter und drei Infanteristen
marschieren, wachgemäß ausgerüstet, am Fenster vorüber.

Gefreiter,
hinter der Szene.

Halt! In die . . . B'lanz! . . . Bei Fuß! . . . Bajonett . . . auf! . . . Rrrut! — Ihr zwei bleibt da. Ich geh' mit dem Schimmel 'nein. Wann der Frohner durchbrennen wollt', rennt's ihm 's Bajonett in' Bauch.

Schwere Schritte im Vorhaus.

Die Leute
flüstern sich etwas zu und machen bedeutungsvolle Mienen.

Der Wachmann
stolziert possierlich vor der Menge auf und ab.

Frau Fuchs,
hinter der Szene.

Dem Josef Frohner seine Leut' wohnen da. — Nein, bei mir war er nicht. — Bitte, Sie können auch nachschaun.

Pause.

Frohner
lehnt sich an den Mauervorsprung an und sagt dumpf.

Ich bin ein unglücklicher Mensch.

Peter
zu **Bernhardine.**

Das Lügen wird ihm jetzt den Hals kosten.

Ab; sperrt die Türe.

Bernhardine
sieht **Peter** nach, sieht dann **Frohner** an, horcht dem Geräusch hinter der Szene, bebt, die Fäuste ballen sich ihr, sie schnellt auf und steht mit einem Satz vor **Frohner.**

Und Sie leben noch?!

Frohner,
apathisch.
Nun?! — — Töte mich.

Der Gefreite
betritt das Zimmer; sieht sich wortlos und ohne jemand zu beachten um, geht in den Alkoven, kommt nach einigen Augenblicken zurück, geht an die Türe rechts und versucht zu öffnen, da ihm der Versuch nicht gelingt, sagt er, sich zu einer reinen hochdeutschen Aussprache zwingend,
Bitte, machen S' da auf.

Bernhardine
geht an die Türe und klopft.
Peter! Oeffnen Sie.

Die Türe wird von Innen aufgesperrt.

Gefreiter
ab.

Frohner
entnimmt seiner Brieftasche eine Banknote.

Bernhardine
sieht ihm starr zu.
Was wollen Sie tun?

Frohner.
Die Geschichte in Ordnung bringen.

Bernhardine
schlägt die Hände vor's Gesicht.
Jetzt — — ??

Gefreiter
kommt zurück.
Er ist nicht da . . . Himmelkruzifix!

Der kleine Fuchs
schwingt sich von der Gasse aus auf's Fensterbrett und ruft.
Der Josef is' am Friedhof!

Bernhardine
stürzt an das Fenster.

Gefreiter
will rasch ab.

Frohner.
Herr Gefreiter — ich bitte Sie.
Fährt flüsternd fort.

Bernhardine,
zum kleinen **Fuchs**, leise.
Wer hat dich hergeschickt?

Der kleine Fuchs.
Die Elsa.
Ihr ins Ohr.
Er liegt unter ihrem Bett.

Bernhardine
verschließt ihm besorgt den Mund, wobei sie ängstlich nach dem **Gefreiten** sich umsieht, der soeben von **Frohner** ein Fünfkronenstück erhalten und in die Tasche geschoben hat.
Geh, lauf' zur Frau Schuberth und sag' ihr, sie möcht' mit meinem Kind um halb sechs herkommen.

Der kleine Fuchs.

Die Elsa wird auch eins kriegen.

Ab.

Gefreiter.

Selbstverständlich mach' ich ihm nix. Gehn S', sind S' so gut, und sagen S' Niemand'm was davon, daß S' mir fünf Kronen 'geben haben. Wissen S', ich könnt' um meine Charge kommen, und das wär' 's größte Unglück für mich, denn ich möcht' so viel gern weiter dienen. Ich hab' in Zivil nix G'scheits g'lernt. Ich bitt Sie: Ein Kommis! Was ist das? — Ein Mädel mit ein' Kind hab' ich auch . . . Also bitt' schön.

Frohner.

Sie können ruhig sein.

Gefreiter

bietet **Frohner** die Hand, die dieser nur zögernd ergreift.

Ich dank' halt recht schön, Herr von Frohner. Den Josef werd' ich schon gut behandeln. Is' ein armer Teufel. Habe die Ehre! Adje Fräulein.

Ab. Hinter der Szene.

Habt Acht! . . . Bajonett . . . ab! . . . Schultert! . . . Marsch!

Schritte.

Die Leute

folgen der Patrouille.

Eine Kinderstimme
von der Gasse.
Komm' schneller . . . schneller.

Ein andres Kind
ahmt das Signal der Infanterie-Hornisten nach.

Frohner
atmet auf, reckt sich, geht zu **Bernhardine** und legt ihr die Hand auf die Schulter.
Hardine!
Im selben Augenblick geht

Samuel Fuchs
an den Fenstern vorüber, und wirft einen Blick in das Zimmer; links ab.

Bernhardine
hat sich bei **Frohners** Wort jäh umgewandt, starrt ihn einige Sekunden lang stumm an und stürzt schluchzend in den Alkoven, wo sie sich auf das Kanapee wirft.

Der Vorhang des Alkovens bleibt geschlossen.

Frohner
sieht ihr nach, trocknet eine aufquellende Träne, ermannt sich, hebt hoch den Kopf, greift nach Hut und Stock und sieht sich in der Wohnung um, so, als ob er mit einem Blicke Alles noch in sich aufnehmen wollte.

Samuel
tritt auf.

Frohner
bemerkt ihn nicht; nach der Besichtigung geht er an die Türe rechts und ruft.
Peter! Leb' wohl.
Wendet sich um, sein Blick fällt auf

Samuel,
der sich ihm lächelnd, ihn überraschen wollend, auf den Zehen gehend, nähert. und nun gönnerhaft die Hände entgegenstreckt.
Guten Tag, Herr Frohner! Wie geht's!

Frohner
nickt ihm verwirrt zu.

Samuel.
Ich hab' Sie nicht mehr erwarten können — Was sagt man im Verpflegs-Bureau? Haben Sie das Vadium erlegt? Was sagt der Major? Wird was draus? Wird — Gott verhüt' — nichts draus? Sind ihm dreitausend Gulden genug? — — — So reden Sie doch.

Frohner.
Alles ist in Ordnung.

Samuel.
Haben Sie Ihrem Herrn Schwager das Geld für den Dombaufond abgeliefert? — Was sagt er?

Frohner.
Die Partei wird schweigen.

Samuel.
Nicht schweigen wird sie, wenn ich 5000 Gulden spendier' . . . Also wären wir gesichert. Kann man von andern Dingen reden. Ist das Fräulein hier?

Frohner.
Ja

Samuel.
Könnt' ich sie sprechen?

Frohner.
Sie ist ein wenig krank.

Samuel.
Krank? Ist's gefährlich?

Frohner.
Ein wenig angegriffen von

Samuel.
Was reden Sie dann von krank? Ich hab' schon gedacht, daß sie, Gott behüt', die Hochzeit nicht erlebt.

Frohner
will heftig erwidern; bezwingt sich und schweigt.

Samuel.
Haben Sie mir was zu sagen? Genieren Sie sich nicht. Ich hab' bei den Leuten die Offenheit gern.

Von einem Gedanken erfaßt.

Da fällt mir g'rad ein: Sie müssen noch heut' zur Versicherungsgesellschaft gehen, das Protokoll unterschreiben. Es wird glatt abgehen. Die Sache ist klar. Die Versicherungssumme wird bald flüssig gemacht . . . ich kann also noch in diesem Monat die neuen Backöfen bauen lassen . . . Ich bin froh, daß die alten Baracken hin sind. Das ist noch das beste Geschäft, welches ich bis heute gemacht hab'

Frohner.
Na — da Sie so ein gutes Geschäft gemacht haben, Sie Fuchs, könnten Sie etwas für die Kinder und die Witwe des — Wühler tun.

Samuel.
Was?!

Geht erregt auf und ab; nach einer kurzen Pause.

Wie kommen Sie mir vor? Ich soll für die Familie des Brandlegers Opfer bringen? Sind Sie verrückt? Wo hat die Welt jemals so was gehört? — Ich begreif' Sie nicht! Haben Sie denn die heutige „Volkszeitung" nicht gelesen? Da . . . die Witwe nach dem Brandleger schreibt einen Brief über Sie an den Redakteur, und der Redakteur? Der Redakteur nennt Sie Lump, Gauner, Ausbeuter

Frohner.
Fuchs!

Samuel.
Warum regen Sie sich auf? Ich lach' . . . Und solcher Leute nehmen Sie sich an?

Frohner.
— — Sie wollten mit meiner Tochter sprechen

Samuel
sieht ihn verduzt an.

Ja.

Frohner
geht in den Alkoven.

Samuel,
halblaut, wegwerfend.
Du wirst bei mir nicht alt werden!

Bernhardine
betritt die Szene.

Frohner
folgt ihr.

Samuel
verbeugt sich unter gönnerhaftem Lächeln.
Ich habe die Ehre, Fräulein

Bernhardine
neigt kühl das Haupt.

Samuel
etwas verlegen.
Herr Frohner? — möchten Sie mich mit dem Fräulein einen Moment allein lassen

Bernhardine.
Pardon. Meinem Vater soll nichts geheim bleiben.

Frohner.
Ich will doch gehen . . . Sie rufen mich nachher; ich bin im Garten.
Ab.

Samuel
nimmt einen Sessel und bietet einen zweiten **Bernhardine** an.
Bitte, nehmen Sie Platz. — — So setzen Sie sich doch, Fräulein. Wer wird denn stehen bei einer so wichtigen Unterredung?

Bernhardine
nimmt Platz.

Samuel.
Sie wissen doch, daß Ihr Herr Papa mein Kompagnon geworden ist. Er hat zwar kein Geld, aber einen guten Namen in der Geschäftswelt. So ein Mann braucht kein Geld, sein Name ist besser als Ernteaussichten bei frostigem Frühjahr.
Lacht.
Aber keine rechte Beschäftigung hat mir der Mann gehabt . . . Hab' ich mich seiner angenommen — es ist doch ein Verwandter . .! Die Verwandtschaft ist nicht weit her, sagen Sie? Hab' ich darum weniger edel gehandelt? — Ich hab's nicht gesagt, damit Sie mir danken . . . Da hab' ich andre Pläne — Soll ich's Ihnen sagen?

Bernhardine.
Herr Fuchs, ich versteh' Sie nicht. Sie reden da

Samuel.
Versteh'n mich nicht . . .? Wir werden uns gleich verstehen. — Wenn ich Ihnen sag' — —! . . . Wissen Sie, was mir Ihr Herr Onkel beim letzten ärarischen Brotlieferungs-Konkurs gemacht hat? Ja — Nu also: Das kommt davon, wenn sich die Familie nicht vertragt. Ich hätt's heut' nicht nötig gehabt
Hält betroffen inne, beobachtet rasch **Bernhardine**, lächelt dann.
Ja — böse Geschichte, wenn man sich nicht versteht in der Familie. Wo soviel einflußreiche Personen

verwandt sind, da sollt's kein Mißverständnis geben, das ist dann immer eine große Sünd' . . . Wie meinen Sie?

Wartet.

— Ich seh' ein, daß es keinen Frieden geben kann, eh' nicht alle gleich gestimmt sind — ich bring' dem Frieden ein Opfer und lass' mich taufen.

Bernhardine,

lebhaft.

Das nennen Sie ein Opfer: Einen alten Rock gegen einen neuen vertauschen.

Leichthin.

Doch — was geht das mich an. Weshalb erzählen Sie mir Dinge, die mich weiter nicht interessieren.

Samuel.

Nicht interessieren? So . . . Und ich hab' gedacht — Hm . . . Ich war im besten Zug, da schneiden Sie mir den Faden ab. Was tu ich jetzt?

Bernhardine.

Reden Sie frei weg; ich höre.

Samuel.

Sie hören — ich soll reden. Wie?

Bernhardine.

Wie Sie müssen.

Samuel.

Wer garantiert mir dafür, daß Sie mich nicht — wie soll ich sagen

Bernhardine.
Entspringt, was Sie mir zu sagen haben, Ihrer Ueberzeugung, kann's Ihnen egal sein, wie ich's auffasse. — — Meinen Sie nicht?

Samuel.
Sie können Recht haben . . . aber — — Ich werd' Ihnen eine kurze Geschichte erzählen. Les' ich vor... einem Jahr ein Buch, in der Eisenbahn natürlich; die Leut', im Buch, haben von nichts andern gered't, als von Liebe. Gott, wie hat das Buch geheißen? — Ich hab' nicht die Zeit . . . „Aebelö" heißt's. Ich hab' nicht die Zeit, so lang' zu warten, wie der junge Ritter in dem „Aebelö", und Sie, unter uns gesagt, werden auch nicht so zimperlich sein wie eine ritterliche Jungfrau, und einem ehrlichen Mann auf seinen ehrbaren Antrag rund heraus antworten

Bernhardine.
Reden Sie klarer.

Samuel.
Bin ich denn noch zu wenig deutlich?

Bernhardine.
Ich bitte

Samuel.
Bleiben Sie sitzen. — Und sagen Sie mir, Fräulein: Wollen Sie meine Frau werden?

Bernhardine
erhebt sich.
Das ist nicht möglich, Herr Fuchs.

Samuel.

Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß ich mich taufen lass' . . . Warum sollt's also nicht möglich sein? — Bitte, bitte, ich weiß schon. Sie glauben, weil Sie einmal einen Fehltritt begangen haben? Ich bitt' Sie, wer hat keinen Fehltritt begangen? Sie sollen mich kennen lernen: Ich lösch' aus, was die Leut' in Ihrer Vergangenheit stören könnt' und adoptier' Ihr Kind.

Bernhardine

beißt sich in die Lippe.

Sie sind zu gütig

Samuel

bemerkt dies nicht.

Was heißt gütig? Versteh'n muß man sich. Und ich will noch weiter gehen, ich will Sie mir gewinnen. Bernhardine: Ich weiß, daß Sie den Vater von dem Kind sehr lieb haben . . . Lieben kann man nur einmal, das weiß ich von mir. Aber ich möcht' Sie haben — Sie möcht' ich als Frau haben — — Also gib ich Ihnen meinen Namen, öffne Ihnen mein Haus — und versprich Ihnen, daß ich niemals etwas von Ihnen verlangen werd' . . . So gescheit bin ich, um zu wissen, daß Sie mich nie werden lieben können. Ich seh' doch, daß Sie froh wären, wär' ich schon draußen. Sind wir ehrlich, wenn wir Geschäfte machen. Ich heirat', um mir einen Grund für meinen Uebertritt zu kaufen

Bernhardine
bebt.

Samuel,
unbeirrt.

Aber Sie sollen darum keine Fesseln bei mir tragen. Sie lieben den jungen Hart —

Gedämpft.

Lieben Sie ihn weiter als meine Frau — was liegt daran, wenn's die Welt nicht erfahrt

Bernhardine,
ausbrechend.

Ah!

Geht an die Türe.

Vater! . . . Vater!!

Samuel.
Was heißt das?

Frohner
tritt auf.

Bernhardine.
Dieser Herr stellt mir einen Antrag, den er Keiner stellen dürfte! Lassen Sie es zu, daß man Ihr Kind beschimpft?

Samuel.
Beschimpft? Seit wann ist ein ehrliches Wort Beschimpfung?

Frohner.
Bitte, fassen Sie das nicht so auf

Bernhardine
wendet sich voll Ekel ab.
Ah —

Frohner
bemerkt dies mit einer gewissen inneren Freude.

Samuel.
Wie soll ich's denn auffassen? Sie halten übrigens schön Ihr Wort. Wenn Sie die Wege überall so ebnen wie hier

Frohner
wird bleich.

Samuel.
Hm hm — Wird man sich halt überzeugen.
Faßt **Frohners** Hand; flüsternd.
Wenn es bei den andern ebenso sein wird wie da, daß Sie sagen, Sie hätten die Wege geebnet und gepflastert... Sie versteh'n doch . . . und es ist nicht wahr

Frohner
richtet sich auf, und sieht **Samuel** durchbohrend an; fest.
Was dann?!

Samuel.
— — —
Läßt seine Hand los.
Ich hab' doch nur gemeint . . . Gut wär's freilich gewesen, ich hätt' Ihre Tochter geheiratet... Nun, geh' ich.

Frohner,
wendet sich ab.

Samuel.
Guten Tag!

Geht an die Türe, etwas verlegen.

Guten Tag, Fräulein.

Wartet, sieht sich nach **Bernhardine** um, setzt, da sie schweigt, ärgerlich den Hut auf und geht; ab.

Frohner.
Hardine, ich muß ein Wort

Bernhardine.
Auch ich hab' mit Ihnen eines zu sprechen.

Stimme der Frau Fuchs,
hinter der Szene.

Sami komm, verabschied' dich von der Elsa — Der Vater ist nicht zu Haus.

Bernhardine
unterdrückt einen Schrei.

Frohner,
besorgt.

Wie ist dir?

Bernhardine
sieht ihn verächtlich lächelnd an, dann.

Beruhigt Sie das, wenn ich sage: Recht gut —?

Frohner
beherrscht sich.

Bernhardine.
Nun?

Frohner.

Du hast mit mir zu sprechen . . . Bitte.

Bernhardine

sieht verlegen zu Boden.

Frohner

betrachtet sie; teilnehmend.

Handelt sich's um diese . . . Heiratsgeschichten?

Bernhardine

richtet sich auf.

Auch. Aber die nächste Zukunft liegt näher: Ich bin minderjährig, Sie sind mein Vater — ich . . . kann also nur Sie um Rat befragen.

Frohner.

Was du auch immer tust, mein Kind – ich billige es im Vorhinein.

Bernhardine,

stutzt, sieht ihm an, dann lacht sie auf.

Natürlich! Die Spekulation ist mißglückt — es liegt Ihnen nichts mehr an mir. Aber mir liegt daran zu wissen, was das Gesetz

Frohner.

Halt halt! Warte, mein Kind — Was meinst du mit der mißglückten Spekulation?

Bernhardine.

Fuchs.

Frohner.
Das hab' ich mir gleich denken können.

Bernhardine,
erbost.

Und mein Kind, mein Verhältnis zu Georg, mein Leben selbst!! Ah! Was haben Sie denn dabei gedacht, als Sie mich aus meiner Mutter erweckt haben? Gerechnet haben Sie — jede Ihrer Umarmungen war eine Rechnerei, eine Spekulation, welchen Profit

Frohner,
im Innersten verwundet, schreit — auf.

Schweig'!

Bernhardine.
Ich klage — ich klage! Mit meinem Leben, meinem Kind haben Sie gewuchert; mit meiner Liebe geschachert; und wenn Sie's früher gewußt hätten, daß Robert sich um mich bewirbt, dann hätten Sie gerechnet, bei welchem der beiden Bewerber mehr Profit für Sie herausfieht.

Frohner
ergreift ihre beiden Hände und schüttelt sie.

Dieser Gedanke ist so abscheulich, daß ich vergessen will, wer ihn ausgeheckt hat. Wenn ich's früher gewußt hätte . . . weißt du, was dann geschehen wäre? Ich hätte den Fuchs gezüchtigt! — Aber es ist gut, daß du mich endlich in dein Innerstes hast blicken lassen. Es ist mir egal, wie die Leute über

mich denken; die Hauptsache ist: ich weiß, was ich von mir zu halten habe. Bei dir steht die Sache anders. Es ist mir sehr lieb, daß ich dich noch sprechen kann, du hättest sonst ein falsches Bild von mir gehabt . . . Nun ich dich erkannt habe, liegt mir viel daran, daß du weißt, was dein Vater war, was er geworden, und wie er geworden, was er ist. Hätte ich dich nicht erkannt, wir wären auseinander gegangen, und du hättest mir nichts anderes zu verdanken, als dein Leben . . . welches ich — — — — sagen wir . . . wie eine Ware — behandelt habe.

Bernhardine
starrt ihn an.
Ja

Frohner,
sanft.
Ich werde nicht lang brauchen — wenn ich auch weit zurückgehen muß, damit du mich verstehen kannst. Behalte vorläufig nur deine alte Meinung von mir. Laß' dir von mir keine andre schenken. Richte über mein Leben! Du bist mein Kind, nicht das deiner Mutter. Richte!!

Bernhardine
sieht ihm voll Staunen nach.

Frohner
macht einige Gänge.
Du hast mich des Schwersten beschuldigt, das Einer verbrechen kann, und weil ich dir Recht geben muß,

deshalb führe ich meine Verteidigung *selbst*. Und ob du mich nun verdammen oder freisprechen wirst ... der leibliche Ausgang bleibt derselbe. Ich bitte *dich* nicht um Verzeihung ... Wirst du mir fluchen, werde ich's hinnehmen müssen — — Ich bitte dich um ein Gericht. Verstehst du mich?

Bernhardine.
Soll nur ich das Gericht halten?

Frohner.
Ja. Von einem unsrer alten Arbeiter, vom August oder vom Thomas hättest du nach meinem Tod erfahren, was die Schuld an der Heirat deiner Mutter mit mir trägt, und daraus wär' dir klar geworden, daß diese *ein*-e Sünde alle übrigen meines Lebens, des deiner Mutter, deiner Brüder und des deinigen bedingt hat.

Bernhardine
erhebt sich.

Frohner.
Bleib' und hör' mich ruhig an. So wie du jetzt vor mir stehst, stand ich einmal vor meiner Mutter.

Bernhardine,
bebend aus Angst und Schrecken.
Va

Frohner.
So bleib' doch ruhig! Ich war vierzehn oder fünfzehn Jahre alt, ich weiß es nicht mehr genau. Vormittags,

ich bin eben über meinen Büchern gelegen — du mußt wissen, daß mich meine Mutter selbst unterrichtet hat — kommt mein Vater in das Zimmer, küßt mich; ich staune, denn er hat mich nie geküßt, ich glaube, er hat mich nicht leiden mögen . . . und stumm, wie er gekommen, ist er wieder gegangen. — Ich denke darüber nach, weshalb er mich wohl geküßt haben mag . . . da hör' ich einen Schuß und es ist mir klar geworden. Er hat sich Zahlungsschwierigkeiten wegen erschossen. Sein Geschäft war nur auf die Armen angewiesen, die sind natürlich immer schuldig geblieben und der Fabrikant Winkelmann, sein Hauptlieferant, war ein strenger Gläubiger . . . Warte, ich bin noch nicht zu Ende: Am Abend ruft mich also meine Mutter, läßt mich vor der Leiche ihr in die Hand schwören, niemals des Toten zu vergessen, in meinem Leben stets so zu handeln, wie es mir die Vernunft rät, und bei allen meinen Handlungen daran zu denken, daß Gott mich sieht. Ich hab' ihr's versprochen . . . Vor dem Haus hat ein Wagen gewartet, der mich zum Vetter meiner Mutter gebracht hat, einem Bruder des Fuchs; ich sollte die Leichenfeier nicht sehen, hieß es. Während der Wagen so dahinrollt, färbt sich hinter mir der Himmel blutigrot. — Leute rennen über die Straße und schreien: „Da brennt Frohner's Haus!" — Ich hör' meinen Begleiter murmeln: „Winkelmann! Winkelmann!" — spring' vom Wagen herab, lauf' zurück . . . und finde das Elternhaus bis auf den Grund niedergebrannt. Meine Mutter hat das Feuer gelegt, erzählt

die Magd, weil sie Angst vor Winkelmann erfaßt hat . . . Sie hat den Sarg meines Vaters umklammert — und ist mit dem Toten und den Resten seines Besitzes in den Flammen zugrunde gegangen.

Bernhardine.
So grausam war sie, dich allein zu lassen?

Frohner.
Wer sagt dir, daß dies grausam ist? Bist du den Dingen auf den Grund gekommen? Mir sind sie ein Geheimnis geblieben bis auf den heutigen Tag . . . Wie darfst du sie also grausam nennen? . . . Vor den Trümmern bin ich gestanden — ich sah deutlich was mir genommen war . . . Ich wollte weinen, aber meine Augen brannten. An was ich gedacht habe, weiß ich nicht — Auf einmal fühl' ich eine Hand auf meiner Schulter und erschrecke, ich dreh' mich um: steht der Winkelmann hinter mir und sagt: „Du kommst zu mir in die Fabrik." Da fang' ich zu weinen an und weine wochenlang, monatelang — — — Der August war mein Tröster, dann kam noch der Thomas dazu . . . hätt' ich die Beiden nicht gefunden, weiß Gott! ich hätte mir was angetan. Die Zwei waren die Einzigen, die mich aufrecht erhalten haben; der Vetter meiner Mutter hat sich um mich nicht gekümmert, und Winkelmann, der mir Vormund geworden ist, wich mir regelmäßig scheu aus — ich hab' mir sein Benehmen lange Jahre nicht erklären können . . . Ich hab' mich langsam in mein Los gefunden — ich hätte lieber studiert, hab's auch zwei Jahr lang

versucht, aber es hat mir nicht gepaßt. Ich war von meiner Mutter an liebevollen Unterricht, schönes Lernen, freies Erfassen der Dinge gewohnt . . . Ach! — — Lassen wir das. — Es war mir erlaubt, jeden Sonntag Nachmittag mit dem Bruder deiner Mutter spazieren gehen zu dürfen. Er war damals schon im Seminar. Einmal waren alle drei Geschwister gemeinschaftlich ausgegangen . . . Da ist es geschehn, daß deine Mutter mich lieb gewonnen hat. Ich war sehr zurückhaltend — eine unerklärbare Furcht hat mich vor ihr zurückgehalten. — Sie hat mir auf jede Art ihre Liebe für mich erkennbar gemacht — sie hat . . . mir Opfer gebracht, daß ich oft geweint habe . . . aber ich konnte sie nicht lieben. Ihre Geschwister sind dahinter gekommen, und haben nichts unversucht gelassen, ihre Liebe zu ersticken. Die Spaziergänge wurden eingestellt. Ihr Bruder hat von seinem Vater meine Entlassung aus der Fabrik verlangt, der Alte hat sich geweigert

Bernhardine.
Weshalb?

Frohner.
Warte

Bernhardine,
von einer dunklen Ahnung überzeugt.
Ah!
Lehnt sich an die Mauer.

Frohner,
nach kurzer Pause.
Ich hab's erst dann erfahren, nachdem mir deine Mutter das erste Kind geboren hat . . . Erfahren kann ich's zwar nicht gut nennen, denn ich hab's nur aus dem furchtbaren Vorfall kombiniert, der sich damals ereignet hat. Merk auf: Auf die Dauer konnte ich deiner Mutter nicht widerstehen. Ein junger Mann ist nicht so stark, den Vorwurf männlicher Unfähigkeit zu ertragen. Ihre Gouvernante hat deiner Mutter eine Gelegenheit ausfindig zu machen gewußt, da mich das schöne Mädchen allein fand, versunken in Gedanken an den Tod meiner Mutter, meiner Einsamkeit . . . und ich vergaß meiner Angst vor diesem Mädchen — — Ich vergaß der Warnung meiner Mutter . . . Das Kind war noch nicht geboren, da ist Winkelmann plötzlich gestorben, man sagt der Schlag hätte ihn getroffen als ihm deine Mutter ihre Sünde gebeichtet.

Bernhardine
fällt in den Fauteuil.

Frohner.
Das Kind ist zur Welt gekommen . . . ich hab's nicht gesehn

Bernhardine
starrt ihn an.

Frohner.
Frag' die Thekla und den Dechanten wo es hingekommen ist . . . Sie haben es gemordet.

Bernhardine.
Hör' auf, hör auf!

Frohner.
Ich hab' den Dechanten nach meinem Kind befragt, er hat mit den Achseln gezuckt und an mir vorbei nach einem Bild geschaut — das Bild hat mich angezogen: es war ein Bild Winkelmanns aus seinen jungen Tagen — — — es hätte auch mein Bild sein können . . .

Bernhardine,
leise.
Und du hast sie doch geheiratet — —

Frohner.
Weil ich genußt habe. Jetzt waren es die Geschwister, die die Heirat forderten. — Der Dechant war zwar nicht ganz dabei, da war aber die Meiler, die von Sünde gesprochen hat, von Schande, Entehrung, Skandal, gesellschaftlicher Unmöglichkeit des Mädchens und was weiß ich was allem . . . Da gab er nach und segnete uns ein — — Ach Gott!

Macht einige Gänge.

Kind, es hat keine unglücklichere Frau gegeben als deine Mutter. Ein junges, frisches, schönes Weib, stark und gesund — fröhlich wie eine Lerche, weißt du — Was für ein Heim hätt' ich gehabt — — — hätt' ich gehabt!! . . . Wir hatten separierte Schlafzimmer . . . es gab keinen Verkehr zwischen uns — — — Ich konnte mich ihr nicht nähern, ich durfte

die Schwester nicht in meine Arme nehmen . . . Sie hat sich mein Verhalten nicht erklären können — — drum ließ ich ihr durch den August anonym schreiben, ich wäre krank.

Bernhardine,
sanft.
Warum hast du ihr nicht geschrieben?

Frohner.
Konnt' ich das?

Bernhardine.
Weiß sie es jetzt?

Frohner.
Nein! Und sie darf's nie erfahren!

Bernhardine.
Ich werd's ihr sagen.

Frohner.
Das wirst du nicht! — — Ich verbiete dir's! Laß' sie in ihrer glücklichen Unwissenheit, in welcher sie die Unglücksfälle ihres Lebens doch milder schaut — Sie soll nur mich, mich allein für ihr Unglück halten... Was liegt denn daran, wenn ich's ertrage? Es war gut so und es ist gut so. Diese Lüge war mein Heil — sie hat mich ganz der Arbeit überliefert; ich habe mich dreingestürzt und die Fabrik zu dem gemacht, was der Hart vor einigen Jahren mir abgenommen hat — — Deine Mutter hat meine grausame Lüge grausam bestraft: sie ist mir treu

geblieben! Freilich hat sie die Treue mit ihrer Fröhlichkeit und Schönheit bezahlt. Im Handumdrehen war sie gealtert, und ist trübsinnig geworden. „Wenn sie ein Kind hätte," hat mir die Meiler oft gesagt, „wär's doch besser . . ." Da ist an einem Wintermorgen ein Kind vor dem Hause gelegen, ein neugebornes Kind: der Peter! Deine Mutter hat Gott für den Findling gedankt, hat ihn aufgenommen, aufgezogen und lieb bekommen wie ein eigenes Kind. Sie hat mir gesagt, daß Peter einmal unser Erbe sein wird . . . Das hat meinen Vorsatz gebrochen: Ich hab' mich ihr genähert — — und sie hat den Paul geboren . . . Das Kind hat sie nicht glücklich gemacht. Was war denn auch weiter dabei? Ich war an mein stilles Haus schon so gewohnt, daß ich den Gesang deiner Mutter vielleicht als Belästigung empfunden hätte. Kann man's wissen? Ich hatte einen leiblichen Erben . . . was wollte ich mehr? Ich hab' ihn in eigne Obhut genommen, damit der Dechant und die Thekla keine Gelegenheit mehr zu Mord fänden. Während das Kind heranwuchs, hat deine Mutter große Reisen unternommen, denn von einer weiteren Gemeinschaft zwischen uns war keine Rede. Ich hatte mir, da ich eine ähnliche Lüge wie nach dem ersten Kind nicht mehr anwenden konnte, eine Freundin gefunden, gab deiner Mutter vor, das Weib sehr zu lieben, von ihr nicht lassen zu können... da ging sie eben auf Reisen — voll Haß gegen mich. Wir sind mit der Zeit einander ganz fremd geworden — — Die Freundin war natürlich vorhanden,

damit sie zur Stelle sein konnte, sobald ich ihrer bedurfte. Weiter kannte und kenne ich dieses Weib nicht, ich weiß nur, daß es Summen verschlungen hat, die späterhin weit über meine Kräfte gestiegen sind, die mich gezwungen haben, mit deinem und deines Kindes Leben zu wuchern und zu schachern, — die mich vor meinem Kind zum Dieb und Schurken gemacht hat . . . Da hast du es! Nun hast du die Wahrheit!

Bernhardine.
Vater, Vater!
Fällt ihm an die Brust.

Frohner
küßt ihr Haar.
Du hast mir einen schweren Vorwurf gemacht, mein Kind: Ich will dir sagen, welcher Notwendigkeit dein Leben seinen Ursprung verdankt. Neben den großen Bedürfnissen deiner Mutter mußte ich nun auch für den Aufwand der Freundin sorgen, die man mit der Zeit meinen guten Geist benannt hat... Die Leute glauben nämlich, sie hätte mich zu meinen großen Unternehmungen angespornt — Na, wenn sie's nur so glauben, mir ist's recht. Zu den großen Ausgaben also ist ein Krach mit der Thekla gekommen. Ihre Unternehmungen sind alle fehlgegangen; ihr Idiot von Mann hat keinen Blick für's Geschäft gehabt — dazu kam der Aerger, daß es dem „Bettler", wie sie und die Meiler mich immer genannt haben, gut ging — — sie ist toll vor Neid

geworden und hat mir ihr großes Depôt bei mir gekündigt. Siehst du, mein Kind, das waren die kräftigen Spornstiche, die mich zur Arbeit angefeuert haben. Als deine Mutter nach sieben Jahren auf den Tod erkrankt plötzlich nach Hause gebracht worden ist, da gelobte sie auf den Rat des Dechanten hin, Paul Priester werden zu lassen, wenn ihr Gott Leben und Gesundheit schenkt. Sie wurde gesund und ich stand wieder ohne richtigen Erben da, denn ein Priester Gottes konnte sich mit meinem Geschäft nicht abgeben. Ich hab' mich weiterhin um den Priester nicht mehr gekümmert . . . er hat meiner bald vergessen und mir ist kein Andenken an ihn geblieben. Er starb . . . ich hab's nicht gefühlt — mir war er längst tot. — — Doch denk' dich in meine damalige Lage: Was sollte ich tun? Da drohte mir der Peter, dort irgend ein kirchliches Interesse . . . Und mein Werk, Bernhardine, stand groß da: Ich versorgte die Welt mit meinen Fabrikaten! Deine Mutter hat ihren Namen überall mit der höchsten Achtung nennen hören, denn meine Reisenden waren in jeder Stadt zu treffen, auf dem ganzen Erdball! In mir gings wie in einer Maschine zu, ich fieberte nach Arbeit — und das alles sollte ich für Fremde leisten? Nein, nein! Ich habe meiner Arbeit die Welt erobert und mir sollte sie bleiben, mußte sie bleiben — Meinem Blute sollte bleiben, was ich mit meinem Blut errungen — — Du bist mir geboren worden.

Pause.

Als dich die Frau Schuberth in mein Zimmer gebracht hat, und du so ganz hilflos, so still, mit verhaltenem Weinen in deinem Kissen lagst — so arm, mein Kind, so — so . . . wie eine Entschuldigung für dein Geschlecht — da fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf: „Gott zürnt dir, weil du über menschlichen Besitz hinaus trachtest; weil du die kleinen und größeren Kaufleute und Fabrikanten um dich herum vernichtest und zu Bettlern machst — Er hat ihren Fluch gehört und deinen Plänen zum Hohn ein Weib dir zum Erben bestimmt." — Da regte sich in mir der Trotz wider Gott, und im vollsten Bewußtsein, Gott zu trotzen, ging ich zu deiner Mutter — — — sie hat den Josef geboren, und ist während seiner Geburt erblindet. Die Aerzte, mein Kind, sagen: durch meine Schuld. So wahr ich dein Vater bin, ich bin unschuldig daran. Ich habe nachgeforscht und erfahren, daß ihr Vater, also auch der meine . . . du verstehst mich.

Bernhardine,
erregt.

Ich verstehe; aber ein anderes verstehe ich nicht: Du bist unschuldig und läßt dich verachten. Sag' mir

Frohner.

Ach Gott! was liegt denn dran. Laß' nur die Leute dich verachten, Hauptsache ist: was du von dir hältst. Alles andre ist Null!

Bernhardine.

Du darfst nicht so

Frohner
schließt sie in seine Arme.
Laß', mein Kind, laß' Alles . . . Wozu? — So laß' doch. Wenn ich's ihr damals nicht gesagt habe . . . wozu denn jetzt? Das seh' ich nicht ein. Und damals konnt' ich's ihr nicht sagen, ebenso wie ich's ihr jetzt nicht sagen darf . . .

Bernhardine.
Aber der Dechant, die Thekla — sie verachten

Frohner.
Ach! du Liebe . . . wer sind denn Die? Hm — An die Beiden hab' ich wahrlich nie gedacht, ich hab' auch nie die Zeit dazu gefunden, ich habe mit mir selbst viel zu viel zu tun bekommen. Siehst du: Die Erblindung deiner Mutter und das krankhafte Wesen des Josef, das sind die Strafen Gottes für mein freventliches Streben.

Bernhardine.
Glaubst du an diesen Gott?!

Frohner,
fest.
Ja! Und weil ich an ihn glaube, deshalb hab' ich ihn von da an bekämpft — mit meinen schwachen Kräften. Er hat meine Schaffenslust gelähmt, meine Arbeitsfreude ist zum Teufel gegangen. Während ich mich zum Krieg wider Gott anschickte, haben mich meine Beamten, einer nach dem andern verlassen; Alle haben mich bestohlen! Alle sind kleine Händler und Kaufleute geworden; Keiner mit dem Glück des

Schuberth und dieser wieder nicht im Maße des Hart, der mich ganz beraubt, den Schuberth ruiniert und die kleinen Händler aufgezehrt hat. Ich habe nachgedacht, wie ich mich während des Daseins an dem furchtbaren Gott rächen könnte — und er hat mich mit seinen Werkzeugen zu Boden geschleudert, eh' ich nur einen Finger gehoben hatte.

Bernhardine.
Diebe und Räuber: Werkzeuge Gottes!

Frohner.
Spotte nicht! Er ist Alles! — Mir ist nichts geblieben, als dieses Haus mit seiner Kapelle, und das gehört zur Hälfte dem Dechanten. Die Hälfte am Hause hat uns die Thekla abgekauft, die Kapelle habe ich für uns behalten — und Quartier genommen, wo mein Gegner gethront hat. Das war auf Erden mein letzter Trumpf, den ich gegen ihn in der Hand hatte. Verdammt er mich nun drüben, dann bleibt mir noch immer eines für ihn: die Verachtung! — — Nun weißt du alles. Ich hätte dir mein Leben nicht gebeichtet, hätt' ich dich nicht erkannt als das, was du einmal wirst! Laff' dich nicht beirren. Und gehe die Ehe mit Georg ein. Der Bernhardine, die ich noch heute morgen eine Weile in dir sah, habe ich die Heirat mit Samuel Fuchs nicht warm genug empfehlen können; jener Bernhardine wäre sie die beste Versorgung geworden, und es wäre mit ihr den Blutschändereien in der Winkelmannschen Familie endlich Einhalt getan worden

Bernhardine.
Vater, Vater!

Frohner.
Verzeihst du mir das, daß ich dich nicht früher erkannt habe?

Bernhardine,
freudig.
Nur du selbst kannst dir verzeihen!

Frohner,
ernst.
Das hab' ich ja getan; aber ich möchte es auch von dir hören.

Bernhardine.
Das ist wohl nicht nötig.

Frau Fuchs und ein Arzt
gehen rasch an den Fenstern vorbei.

Frohner.
O doch . . . doch, mein Kind! Sieh
Er hebt das Kryſtall-Anhängſel.
Das hat der Thomas auf dem Schreibtisch deines Großvaters entdeckt, als er seine Leiche gefunden. Das war der Schlagfluß! Es ist ein indisches Pflanzengift! . . . Ich gehe jetzt ins Kaffehaus, und werde mir die Zeitung geben lassen . . . da wird's wohl schon drin stehen, daß mein Sohn Gelder unterschlagen hat . . . Die Leute werden sagen, daß mich der Schlag gerührt hat als ich

Frau Fuchs
hinter der Szene.
Biſt du da, du Mörder?

Der Arzt
hinter der Szene.
Holen Sie raſch einen Wachmann.
Ringen, Seufzer, Schritte und Gepolter hinter der Szene; plötzlich Totenſtille.

Frohner.
Was iſt das?

Bernhardine
trocknet Tränen.
Vater — Vater! Da drüben liegt ein Mädel im Sterben . . . eine Fruchtabtreibung

Frohner,
entſetzt.
Was?!

Bernhardine.
Er trägt die Schuld daran

Frohner,
für ſich.
Hand Gottes . . . Hand Gottes! —
Laut.
Werde glücklich, mein Kind. Leb' wohl!
Will ab.

Bernhardine
stürzt ihm nach.
Vater, so geh' nicht . . . nicht so. Ich lass' dich nicht vor den Leuten beschmutzt von hier gehen . . . O! mußt du das tun?

Frohner.
Ich will es.

Bernhardine.
Bleib'! Wir wollen ein neues Leben beginnen!

Frohner.
Mit dem Fluch des alten Gottes?!

Bernhardine.
Ich habe meinen.

Frohner.
Den kenn' ich nicht!

Bernhardine.
Er ist der Einzige!

Frohner.
Das waren Alle! Lass' mich.

Bernhardine
läßt ihn langsam los.

Frohner
schreitet der Türe zu.

Bernhardine.
Vater: Bist du dort „draußen" mit Allem im Reinen? — Versteh' mich: Ich will das Gekläff

der Leute nicht hören. Ich hab' dich groß gewonnen und Niemand soll dir die Ruhe im Tode stören. Sprich. Sprich!

Frohner.
Daran hab' ich jetzt wahrlich nicht mehr gedacht.

Bernhardine
hält mühsam Tränen zurück.
Eh' du die Zeitung zur Hand nimmst . . . willst du nicht zu meinem Advokaten gehen?

Frohner
ergreift ihre Hände.
Kind . . .

Bernhardine
entnimmt hastig dem Kasten einen dicken Brief.
Ordne es in meinem Namen.

Frohner
küßt ihr die Stirne.

Pause.

Frau Schuberth
geht mit einem Kind am Arme an den Fenstern vorüber, wirft einen Blick in das Zimmer, und beeilt sich auf die Szene zu kommen. Sie tritt leise ein und hebt das Tuch vom Gesichtchen des Kindes ab; freundlich.
Guten Abend . . . Herr Frohner — guten Abend!

Frohner
fährt auf.

Bernhardine.

Es ist ja nur die Frau Schuberth . . . Schau —

Plötzlich.

Vater — segne mein Kind!

Kniet vor ihm nieder.

Segne es!

Frohner

wendet sich nach dem Kind um, erblickt es, beginnt zu schluchzen und läßt sich auf einen Sessel fallen.

Frau Schuberth

gibt **Bernhardinen** das Kind und trocknet sich die Augen; leise.

Herr Frohner, sind Sie uns noch bös . . . mir und meinem Mann?

Frohner

reicht ihr die Hand.

Gut — gut.

Bernhardine

hebt das Kind.

Vater —

Frohner

steht auf, umarmt keines Wortes mächtig Mutter und Kind und küßt beide. Pause.

Frau Schuberth,

zögernd.

Mein Mann hätt's damals sicher nicht gemacht

Frohner.

Lassen Sie das, Frau Schuberth. Sagen Sie Ihrem Manne, er möchte mir den August und den Thomas

wieder aufnehmen und gut behandeln, da ich für die Beiden nichts erreichen konnte —

Frau Schuberth.
O, sie vertragen sich gut —

Frohner.
Und du, mein Kind, wenn du einmal mit Georg die Fabrik übernimmst

Bernhardine.
Ich werde sie hoch achten.

Frohner
richtet sich auf.
Adieu!
Ab.

Bernhardine
starrt ihm nach, preßt das Kind an die Brust, und will ihm nacheilen.

Frau Schuberth,
besorgt.
Was tun Sie denn, Fräulein? Sie erdrücken ja das Kind!

Bernhardine,
zu sich kommend.
Kind —
Setzt sich, legt das Kind auf den Schoß, betrachtet es lange und stumm, streicht ihm die Härchen aus der Stirne, küßt es, und während sie es wieder an die Brust drückt, summt sie leise eine einfache Melodie. Was die **Frau Schubert** auch spricht,

Bernhardine schenkt dem keine Beachtung, das Kind nimmt sie ganz in Anspruch.

Frau Schuberth.

Sehen Sie, ich hab' es Ihnen gleich gesagt, daß Ihre Eltern nicht bös sein werden. Du liebe Güte: so jung und stark ... Ist das ein Wunder? Wenn man Sie damals verheiratet hätte — — Nun, sind Sie doch nicht so traurig; er wird Sie ja heiraten. Freilich wär's besser gewesen, wenn Sie Ihrer Frau Mutter gleich damals gesagt hätten, wie die Sache steht ... Wie oft hab' ich sie darauf vorbereiten wollen ... Aber nein, da waren Sie zu ängstlich. Es könnte ihr Tod sein, haben Sie gesagt. Und jetzt hat's ihr die liebe Fuchs verraten, und sie ist doch nicht gestorben. Die Leute sterben nicht so rasch, als man glaubt. Ja — Dazu gehört schon ein ordentlicher Schlag ... Gott! Fräulein, wenn Ihre Mutter das Kindchen so seh'n könnt' ... Du liebe Güte, sie müßte recht stolz auf ihr Kind sein, das ihr so ein wunder-wunderhübsches Enkelchen geschenkt hat, so ein gesundes, unschuldiges Püppchen.

Bernhardine

küßt das Kind.

Du ... Du! — Hab' ich dir weh getan? — O! ... ich bin ungeschickt — ja ... Ich habe meinem Kindchen weh getan ... meinem lieben Kindchen ... ja — weh — weh! Ach! Ich hab' dich so rasend lieb — du ... du!

Preßt es an die Brust, reißt die Blouse auf, erhebt sich rasch und eilt glückstrahlenden Gesichtes in den Alkoven.

Frau Schuberth
lächelt verständnisinnig und folgt ihr dahin.

Der Abend bricht an. Die Flamme des Gaskandelabers wirft ihr Licht in das Zimmer. Der Lärm auf der Straße läßt langsam nach.

Im Kabinett wird eine Türe geöffnet.

Frau Schuberth.
Fräulein . . . Fräulein — — es kommt wer.

Robert
von links; legt Hut und Ueberrock ab, und sieht sich um.
Hm — Wo ist sie denn? — Hardine! . . . Hardine? — Berna!!

Bernhardine
kommt rasch auf die Szene; sie ist ein wenig verwirrt, ihre Blouse ist nicht ganz in Ordnung.
Du . . . bist's? Bist du schon gekommen?

Robert
bohrt seine Blicke in eine offene Stelle der Blouse; nicht ganz bei der Sache.
N . . . ja. Was hast du dort gemacht?

Bernhardine.
Licht. Bitte, komm' für einen Augenblick

Robert
nähert sich ihr.
Licht? — Woher kommt's dann, daß deine Blouse nicht in Ordnung ist?

Bernhardine,
bestürzt.
Meine Blouse —?
Will die Blouse zuknöpfen.
Ich hab' . . . sie gewechselt.

Robert
will sie umfangen, leise.
Laß' das — so . . . so — Na?!

Bernhardine
weicht zurück, knöpft die Blouse zu, dann geht sie an die Türe rechts und klopft an.
Peter.

Robert,
verblüfft.
Was soll das?

Peter
öffnet die Türe.
Guten Abend, Herr Schmidt.

Bernhardine.
Kann ich das Bett schon machen? — Komm, Robert, sieh, wie hübsch er's hier hat — unser Peter.

Robert
wirft, ehe er in das Kabinett geht, einen Blick nach dem Alkoven.
Hm — —

Bernhardine.
So. — Ihr könnt' Euch dieweil unterhalten, während ich der Tante Meiler aufbette; ja?

Robert.
Eh — ich geh' mit dir!

Bernhardine
schließt die Türe.
Nein, nein!

Frau Schuberth
kommt im selben Augenblick mit dem Kind auf die Szene.

Bernhardine
flüstert ihr zu.
Gehen Sie ins Hofzimmer.

Beide
links ab. Die Türe wird geschlossen.

Hinter der Szene links geht zu gleicher Zeit die Türe und man vernimmt die

Frau Fuchs.
Fräulein, Fräulein — rasch, kommen Sie ... so verzeih'n Sie mir doch das vom Vormittag ... Gott! — Die Elsa stirbt — Rasch — rasch!

Todesschweigen.

Robert
hat in dem Moment, als die beiden Frauen die Szene verließen, die Türe rechts geöffnet und die Szene betreten; die Worte der Frau Fuchs machen ihn stutzig, er erschrickt, klammert sich an den Türpfosten und frägt mit verschleierter Stimme.
Was—ist—da—los?

Peter
auf der Schwelle.
Meine —
Stockt.

Frau Fuchs
hinter der Szene, kreischend.
Elsa — Elsa!! — Verflucht sei dein Mörder . . .

(Pause.)

Einige Frauenstimmen
schrill durcheinander, wie in höchster Angst.
Ha!

Der kleine Fuchs.
Sie ist doch nicht tot . . . Großmutter. Gott — wie bees sie dich anschaut!!

(Fürchterliches Schweigen.)

Fuchs.
Laß' sie in Frieden.
Stark.
Such' den Mörder — ich will ihn vernichten. Wo ist mein Revolver? — — — Gestohlen?!

(Ein dumpfer Knall irgendwo hinter der Szene.)

Robert
fährt auf.
Ah! — was ist das?

Peter
bebt.

(Die Tür geht auf.)

Robert
stößt einen gellenden Schrei aus und klammert sich angstvoll an Peter.
Ah! — Der Tod geht durchs Zimmer!
Verbirgt sein Gesicht an Peters Brust.

Peter,
sanft.

Sie werden ja noch krank, Herr Schmidt . . . . Kommen sie doch zu sich . . . Sehen sie nur, es ist ja das Fräulein.

Bernhardine
tritt langsam ein und schließt wieder die Türe.

Robert.
In diesem Totenhaus bleib' ich nicht!

Peter
zu **Bernhardine**.

Beruhigen sie ihn, liebe Schwester . . . er ist krank . . . zittert am ganzen Körper.

Bernhardine
reicht **Peter** die Hand.

Peter . . . deine Elsa —
Seufzt tief auf.

Peter
schüttelt die ihm dargebotene Hand, weint heftig und entfernt sich rasch.

Robert,
zu sich kommend.

Hier bleib ich nicht . . . Gehen wir fort. Komm!

Bernhardine.
Warte — nur einen Moment, ich . . .
Geht zur Türe.

Robert.
Wohin gehst du noch? Ich bleib' keine Minute länger in diesem Totenhaus!

Bernhardine.
Die Tote tut dir nichts.

Robert.
Aber mich stört die Nähe der Toten. Komm' in ein Hotel. Ich hab' vieles mit dir zu besprechen . . . hier kann ich's nicht mehr.

Bernhardine.
Dann mußt du's auf Morgen lassen.

Robert,
drängt sich an sie heran.
Wir wollen um sechs Uhr Früh nach Rabenau fahren. Verstehst du —?

Bernhardine
wehrt sich seiner.
Ist meine Mutter damit einverstanden?

Robert.
Wo sich's um dein Glück handelt, wird sie wohl

Bernhardine.
Wie meinst du das?

Robert
läßt kein Aug von ihr.
Ich kann dich —
Verbessert sich,

Euch nicht länger mehr in dieser vermaledeiten Umgebung lassen. Dein Vater könnte dich überreden den verd . . . . . Juden zu heiraten . . . und darum mußt du fort, so bald als möglich fort von hier. Wenn du mich liebst, dann mußt du mir diesen Gefallen tun und schon jetzt nach Rabenau gehen . . . Solang' du hier bist, zittre ich um dich . . . Wenn du nicht mein werden solltest . . . Berna! das wäre mein Untergang!! Ich sag' dir's . . . Schau, alle meine Hoffnung ist in dir; du kannst etwas aus mir machen, du kannst mich zu neuer Arbeit wecken, du kannst mich zum gesunden Menschen machen . . . Verstoß' mich nicht. Von dir hängt's ab, ob mein Leben Wert haben wird oder nicht. Sollte ich mich auch in dir täuschen . . . dann liegt mir nichts mehr dran, wie ich das Dasein auslebe. Bis jetzt, verstehst du, hab' ich in den Weibern nur Enttäuschungen erlebt . . . Ich wär' zum Einsiedler geworden, wenn ich dein Bild nicht gefunden hätte — — Ich wär' selber um dich werben gekommen, aber ich hab' nicht den Mut gehabt, verstehst du. Darum hat's meine Mutter übernommen . . .

Er nähert sich ihr; heiß flüsternd.

Du darfst darum nicht denken, daß ich mich vor dir fürchte . . . da sollst du mich erst kennen lernen . . . Ich — du . . . Verstehst du mich: Ich fürchte du

Legt ihr den Arm um die Taille und küßt ihr Haar.

Bernhardine,

schaudernd, wehrt linde ab.

Laß' mich.

Robert.
Bist du bös? — Ah!

Bernhardine,
sanft.
Quäl' dich nicht . . .

Robert.
Ach — ich fühle keine Qual mehr . . . bei dir nicht. Es ist ja kein Traum mehr. Ich halte dich im Arm . . . Nach diesem Glück hab ich mich gesehnt — — — wie der Kranke nach Christi Leib . . . Und jetzt — ah! bin ich ruhig, ruhig wie der Versehene.

Bernhardine,
weich.
Robert —

Robert.
Wie bist du schön geworden . . . und so stark. Weißt du noch, als Kind warst du so — schlank, haha! Wir haben dich Bohnenstange genannt . . . Haha. — So schön . . . so schön
Küßt sie plötzlich.

Bernhardine
erwacht aus ihren Träumen und wehrt sich seiner Küsse.
Laß' mich!

Robert
stutzt, dann
Bist noch die Puppe? — — Geh, ich bin gewiß nicht der Erste!

Bernhardine.
— und willst mich dennoch heiraten?

Robert.
— ich
Verlegen, lächelnd.
mein' ja nur . . . so — So sei doch wieder lieb und mach ein freundliches Gesicht.
Ungehalten.
Ich kann die mürrischen Weiber nicht leiden.

Bernhardine
hat sich von ihm losgemacht.
Dann mußt du zu jenen gehen, die heiter sind; ich bin's nicht. Laß' mich jetzt ein ernstes Wort reden, damit —

Robert.
Gott! laß' das sein, dazu wirst du in Rabenau genug Zeit und vielleicht Anlaß finden, wenn du — mürrisch sein wirst . . . über — so manches.

Bernhardine.
Es wird besser sein, wir tun das jetzt ab, damit sich unser Verhältnis klärt.

Robert,
nervös.
Laß' das — laß' das!! Alles hat Zeit. Das Leben ist lang genug — nur die schönen Stunden sind immer zu kurz! Also laß' alles, was das Leben

angeht, auf morgen ... ich will heute nichts davon wissen. Nur heute nicht!

Bernhardine.
Du mußt es aber wissen, damit du weißt, wie du dich mir gegenüber zu benehmen hast.

Robert
fährt auf.
Was?!

Bernhardine.
Wenn du dich gleich an mich gewendet hättest, wär' dir die Reise hieher erspart geblieben.

Robert
fällt ihr ins Wort.
Ah! — du hast also einen andern

Bernhardine.
Und wenn

Robert.
Und ich ... ja — Was denn? — Ich

Erbost.

Haha! Ich soll nun zusehn, wie der Andre kommt?! — Ich will auch ein besseres Leben — ich bin der Räusche satt ... Ich habe mein künftiges Leben auf dich gebaut ... Und wenn du mich jetzt noch nicht liebst —

Stürzt auf sie zu und reißt sie an sich.

so sollst du mich lieb gewinnen . . . das wirst du, das mußt du. Du wirst es, sobald du mir das erste Kind geboren hast — Ah!

Küßt sie.

Bernhardine.

Ich bin

Robert

schließt ihr mit Küssen den Mund.

Du wirst mich unsrer Kinder wegen lieben müssen!!

Bernhardine

liegt wie ohnmächtig in seinen Armen.

Robert.

Der Andre: Ich sollte jetzt zusehn, wie der kommt, dich raubt und hören, wie Ihr mich auslacht?! Bevor ich dich dem Andern lasse, töte ich dich und mich — ersticke ich dich mit meinen Küssen.

Küßt sie.

Ich könnte dich zerbeißen —

Bernhardine.

Ah!

Robert.

Wie ein Panther, du schönes Weib! — Und du glaubst, daß ich dich dem Andern lasse? Haha —

Zerrt sie zum Alkoven.

Ich raub' dich ihm, ich raub' dich dir! Du mußt mein werden, mein! süßes Weibchen . . . jetzt — — gleich — auf der Stelle!

Schlägt den Vorhang zurück.

Bernhardine
schnellt empor.

Hilfe! Frau Schuberth . . . Frau Schuberth . . . Hilfe!

Peter
betritt mit einer brennenden Kerze die Szene.

Was gibt's denn schon wieder?

Sieht nach den Beiden und verstummt.

Robert
stürzt wütend auf das Licht und löscht es mit einem Schlag auf den Docht aus.

Was suchen Sie hier? — Hinaus!

Bernhardine
hat sich mühsam bis zur Türe links geschleppt.

Frau Schuberth . . . Frau Schu

Peter,
mit einem Blick auf **Bernhardine,** zu **Robert.**

Was ist hier geschehn? — Sind Sie denn toll geworden?!

Frau Schuberth
kommt mit dem Kind; sie ist verwirrt.

Robert,
schreit.

Was ist das für ein Kind??

Bernhardine
legt die Hand auf das Kind.

Meines!!

Robert
will sich in rasender Wut auf **Bernhardine** stürzen.
Du infame Dirne

Peter
fängt **Roberts** Hand auf und schleudert ihn selbst in eine Ecke.
Kommen Sie zu mir, Schwester, dort sind Sie in Sicherheit vor diesem Tollhäusler.

Robert
erhebt sich und verläßt schleunigst die Szene.

Bernhardine
will samt dem Kind **Petern** folgen.

Frau Schuberth
trocknet die Augen.
Fräulein, ich — ich — Ihr Herr Bruder . . .
Bricht in krampfhaftes Weinen aus.
hat sich — hat sich vor . . . meinen Augen — erschossen.

Bernhardine
wird von **Peter** gestützt; sie wankt wortlos und ohne Träne in sein Zimmer.

Vierter Akt.

Nachmittags gegen die zweite Stunde.

Am Knopf eines Fensterriegels hängt ein frischer Kranz von Rosen und Veilchen. An der Türe rechts steht ein Koffer, darauf liegen: ein Paletot, Stock, Schirm, Hutschachtel und eine Handtasche. Einige Bilder sind entfernt; vom Glaskasten fehlt auch Einiges. Draußen geht ein feiner Regen nieder; ein starker Wind zieht durch die Gasse.

Bernhardine
räumt die Kästen aus und legt deren Inhalt in bereitstehende Truhen. Sie ist schwarz gekleidet. Ihr Hut liegt im Alkoven auf einem der beiden Betten.

Ein Dienstmann und ein Bursche
kommen von links.

Bernhardine
ruft.
Peter! — der Dienstmann.

Peter
kommt von rechts.
Fahren Sie damit zur Staatsbahn, und geben Sie's für Zürich auf. Ich bin um sechs Uhr an der Kassa.

Dienstmann und Bursche
packen den Koffer und tragen ihn hinaus.
'pfehl' mich.
Ab.

Peter

atmet tief auf, sieht sich um, blickt hinaus, macht einige Schritte, bleibt vor dem Wäschekasten stehen und beginnt.

Oed wird's hier . . . Wie so ein Stück ums andre verschwindet, da ist's, als ob man seine Vergangenheit nach und nach zu Grab tragen sähe — Sie sind . . . wie eine Totengräberin. Ach ja . . .

Macht einige Gänge.

Oed . . . öd! — Sagen Sie: Wäre es nicht besser gewesen, die Frau Schmidt hätte dem Fuchs die Wohnung gelassen? Muß sie die alten Leute hinausjagen — — —! Das versteh' ich nicht.

Wartet auf eine Antwort; dann

Sie fahren also um 4 Uhr?

Bernhardine.

Ja.

Peter.

Haben Sie für Georg eine Post zurückgelassen?

Bernhardine.

Himmel . . . daran hab' ich nicht gedacht.

Peter.

Er kommt um halb fünf. Nun unser Vater tot ist, hat Hart nichts mehr gegen diese Ehe mit Ihnen, Schwester. — Und daran konnten Sie vergessen?

Bernhardine.

Mein Gott — mein Gott. Ich bin ganz stumpf geworden; ich hätte alles mit mir tun lassen . . .

Peter.
Dann sehen Sie zu, wie Sie die Abreise verschieben könnten.

Bernhardine.
Das geht nicht mehr . . . die Mutter könnte Verdacht schöpfen . . .

Peter.
Und wenn sie diesmal Verdacht schöpft . . . Ich verstehe . . . ich verstehe.

Bernhardine.
Wie mich diese Lügen anwidern . . . und die Angst, es könnte sie töten, wenn ich ihr die Wahrheit sage . . . Sie glaubt, der Dechant hätte sich für den Josef eingesetzt, und hält die Elsa für gerettet.

Peter.
Ja — wie stellen Sie sich das aber auf die Dauer vor? Werden Sie das aushalten können?

Bernhardine.
Nein nein . . .

Peter.
Bleiben Sie hier — irgend eine Ausrede wird sich schon finden lassen.

Bernhardine.
Ich kann meine Mutter der Thekla nicht ausliefern, ich bin mir für ihr Leben verantwortlich. Die Arme hofft noch immer, daß ich Robert heiraten werde,

der von mir nicht lassen will, trotzdem er weiß, daß ich ihn verabscheue . . . Was ihn an mich bindet, das möchte ich wissen . . . Und ich kann mich nicht befreien — ich kann mich nicht befreien; er droht mir, der Mutter alles zu verraten. Peter, ich weiß nicht was dieser Mensch ist. Er weiß, daß ich um ihr Leben zittre, er weiß, daß sie bei der Nachricht vom Tod des Vaters und des Josef stirbt . . . Darauf baut er ja . . . Er zieht mich daran nach Rabenau — — — und wie Georg kommt, ist es schon zu spät.

Peter.
Soll ich's ihr schonend beibringen?

Bernhardine.
Es ist ihr Tod — ob es schonend kommt oder brutal.

Peter.
Tja — Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß wir Alle einmal sterben müssen.

Bernhardine.
Aber ich bin ihre Mörderin! Verstehn Sie das nicht?

Peter.
Der Richter über uns wird Ihnen verzeihn.

Bernhardine.
Werde ich mir verzeihn?

Peter.
Hm — wenn Sie die Sache so auffassen, dann . . . sehen Sie: wär' ich mir für den Tod der Elsa ver-

antwortlich. Ich habe meine Unachtsamkeit tief bereut, ich habe meine Schuld gebeichtet, und mir ist verziehn.

Bernhardine.
Wem soll ich beichten?

Peter.
Ich verstehe Sie nicht. Aber — wohin sollte das führen, wenn Alle so denken, so handeln würden wie Sie. Wissen Sie, daß dann das Weltleben gelähmt ist? Sie haben das Leben vor sich

Bernhardine.
— und hinter mir?

Peter.
Wenn Gott nicht wollte, daß unsre Mutter jede Prüfung mitmacht, er hätte es nicht so kommen lassen. Das bedenken Sie!

Bernhardine.
Sie haben's leicht, Peter. Wenn man sich mit jeder Verschuldung auf Gott ausreden kann . . . was ist dann das Gewissen, sagen Sie mir? Wenn Ihnen jede Schuld im Beichtstuhl vergeben wird . . . was sind Sie denn dann? Welchen Wert haben Ihre Taten für Sie? Für wen sind Sie da?

Peter.
Ich bin ein Nichts . . . daß sie es wissen, und was ich tue, geschieht zur Ehre Gottes.

Grollend.

Wenn unsre Mutter Ihre Ansichten hören könnte . . . die würden Sie eher töten, als

Bernhardine.
Sie kennt sie!

Peter.
Was? — Und lebt?!

Bernhardine.
Sie hat sich hinter den Dechant gesteckt, hinter Thekla, Robert und die Meiler, damit sie mich wieder auf ihre Wege zurückführen.

Peter.
Und?!

Bernhardine.
Was?

Peter.
Und lebt! Hm hm . . . Das hätt' ich nie gedacht.

Bernhardine.
Das Menschliche in unsrer Mutter scheint doch stärker zu sein als ihr Gott.

Peter.
Wie Sie reden . . . wie Sie reden! Sie werden sich viele Feinde schaffen mit solchen Reden.

Bernhardine.
Solche Feinde sollen wir uns wünschen, damit wir Menschen uns nähern können — wir L e b e n d i g e n, die wir nur in uns selbst unsern Halt und unsre Stütze finden.

Peter.
Um Himmelswillen! freveln Sie nicht.

Bernhardine.
Es tut Ihnen weh, Peter? Sehen Sie, über meinen Gott kann Einer reden was er will ... Der ist so unverletzlich, wie Gott ist.

Peter.
Wie undankbar sind Sie gegen unsre gute Mutter! Verwerfen Sie doch ihren Glauben nicht. Wie dürfen Sie ihm entsagen? Sie sind doch in ihm aufgewachsen!

Bernhardine.
Müssen wir nicht einen Boden unter uns haben, wenn wir uns über die Erde erheben wollen?

Peter.
Daß Sie nicht einmal vom Ballast des Glaubens unsrer Mutter herabgezogen werden und zerschmettern!

Bernhardine.
Und wenn 's geschieht? Glauben Sie, der Fall könnte mich bekehren? Das wird aber meine Schuld sein, die ich mir vielleicht nicht werde vergeben können, die meinen Tod bedeuten wird ... Vergessen werde ich meiner Mutter nicht; da haben Sie Recht, wenn Sie das meinen Ballast nennen, denn in ihrer Schwäche liegt meine Stärke.

Peter.
Ihr Spott wird Sie einmal reun! Es werden Stunden kommen, da Sie niemand haben werden

als sich selbst, und Sie werden mit Nägeln Ihre Mutter aus dem Grab schaufeln.

Bernhardine.
Sie stirbt mir nicht so, wie Sie es meinen. Ihr Tod, Peter, ist ein Wahn!

Peter.
Wenn Sie wüßten, welches Glück dieser Wahn mir bedeutet!

Bernhardine.
Mag sein, aber Sie überzahlen dieses Glück mit Ihrem Leben. Ich kenne kein solches Ende! Wo Sie schwarz sehn, seh' ich Licht und Leben, schaue ich die Welt „herrlich — wie am ersten Tag"! Sie sehn zu schwarz, voll Sünden und Laster ... Ach: wie kann man seinem Schöpfer sein Werk so verderben?! Der Kampf um die Erhaltung des Leibes hat seine Häßlichkeit ... nein, nein! Nennen wir 's nur ruhig Häßlichkeiten. Was können die meiner Seele schaden?

Peter.
Ich meine: dieser Kampf und unsre Waffen werden dereinst in Gott ihren Richter finden.

Bernhardine.
Sehn Sie, bei mir ist der Richter vor dem Kampf da. Ich bebe vor keinem jüngsten Gericht. Man muß mit sich zu Rate gehen, bevor die Sünde begangen ist ... Ich könnte in der Erwartung eines solchen Gerichtes keine Minute ruhig leben. Das

muß entsetzlich sein! Darum wohl laufen Sie in den Beichtstuhl ... Ach, Peter, Peter: Fühlen Sie denn nicht die Grausamkeit eines solchen Gottes? Fühlen Sie denn keinen Stachel, der Sie schmerzt, sobald Sie sich sagen: Woran ich glaube, das ist ewiger Mord! Sehen Sie nicht zugleich wie hohl dieser Gott ist? — — — Ist es um Himmelswillen so schwer, einem Märchen zu entsagen?

Peter.
Können Sie mir ein andres, schöneres, mich beruhigenderes erzählen? Können Sie mir sagen, wer mir verzeiht, wenn *ich* mir einmal nicht mehr verzeihen *kann*? Wie wird Ihr Leben enden, wenn Sie Ihre Mutter töten lassen durch die Nachricht, daß der Sarg mit ihrem Gatten im selben Zug nach Rabenau geführt wird, wenn Sie ihr sagen lassen, daß ihr Sohn tot ist und sein Opfer mit ihm. Was dann? — Nennen Sie mir ein Für ohne Wider.

Bernhardine
lehnt sich an.

Peter.
Also lassen Sie mir meine Blindheit. Ich will nicht, daß mir mein Star gestochen wird. Was kann ich Blinder alles träumen, während die Sehenden um mich herum an ihrer eigenen grausamen Religion trostlos zugrunde gehen. Was habt denn Ihr — Nüchternen? Nichts als die Wahrheit. Und was Ihr da vom Tod schwatzt? Ah! Eure Lüge setzt dort ein, wo meine Wahrheit beginnt! Ihr meint die Hebel

der Dinge zu sein, und seid nur der Dinge Letztes; Ihr meint die Freien zu sein und seid die letzten Knechte Eurer selbst. Ihr habt nichts als das Leben; Ihr seid verloren für die Ewigkeit.

Bernhardine.
Für die ewigen Strafen, Peter ... für die gebauten Himmel.

Peter,
betrübt.
Wir können, wir dürfen nicht Freunde bleiben, Bernhardine ... Ich werde nie mehr zurückkehren. Ich werde mir von Zürich aus einen Posten bei irgend einem anderen Fabrikanten suchen, mag Hart die Leitung der Filiale einem andern übertragen ... Sehn Sie: Ich wäre zurückgekommen, sobald Georg die Fabrik übernimmt, denn jetzt wird er sie bald übernehmen müssen, der Alte sehnt sich nach Ruhe. Jetzt kehre ich nicht mehr zurück ... es ginge sonst um mein Hoffen auf Erlösung.

Bernhardine.
Wir scheiden für immer —?
Bietet ihm die Hand.
Peter, ich wünsche Ihnen für Ihr Leben, daß sich Ihnen niemals eine Ihrer Hoffnungen erfülle ...

Peter
sieht sie verständnislos an.

Bernhardine.
Leben Sie wohl!

Peter
denkt nach, senkt den Kopf; hält lange **Bernhardinens** Hand, dann, voll Innigkeit.

Ich danke Ihnen, liebe Schwester. Doch eh' ich gehe . . . soll nicht alles klar werden zwischen uns? — Hardine! Warum, glauben Sie, habe ich Sie gebeten, mir meinen Gott, meinen Himmel, meinen lieben Glauben nicht zu zerstören? Glauben Sie ja nicht, daß ich zu wenig Mann bin, den schweren Verlust zu ertragen.

Bernhardine.
Was wollen Sie mir damit sagen, Peter?

Peter.
Hardine! Ich habe zeit meines Lebens, bis zu einem gewissen Tage, stumm zu Ihnen emporgebetet, wie zu einem Gott! — und Sie selbst haben mir diesen Gott zerstört!

Bernhardine.
Ich?! Nein, Peter, nicht ich, mein Kind! Denn als ich in der schrecklichen Stunde, da mir die Frau Schuberth gesagt hat, daß ich Mutter werde, den Gott meiner Mutter gebeten habe, er möchte ein Wunder an mir tun und mich dieses Kind nicht gebären lassen . . . da hat die Frau Schuberth gelächelt! Ihr Gott, Peter, der Herr über Leben und Tod kann nicht einmal eine Frucht zerstören, er kann die Schande der Kinder nicht umwandeln in den Preis der Tugend vor den Augen ihrer Eltern . . .

er ist nichtig, weil er außerhalb Eurer selbst ist. Seine Wunder sind Eure Werke! Seine Taten sind Zufälle! Seine Weisheit Gelehrtenwitz! Seine Strafen Barbarei! Seine Liebe Vernichtung! Sein Altar ein Seelenmoloch! Er ist der Tod, und Grauen und Entsetzen sein Name.

Peter.

Ich schaue ihn anders. Du lieber Himmel: die Welt hat tausend Augen. Mir haben Sie einen Gott zertrümmert, Sie selbst! . . . als Georg kam, um Abschied von Ihnen zu nehmen auf ewig. Sie waren aufgegeben, Ihr Leben höchstens noch auf einige Stunden bemessen . . . Hardine! Wenn Sie damals gestorben wären . . . Eine ewige Braut hätte ich in Ihnen besessen — — — Da kam Georg! Ich mußte ihn holen, weil Sie es verlangt hatten . . . Ich ging, aber wie bang mir um Sie war — — Ich hab' ihn an Ihr Bett geführt . . . die Mutter war fort, sie wollte den Tod ihres Kindes nicht hören, nicht dabei sein, wenn die Strafe für ihre Schamhaftigkeit ihr Kind tötet . . . Sie streckten Georg die Arme entgegen — — und ich ging . . . und zog den Josef mit mir aus dem Zimmer, wo sich ein Gott mir entwunden hat. Hardine! wenn ich Sie hätte mein nennen dürfen, dann wäre mir der Himmel für Ihre Träume feil gewesen. Ich hätte ihm entsagt, denn in Ihrem — in deinem Besitz, Hardine, wäre mir ein Gott erstanden, der mir über das Leben spielend hinausgeholfen hätte . . . Ich

habe dich verloren und mit dir alle Fähigkeit zur Begeisterung, die allein neue Götter gebiert. Dich dem Georg zu entreißen, war ich nicht reich genug... denn der Mann muß ein Krösus sein. Er muß dem Weibe immer schenken, schenken und wieder schenken, wenn er vom Höchsten empfangen will — Der bin ich nicht . . . Und so leb' wohl . . . und

Unter Tränen.

denke nie an den Schwachen, dem dein Bruder das Weib geraubt hat, dem er ein Krösus gewesen wäre . . . Leb' wohl.

Küßt ihr die Hand, seine Tränen benetzen ihren Handrücken.

Bernhardine,

sanft.

Peter! Wie stolz machst du mich durch deine heiligen Tränen!

Peter

sinkt vor ihr nieder, ganz aufgelöst.

O — wenn du jetzt meine Seele mit einem Kuß in dich aufnehmen kannst — dann tu's, tu's — — ich sterbe den seligsten Tod.

Bernhardine

küßt seine Stirne.

Robert

kommt von links, stutzt.

Ah! Was geht da hinter meinem Rücken vor?

Peter
erhebt sich; gefaßt.
Nichts, was Sie aus Ihrer Ruhe bringen sollte. Leb' wohl, Hardine!
Ab.

Robert,
grollend.
Ein Glück, daß dich kein Andrer dabei ertappt hat. Was wär' das wieder für ein Skandal geworden!
Ungestüm.
Was hast du mit ihm? Betrügst du mich jetzt schon — kaum daß ich dir verzieh'n habe?!

Bernhardine
holt sich schweigend den Hut.

Robert
sieht ihr mit verhaltener Wut nach.
Mit dem Vieruhrzug wird gefahren. Wirst du bis dahin vom Friedhof zurück sein?

Bernhardine.
Ich
Von einem Gedanken erfaßt
— weiß nicht. Wahrscheinlich nicht, dann komme ich am Abend nach.

Robert
sieht sie pfiffig an.
Warte, mein Täubchen, da steckt was dahinter. Ich geh' mit zu dem Begräbnis.

Bernhardine.
Bitte.

Robert
stutzt, dann macht er einige Gänge durch das Zimmer.
Ich hab' vormittag beim Hart zu tun gehabt, wegen der Defraudationen deines Vaters

Bernhardine,
erregt.
Du!!

Robert.
Na?! Waren's am Ende keine Unterschlagungen?!

Bernhardine,
gemäßigt.
Ja ja — gut gut.

Robert
nähert sich ihr, will ihre Hand ergreifen; so sanft, als es ihm möglich ist.
Warum hast du dich an seinen Sohn weggeworfen? O! warum hast du das getan? Dann wäre es nie so weit mit dir und deinem Vater gekommen . . . Schau, ich hab' dir verzieh'n — aber dieses Kind wird mich immer an deine Sünde mahnen — Berna — Berna! Es wird mich mahnen, daß seine Mutter ihre Tugend vergeudet hat an einen Nichtswürdigen.

Bernhardine.
Wie sprichst du? Wer hat dir das Recht zu solchen Reden gegeben? Wer hat dich zu meinem Richter

gemacht? Wie kannst du Georg einen Nichtswürdigen heißen? — Wie darfst du mich beschimpfen? Ist denn die Tugend des Weibes dahin, wenn ihr Leib den Zweck seines Daseins erfahren hat?!

Robert
weicht einige Schritte zurück, ballt insgeheim die Faust, und stößt grimmig hervor.
Wenn ich nicht wüßte, wie ver . . . erfahren du in gewissen Dingen bist, ich käm' in Versuchung, dich für ein naives Kind zu halten.

Bernhardine.
Ach Gott! halte von mir was du willst. Für dich magst du immerhin Recht haben.

Robert.
Ah!

Dechant
betritt von links die Szene.

Robert
küßt ihm die Hand.
Grüß Gott!

Bernhardine
nickt ihm höflich zu.
Guten Tag!

Dechant.
Hm — du vergißest gewisse Pflichten anständiger Leute!

Robert.
Bitte, Onkel, überlaſſ' das mir, ich werd' ſie ſchon

Dechant.
Das iſt kein ſchöner Vorſatz für eine Ehe, lieber Neffe. Aber das muß ich ſagen, Berna, du haſt dich ſchön entwickelt. — Na — wie du meinſt. Verdient hab' ich's nicht um Euch, daß du mich ſo behandelſt. — Was hab' ich mir in dieſen beiden letzten Tagen von der „Volkszeitung" wegen der angeblichen Beſtechung durch deinen bejammernswürdigen Vater alles ſagen laſſen müſſen?

Bernhardine
geht in das Kabinett; man hört ſie noch ſagen.
Peter, kommſt du mit mir zu dem Begräbnis?
Schließt die Türe.

Dechant,
erboſt.
Da hört ſich doch alles auf! Ich laſſe mich des guten Namens ihres Vaters wegen öffentlich angreifen, und ſie . . . Das iſt unerhört!

Robert,
nach einer Weile.
Iſt die Geſchichte endgiltig beigelegt?

Dechant.
Ja — aber wieviel Geld hat das gekoſtet, ehe der Redakteur jenen Revers unterſchrieben hat, nach welchem er ſich verpflichtet, über die Angelegenheit der Brotlieferung an den Aerar ſeitens

der „Leo-Brot-Fabrik“ nichts mehr zu schreiben. Heute hätte der Artikel über die Bestechung des Majors vom Verpflegs-Magazin erscheinen sollen ... Denk' dir das!! Solang er mich angegriffen hätte, wär' ja die Sache nicht so bedeutend gewesen, denn die gezeichnete Summe für den Dombaufonds hat der Samuel Fuchs aus Anlaß seines Uebertrittes gespendet ... Scheint dir das nicht plausibel? Wenn aber die Sache mit dem Major aufgekommen wäre? Wozu hätte sich dann Frohner umzubringen gebraucht?

Robert.
Er hat sich also selbst ... und die Zeitungen haben gelogen?

Dechant.
Aber natürlich! Vorher hat er noch von dem Geld seines Enkels die letzten Spuren seiner irdischen Tätigkeit vernichten wollen ... Der Dummkopf! Er hat den Advokaten nicht mehr angetroffen ... übergibt die Angelegenheit dem Konzipisten: und dieser Mensch erzählt unter der Hand die Geschichte seinem Freunde, dem Redakteur der „Volkszeitung“ ... Gott sei gelobt, die Mäuler der beiden Ehrenmänner sind gestopft ... Aber waren das Tage ... daß Gott erbarm!

Geräusch hinter der Szene.

Robert
sieht zur Türe links hinaus, eilt an jene rechts, öffnet sie und spricht in das Kabinett.
Du — Fräulein! Deine Mutter kommt.

Bernhardine
hinter der Szene.
Du gehst also direkt hin? Gut.
Kommt in das Zimmer.

Dechant.
Daß du mir vor deiner Mutter nichts verrätst, Berna! Die Meiler hab' ich zur Schuberth geschickt, damit sie nicht am Ende ein unbedachtes Wort

Thekla und Anna,
erstere in ein schwarzes, letztere in ein dunkles Kleid gekleidet, treten auf.

Thekla.
So, Anna, da wären wir. Jetzt heißt's rasch umkleiden und avanti zur Bahn. Hardine, geh', hol' einen Wagen für deine Mutter. Du kommst uns mit deinem Bräutigam zu Fuß nach.

Anna.
Ah! hier riecht's nach Akazien.

Dechant.
Veilchen, liebe Schwester . . . Veilchen und Rosen.

Thekla,
ängstlich.
Also komm', Anna, komm' . . .

Dechant.
Geh', Ihr habt keine Zeit mehr zu verlieren.

Anna.
Warum drängt Ihr denn so? Wir können ja auch Morgen fahren. Von wem sind die Blumen?

Schweigen.

Anna.
Nun?

Robert
drückt ihr die Hand.
Warum fragt Ihr?

Anna,
gerührt.
Robert.

Weint.
Bist ein guter Mensch, mein lieber Robert. Hast mir mit den Blumen eine große Freude gemacht". . . Aber sagt mir einmal: Wo ist die Tante Meiler — ich hör' sie nicht.

Dechant.
Sie ist bei der Schuberth . . . und betet mit ihr.

Anna.
Was ist da geschehn?

Dechant.
Der Schuberth liegt im Sterben.

Anna.
Ah!

Dechant.
Er ist vorgestern Nachmittag in der Fabrik an der Maschine des August und Thomas verunglückt.

Anna.
Vorgestern?! — — Um welche Zeit?

Dechant
sieht die Thekla und Robert etwas betroffen an.
Der Zeitungsbericht sagt: einige Minuten nach halb sechs Abends.

Anna.
Mein Gott — mein Gott . . . Was ist da geschehʼn?!

Thekla
hält sich am Dechanten fest.

Bernhardine
trocknet eine Träne.

Robert
sieht hinaus.

Anna.
Das war ja vorgestern . . . das war um dieselbe Zeit, als ich bei dir war, Bruder, und in Ohnmacht gefallen bin . . . Mir hat's geschienen, als krachte der Boden unter mir, als stieg' mein Mann aus dem Riß hervor . . . mit stockendem Herzen und funkelnden Augen — und rings um ihn ging eine Welt in Trümmer.

Bernhardine
rasch ab in den Alkoven.

Anna.
Sagt mir, warum schweigt Ihr?!

Dechant.
Was soll man zu solchen Phantasien sagen?

Anna.
Hm — — Hardine!

Robert
geht auf den Fußzehen in den Alkoven und führt **Bernhardine** in das Zimmer.

Bernhardine.
Hast du mich gerufen?

Anna.
Hm —

kopfschüttelnd.

Warum versteckst du dich vor mir? Das . . . ist doch merkwürdig! Hm . . . komm' her. Nun wird's? Warum fürchtest du dich vor mir? Ist's deines Kindes wegen? Ich tu dir nichts . . . bin doch mitschuld an deinem Unglück, und bitte dich hier vor meinen Verwandten um Verzeihung meiner Sünde an deiner Erziehung. Verzeih mir.

Bernhardine.
Wenn du dir selbst verzeihen kannst, ist dir verzieh'n.

Alle,
bis auf **Anna.**
Ah!

Anna.
Seid still . . . sie hat Recht. Ich kann mir verzeih'n. — Sag' mir: Wo ist dein Vater?

Dechant.
Er ist bereits abgereist.

Anna
stößt angstgepreßt hervor.
Ich frag' das Mädel! — Ist das wahr?

Bernhardine.
Er ist fort . . .

Anna.
Und hat mir nicht die Hand gereicht . . . Und hat mir nicht die Hand gereicht zum Abschied.
Seufzt.
Ach!

Thekla.
Jetzt aber komm.
Will sie in den Alkoven führen.

Anna.
Gott. O mein Gott! Werd' ich mit ihm noch sprechen können . . . Werd' ich auch ihn um Verzeihung bitten können? Werd' ich ihm noch einmal die Hand drücken dürfen? — Ach! — Ihr habt mir ihn geraubt! Ihr habt mir ihn mit meinem ersten Kind schon geraubt! Gebt mir ihn wieder! Wieder!!

Robert.
Ich würdet anders reden, hättet Ihr seine Verbrechen gesehen!

Anna.
Wer hat mich darüber in Unwissenheit gelassen? Wer?!

Dechant.
Du sollst ihn in Rabenau finden!

Anna,
aufjubelnd.
Bruder!! Kommt er hin? Dein Priesterwort, dein heiliges Priesterwort, Bruder: Kommt er hin?

Dechant.
Ja!

Bernhardine
wendet sich ruhig vom Dechanten ab.

Anna.
Wann kommt er hin?

Dechant.
Du sollst ihn draußen finden.

Anna.
Draußen finden . . . schon finden? Dann rasch, rasch zur Bahn!
Ab in den Alkoven.

Thekla,
zum Dechanten, flüsternd.
Ich weiß nicht, ob wir da recht handeln.

Dechant.
Das wird sich ihr in Rabenau besser erklären lassen . . . jetzt geh' und hilf ihr.

Thekla
ab in den Alkoven.

Bernhardine
setzt sich den Hut auf.

Robert.
Aha! . . . Ja, geh'n wir.

Anna
aus dem Alkoven.
Wohin willst du denn noch gehen, Robert?

Robert.
Na . . . um den Dispens.

Thekla.
Natürlich, um die Dispens.

Anna.
Mein guter Robert, wie dank' ich dir, daß du der armen Sünderin deinen ehrlichen Namen schenkst. Mädel! Dafür solltest du vor ihm niederknien und ihm die Hand küssen.

Bernhardine
reißt den Vorhang auf [**Thekla** ist damit beschäftigt **Annen** das Haar aufzustecken].
Mutter! Was willst du aus mir machen?!

Anna.
Ein braves, christliches Eheweib!

Thekla.
Verstehst du!

Bernhardine.
Um das zu werden, muß ich in bodenlosen Schimpf versinken?

Thekla.
Das nennst du Schimpf, du tugendloses, ehrvergeff'nes Wesen?!

Robert.
Laßt den Quarzkopf sein! Den will ich mir in Rabenau zermalmen, daß es eine Freude sein soll. Paff' nur auf, was für ein gefügiges Weib aus ihr wird!

Bernhardine
richtet sich stolz auf.

Pause.

Anna.
Sagt mir einmal: Ist der Peter noch hier . . . die Fuchs?

Robert.
Ich glaube beide.
Klopft an der Türe rechts.
Herr Winter! Sie werden zu sprechen gewünscht.

Anna,
noch bevor **Peter** auftritt.
Wie geht's denn der armen kleinen Sünderin, der Elsa?

Dechant
atmet tief auf.
Gut.

Peter
tritt auf, grüßt stumm und geht in den noch offen stehenden Alkoven; küßt **Annen** die Hand.

Anna
streicht ihm das Haar; sehr mild.
Also du wirst mich verlassen, — mein lieber Peter . . .

Peter.
Ich muß mein Brot anderwärts suchen; nennen Sie das Sie-verlassen, gute Mutter?

Anna.
Mein liebes Kind! Meist bringt das Auseinandergehen Vergessen.

Peter.
Mutter, Mutter — wie könnte ich vergessen, was Sie mich gelehrt haben? Wie könnte ich Ihrer vergessen, da Ihr Herz statt des meinen in meiner

Brust schlägt! Ich müßte meine Seele töten, um Ihrer zu vergessen, meinen Glauben morden, den Sie mir geschenkt haben, gute, liebe, beste Mutter.

Anna,
zu tiefst betrübt.
Du einzig treues Kind — —

Robert
zu **Bernhardine.**
Gehn wir, gehn wir.

Anna.
Hardine! O, wolltest du dir doch ein Beispiel nehmen an Peter — —

Dechant.
Geht, geht. Und du, Schwester, lass' die Sache vorderhand auf sich beruhen. Deine Tochter wird mit der Zeit abkommen von ihren Irrwegen. Sie ist jung, ihr Geist hat noch keine feste Stütze gefunden... er irrt noch im Irdischen. Sobald er sich dem ewigen Himmel wird zugewandt haben, wird auch ihm jener Stern erscheinen, der die Könige in die Hütte des Weltheils geführt hat; sein Strahl wird ihre Seele aus dem Schlafe wecken, daß sie auferstehen wird zu neuem Leben gleich Jaires Töchterchen — und erst dann, dann wird sie Herodis Haus der Laster und Verbrechen wider den Geist meiden können . . . Drum lass' sie. Religion sollte ein Ergebnis des Lebens sein.

Bernhardine
sieht den **Dechant** groß an.
Ja ja!

Dechant.
Doch hat uns Gott aus seiner unfaßbaren Liebe einen Glauben geoffenbart, dessen Reis die Mütter in die empfänglicheren Herzen der Kinder pflanzen sollen, damit der Same späterhin nicht unter Dornen falle.

Bernhardine,
dumpf.
Ach!

Anna.
O Bruder, laß' sie nicht irren!

Dechant.
Glaubst du, es schmerzt mich nicht? Glaubst du, ich könnte es als ihr Pfarrer vor Gott verantworten, wenn sie ihrem Kind das Reis des Glaubens ihrer Mutter nicht ins zarte Herz pflanzte?

Bernhardine
horcht hoch auf.

Dechant.
Glaubst du, ich dürfte den heiligen Bund der Ehe deines Kindes mit Robert einsegnen, wenn die Barke ihres Glaubens am toten Meer des ketzerischen Glaubens-an-sich-selbst noch schiffte? — Sag' mir, du armes Weib: Was willst du in dir selbst er-

kennen? Deine Hilflosigkeit? Oder deine Nacktheit? Ich sage dir: Erkenne nicht dich, du würdest schaudern vor deiner Erbärmlichkeit! Erkenne: daß Gott eine unsterbliche Seele dir mitgegeben hat, drum opfere deine Seele Dem, Dem sie allein wieder zukommt: Gott! in seiner Kirche. Einfach: „Gib Gott, was Gottes ist!"

Bernhardine,
in höchster Erregung.
Räuber! Gib dem Menschen wieder, was des Menschen ist!

Zugleich.

Alle,
bis auf **Anna**.
Was — Ah!

Anna
leise vor sich hin.
Gib dem Menschen, was des Menschen ist! — Ja — ja.

Dechant.
Sei verflucht, Antichrist!

Anna
läßt unter dumpfem Wehlaut das Haupt zur Brust sinken.

Thekla
zieht den Vorhang wieder vor und schließt damit den Alkoven ab.

Bernhardine
nimmt schweigend den Kranz vom Fenster.

Robert
faßt sie hart am Handgelenk.
Du wirst Buße tun! — Ich befehl' es dir!

Peter
kommt während des folgenden auf die Szene.

Bernhardine
befreit sich aus **Roberts** Hand und weicht vor ihm voll Abscheu aus.
Rühr' mich nicht an! Und damit es klar wird zwischen uns — höre: Ich habe dich nie leiden können, und werde es niemals über mich bringen, dir anzugehören! Du hast mich in deiner Gewalt... ich sag' dir: Geh! und morde — es wird besser sein, als dieses entsetzliche Spiel länger noch mitanzusehen zu müssen... Lass' mich. Ich verabscheue dich!
Ab mit dem Kranz.

Peter
folgt ihr.

Robert
ist bewußtlos in den Armstuhl gesunken.

Dechant
steht am Fenster.

Thekla
kommt besorgt in das Zimmer.
Bruder, du warst zu streng mit dem Mädel . . .

Dechant.
Wer bist du, daß du über *mein* Urteil zu Gericht sitzen willst? *Wer*?!

Thekla.
Ich bin schon ruhig . . . ja — ja.
Nähert sich **Robert.**
Robert . . . Robert!
Rüttelt ihn.
Robert!
Entsetzt.
Hat er einen Anfall?! Robert — Robert!
Kniet vor ihm nieder.
Ach, mein Gott . . . was soll da nun werden?

Dechant.
Laß' ihn — laß' ihn . . . es wird nichts sein . . .

Thekla
erhebt sich.
Bruder . . . Bruder — was wird nun aus uns? Sie war die letzte Hoffnung, die mir für mein armes Kind geblieben ist. Er hätte sich mit der Zeit gewiß an sie gewöhnt . . . Du hast ja gesehn, daß es ihm selbst darum zu tun war, sie zur Frau zu bekommen — Er hätte ihr zehnmal mehr Sünden nachgesehn . . . Sie hätte ihm dafür umsomehr dankbar sein müssen; umsomehr Geduld hätte sie wohl mit seinem Leiden gehabt . . . . . Und nun? Und nun?! Welches Mädchen nimmt sich einen armen Epileptiker? Gott, o Gott!

Dechant,
flüsternd.
Es bleibt nichts andres übrig . . . wir werden ihn doch ins Spital geben müssen.

Thekla.

Nein, nein, nein . . . eh' ich mich von meinem Kind trenne, lieber

Dechant.

Was??

Thekla,

hohl.

Alles . . . Ich bekomme wegen seiner keine Mägde mehr — Wir sind bei uns gemieden . . . So will ich ihm denn alles —

Schaudert.

Ach . . . alles sein.

Dechant

wendet sich grausend ab.

Robert

erwacht aus seiner Apathie, erhebt sich, greift nach dem Hut und geht an die Türe links.

Thekla

folgt ihm eiligst, legt den Arm zärtlich um seinen Nacken, besorgt.

Wohin willst du gehen, Robert?

Robert.

Zu dem Begräbnis — lass' mich.

Thekla.

Es wird dich zu sehr aufregen . . . bleib'.

Robert.
Ich muß mit ihr sprechen. Ich muß sie gewinnen — soll ich nicht zugrunde gehen. Laß' mich.

Draußen fährt ein Wagen vor.

Frau Meiler
humpelt am Fenster vorbei.

Thekla.
Wer ist das?
Eilt hinaus.

Pause.

Dechant,
nach einigen Sekunden.
Sag', Neffe: Hast du nie daran gedacht, wie schön das Leben im Kloster ist?

Robert
sieht ihn listig von der Seite an, schüttelt den Kopf und winkt dem Dechant ab.
Aha! . . . Nein nein. Ich will ein Weib haben . . . ein Weib will ich haben, vor welchem ich mich nicht verstecken muß . . . Ich kann ja nichts dafür, daß es — so ist mit mir. Sie ist ja verwandt . . . verstehst du, Onkel! Sie verabscheut mich? — Mag sein — weil sie den anderen noch liebt. Aber hab' ich sie in Rabenau — — —!! Wir müssen um vier fahren!

Frau Meiler und Thekla
bringen geräuschlos die ohnmächtige **Bernhardine** auf die Szene.

Robert und Dechant.
Was ist ihr geschehen?

Frau Meiler.
Peter sagt, daß sie am Sarg des Josef in Ohnmacht gefallen ist.

Bringt mit **Thekla** die Ohnmächtige in das Kabinett.

Robert
folgt den Frauen nach.

Frau Meiler
kommt gleich wieder zurück zum **Dechant**.

Warum habt Ihr mir denn von diesen Dingen nichts gesagt? — Geh, Dechant, geh . . . Wie leicht hätt' da d'raus ein Unglück entstehen können — Drei Tage habt Ihr mich im Unklaren über die beiden Toten gelassen.

Thekla
führt den heißerregten Robert am Arm hinaus.

Du läßt sie jetzt, sag' ich dir . . . ! Wenn sie erwacht und Lärm schlägt . . . und Die — da drin — es erfährt?!

Anna
kommt [hell gekleidet] aus dem Alkoven.

Thekla,
rasch.

Du hast dich selbst umgekleidet?

Anna.
Wenn mir keiner helfen kommt

Frau Meiler,
entzückt.
Anna! Du siehst so hübsch aus!

Anna.
So? — Wie geht's dem armen Schuberth?

Frau Meiler.
Eben hat ihm seine Frau die Augen zugedrückt.

Anna,
nach kurzer Pause.
Herr, laß' ihn ruhen in Frieden

Frau Meiler.
Amen!

Anna.
Macht das Fenster auf . . . es gibt da eine wahnsinnige Hitze! — Hardi . . . mach' auf.

Robert
öffnet das Fenster.

Anna.
Das war nicht ihr Gang. Wo ist sie denn?

Frau Meiler.
Im Kabinett -- sie richtet sich das Haar. Ich hol' sie.

Anna.
Wart'. Ich hab' noch eine Sorge am Herzen.
Flüsternd.
Ich bin eine schlechte Mutter, daß ich auf den Josef während dieser Tage vergessen

Frau Meiler.
Aber Anna, wie kannst du nur so von dir reden?

Fuchs
ist währenddem auf die Szene gekommen; für sich.
Niemand sieht mich, niemand hört mich . . . und doch bin ich unter ihnen.

Frau Meiler
erblickt ihn, eilt ihm besorgt entgegen und flüstert.
Was bringen Sie uns, Freund? Verraten Sie ihr nichts. Haben Sie Mitleid mit ihr, lassen Sie sie leben!

Fuchs.
Verraten . . . Warum sollt' ich's ihr verraten? Was hätt' ich auch davon?
Laut.
Abschied nehmen komm' ich, Freundin.
Nähert sich **Annen.**

Alle,
bis auf **Anna**, prallen entsetzt zurück.

Frau Meiler
beruhigt die Erschrockenen, indem sie sie des Schweigens seitens Fuchs' versichert.

Fuchs.
Frau Frohner! Was ist denn geschehen? Wie seh'n Sie aus? . . . Gott? Wir rasch S i e altern — —

Anna
hält sich an dem Nächststehenden [Dechant] an.

Dechant
zu Fuchs.
Was führt Sie her, Herr Fuchs? Was haben Sie hier verloren?

Fuchs.
Zu Ihnen, Herr Pfarrer, führt mich nichts; verloren hab' ich bei Ihnen . . . sagen wir: auch nichts, durch Sie: Viel! — Aber ich komm', um freundlich Abschied zu nehmen von meiner Hausfrau . . . Finden sie kein Wort für mich, Frau Frohner?
Zuckt mit den Achseln.
Leben Sie wohl . . . ich trag' Ihnen nichts nach. Was auch immer Sie und Ihre Familie uns angetan haben mag: ich begreif' es. Wir sind ja doch nur Menschen, voreilig in unseren Sprüngen, unberechnet in unserem Tun und Lassen. Darum verzeih' ich Ihnen, was Sie an mir und meinem Weib gesündigt haben, indem Sie uns alten Leuten — nach dem Allen,

Frau Meiler
hebt bittend die Hände zu ihm empor.

Fuchs
zuckt mit den Achseln
was da

Alle,
bis auf **Anna,** beben.

Frau Meiler
sinkt in die Knie: und hebt hoch die gefalteten Hände.

Fuchs
nickt.
jahrelang zwischen uns Freundschaft geheißen hat . . . uns die Tür weisen lassen.

Dechant.
Sie wissen ganz gut, daß Ihnen nur aus dem Grund gekündigt worden ist, weil gleich Morgen mit der Restaurierung der ehemaligen Kapelle begonnen wird.

Fuchs.
Was, glauben Sie, Herr Pfarrer, hätt' es Gott mehr gefallen, wenn zwei alte Leute einen Ort gehabt hätten, wo sie ruhig gestorben wären . . . statt — — Doch — das müssen Sie besser wissen. — Ich geh', Frau Frohner . . . Wie? Sie geben mir nicht einmal die Hand? Und wissen doch, daß wir Beide dem Grab zuschreiten.

Anna
fährt auf.

Bernhardine
kommt auf die Szene.

Fuchs.
Wie Sie meinen. Auch das kann zum Guten werden. Ich sag' Ihnen nochmals: Ich verzeih' Ihnen alles, was von Ihrer Familie an der meinen begangen worden ist . . . alles!

Anna
schwankt.

Fuchs.
Und wie Abram gebetet hat zu Gott dem Allmächtigen um Schonung für die zehn Gerechten in Sodom

und Amorrha, so bitt' ich für Sie zu Gott um soviel Kraft, damit Sie unter meiner Verzeihung nicht zusammenbrechen. Leben Sie wohl!

Ab.

Anna.

Hardi! komm, führ' mich von hier fort. Führ' mich wohin du willst. Weit kann's ja zu meinem Golgatha nicht mehr sein.

Küßt ihr die Stirne.

Bernhardine,

stürmisch, jubelnd.

Mutter, Mutter!

Dechant

will Anna von Bernhardine reißen.

Schwester, — Fort mit dir von diesem Satanskind!

Anna.

Laß' mich . . . und fluch auch mir. Das ist mir jetzt egal!

Bernhardine.

Mutter! Komm — nun will ich mein Kind in deine treuen Arme legen, damit auch du es segnest.

Anna.

Auch ich! Hat es dein Vater gesegnet?

Bernhardine.

Ja, ja!

Anna.
So komm. Wir wollen es nun zur Taufe tragen und es soll Anna heißen wie ich.

Bernhardine.
Nein, Mutter — das wird nicht geschehen. Ich lasse es nicht taufen.

Anna
erschrickt.

Dechant.
So?! Und was gedenkst du für die arme mit der Erbsünde der Menschheit belastete Seele deines Kindes zu tun, wenn es heute oder morgen sterben sollte?

Bernhardine.
Es wird nicht so leicht sterben, denn ich wache!! Und sollte sein Körper zu zart für die Welt sein, dann soll es nicht mein einziges Kind bleiben.

Dechant.
Was willst du mit dem ganzen sagen?

Bernhardine.
Du verstehst mich nicht?!

Robert.
Das Kind wird noch morgen in Rabenau getauft!

Anna,
sanft.
Getauft muß es werden, Hardi . . . In welchem Glauben wolltest du's sonst erziehen. Bedenk' auch,

in welche Kalamitäten du von den Behörden gebracht werden könntest.

Bernhardine.
Mutter! Der Glaube ist das Kleid der Seele. Wie kann ich die Seele meines Kindes, die ich nicht kenne, in ein so enges Kleid pressen lassen . . . Versteh das nur!

Zugleich.

Anna
seufzt.

Frau Meiler.
Ketzerei!

Thekla.
Gottlosigkeit!

Dechant.
Verbrecherin! Dein Kind wird heute noch von mir getauft.

Robert.
Wir werden schon das Mittel finden, welches dich weich macht.

Bernhardine.
Versucht es —

Anna.
Aber was willst du denn deinem Kinde über Gott und Welt sagen?

Bernhardine.
Gar nichts! Gott offenbart sich jedem selbst. Und bis mein Kind einmal alle Religionen auf ihren Wert geprüft haben wird, wird es noch immer Zeit finden, sich für diese oder jene zu entscheiden.

Dechant.
Du fängst an mich zu belustigen.

Bernhardine.
O! die Belustigung wird zu einem Freudenfest meines Kindes werden, sobald es erkannt haben wird, welchem Moloch ich seine Seele entrissen habe,

Dechant
prallt zurück.

Anna
schreit.
Hardine! Du wirst diese Kirche nicht hinwegräumen!

Bernhardine.
Wozu auch? Damit eine neue aus den Trümmern gebaut wird? Ich werde sie vergessen und mein Kind wird sie nicht kennen.

Dechant
holt zum Schlag gegen sie aus.

Robert
fällt ihm in den Arm; flüsternd.
Onkel — tu's nicht, sie ist's imstande und verklagt dich bei Gericht.

Von fern her dumpfer Trommelschlag.

Alle,
außer **Anna** und **Bernhardine,** sehen einander bestürzt an.

Robert.
Himmel! In wenigen Minuten ist's vier — Nun aber rasch zur Bahn. Mutter . . .

Thekla
legt **Annen** ein helles Umhängetuch um die Schultern.
Also komm.

Anna
kniet nieder.
Gott! Ich danke Dir für alles, was Du mir in diesem Deinen Hause Gutes erwiesen hast — Ich danke Dir für alle Prüfungen, die Du aus Deiner Weisheit über mich kommen ließest . . . Sei mir gnädig, mein Gott, auch fernerhin, und segne, o Vater, meinen Schritt aus diesem Hause.

Erhebt sich.

Alle
rüsten sich zum Verlassen des Hauses.

Anna
horcht dem näher kommenden Trommeln.
Daß mir gerade ein toter Soldat den neuen Weg kreuzen . . .

Bernhardine
greift sich an's Herz.

Alle Uebrigen
beben.

Anna,
freudig.
— nun wird auch mein Soldat seine Dienstzeit bald um haben . . . dann gibts wieder eine Hochzeit! Dann, mein Gott! Dann werde ich Dich bitten: Nimm, Barmherziger, Deine Dienerin zurück in Deinen Schoß. — Hardine! Kommt der Josef zur Bahn . . . Er weiß doch, daß ich . . . Robert, gib mir die Blumen . . .

Thekla
preßt **Bernhardinen** mit aller Gewalt ein Tuch an den Mund.

Frau Fuchs und Fuchs mit dem kleinen Fuchs am Arm,
kommen ans Fenster. **Frau Fuchs** geht tiefgebückt unter der Last eines großen Bündels, welches sie am Rücken trägt.

Frau Fuchs.

Das ist doch . . . ! Früh, begrabt man ihr den Mann; Nachmittag, begrabt man ihr den Sohn, den Mörder! . . . Von meiner toten Elsa will ich nicht reden . . . Und sie ist nicht dabei!!
Ab.

Anna
bricht während der letzten Worte der **Frau Fuchs**, einem Herzschlag erliegend, leblos zusammen.

Bernhardine
wirft sich über die Leiche.

Der kleine Fuchs.
Großvater — da schau . . . Die auch!

Fuchs
wirft einen kalten Blick ins Zimmer, dann ab.

Die übrigen Anwesenden
knien weinend nieder und beten.

Ein militärischer Leichenzug
geht an den Fenstern vorbei.

Leute von der Gasse
folgen. Einige bleiben an den Fenstern stehen, blicken in das Zimmer, erschrecken und winken anderen herbei.

Robert
erhebt sich.

Berna . . . komm' mit mir. Wir wollen . . . zuerst deinen Bruder beerdigen. Komm!

Bernhardine
rührt sich nicht.

Frau Meiler
erhebt sich, sieht verzückt zur Decke empor, und scheint einer Musik in höheren Sphären zu horchen.

Hört . . . hört doch, Ihr . . . wie lieblich ihre Seele Gott ihr Tedeum singt!

Robert,
sein Blick wird wie von einer magischen Kraft hinaus, in die Gasse gezogen, er erschrickt und zerrt bebend **Bernhardine** empor.

Ein Herr (Georg Hart)
drängt die Leute vom Fenster und sieht in das Zimmer.

Robert
schreit ängstlich, gellend auf und will **Bernhardine** in das Kabinett tragen.

Bernhardine
sieht zu gleicher Zeit den Geliebten am Fenster, befreit sich aus **Roberts** Armen und stürzt zur Türe, in welcher **Georg** erscheint.

Georg!

Liegt in seinen Armen.

Die Anwesenden
starren das Paar an.

Georg.
Komm, Liebste —

Bernhardine.
Ich habe meine Mutter zu begraben.

Georg.
Laß' die Toten ihre Toten begraben. Komm!

Beide
ab.

Robert.
Ah!

Wankt und fällt von Krämpfen erfaßt in die Arme seiner Mutter, die ihn schluchzend in das Kabinett führt.

Frau Meiler
fällt in den Armstuhl.

Der Trommelschlag verhallt.

Schwere Wolken ziehen auf und verfinstern die Gegend.

Dechant
blickt scheu in das Kabinett, wendet sich entsetzt ab und schlägt die Hände vor die Augen; dann geht er zur Frau **Meiler** hin, und hält sich mit aller Kraft an der Lehne des Armstuhls fest; gebrochen, hohl.

Wir Toten — — —

Frau Meiler
ergreift seine Hand, drückt sie an's Herz und flüstert heiß.
Wir leben! Dechant: Wir leben!

Dechant
fährt zusammen, sieht sich um, ihn fröstelt; dumpf.
Wem?!

Frau Meiler
erhebt sich und geht erbost an das Fenster; stark.
Ich lebe —

Ein Laternenanzünder
der soeben die Flamme des Gas-Kandelabers entzündet hat, geht vorüber und zieht seine Kappe vor der Frau Meiler.

Druck von Gustav Röttig, Oedenburg.

University of
Connecticut
Libraries